

Solidarische Hilfen und die Rolle der Nachbarschaft während der Corona-Pandemie: eine theoretische Herleitung und empirische Bestandsaufnahme

Pfirter, Laura

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pfirter, L. (2021). *Solidarische Hilfen und die Rolle der Nachbarschaft während der Corona-Pandemie: eine theoretische Herleitung und empirische Bestandsaufnahme*. (Opuscula, 165). Berlin: Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-74740-1>

Nutzungsbedingungen:

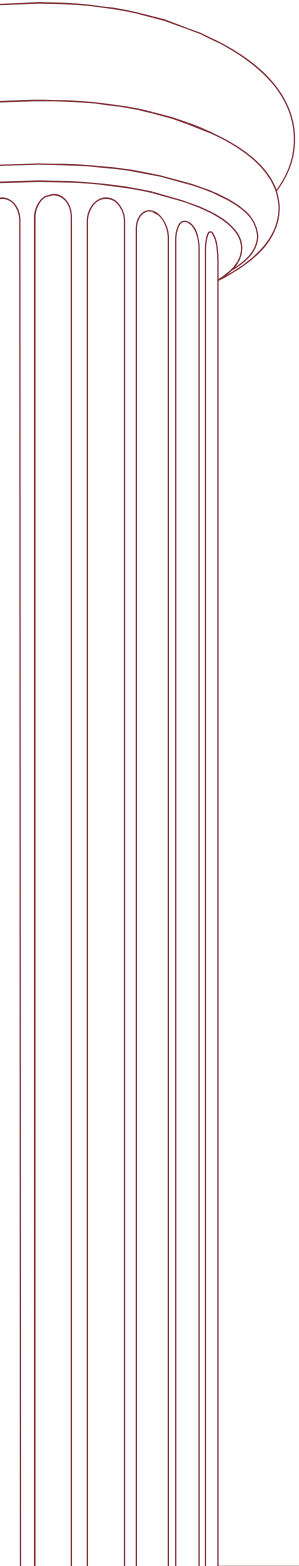
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>



Laura Pfirter

**Solidarische Hilfen und die Rolle der
Nachbarschaft während der Corona-
Pandemie**

Eine theoretische Herleitung und empirische Bestandsaufnahme

Die Autorin

Laura Pfirter, M.A. Sozialwissenschaften, Humboldt Universität zu Berlin, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Maecenata Instituts für Philanthropie und Zivilgesellschaft

Dank der Autorin

An Prof. Dr. Blokland, zur Betreuung der dieser Arbeit vorhergehenden Masterarbeit.

Das Maecenata Institut

Das **Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft, Berlin** wurde 1997 als unabhängige wissenschaftliche Einrichtung gegründet. Das Institut hat die Aufgabe, das Wissen über und das Verständnis für die Zivilgesellschaft und den sogenannten Dritten Sektor mit den Themenfeldern Bürgerschaftliches Engagement, Stiftungs- und Spendenwesen durch Forschung, akademische Lehre, Dokumentation und Information sowie den Austausch zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis zu fördern. Das Institut versteht sich als unabhängiger Think Tank.

Das Institut ist eine nicht rechtsfähige Einrichtung der Maecenata Stiftung (München) und hat seinen Arbeitssitz in Berlin.

Weitere Informationen unter: <https://www.maecenata.eu/ueber-uns/das-institut/>

Die Reihe Opuscula

Die **Reihe Opuscula** wird seit 2000 vom Maecenata Institut herausgegeben. Veröffentlicht werden kleinere Untersuchungen und Forschungsarbeiten sowie Arbeitsberichte aus Projekten des Instituts. Die Registrierung dieser in elektronischer Form erscheinenden Reihe unter der ISSN 1868-1840, sowie die Vergabe von Einzelkennungen (URNs) durch die Deutsche Nationalbibliothek sorgen für volle Zitierfähigkeit. Durch die Kooperation mit dem Social Science Open Access Repository (SSOAR) Projekt ist eine dauerhafte Verfügbarkeit aller Ausgaben mit fester URL-Adresse sichergestellt. Eine Übersicht der neuesten Exemplare ist auf der letzten Seite jeder Ausgabe zu finden.

Die gesamte Reihe Opuscula finden Sie zum kostenlosen Download unter:

<https://www.maecenata.eu/publikationen/opuscula/>

Impressum**Herausgeber**

MAECENATA Institut
Rungestraße 17, D- 10179 Berlin,
Tel: +49-30-28 38 79 09,
Fax: +49-30-28 38 79 10,

E-Mail: mi@maecenata.eu
Website: www.maecenata.eu
Redaktion: Marielena Witthöft



ISSN (Web) 1868-1840

URN: [urn:nbn:de:0168-ssoar-74740-1](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-74740-1)

Alle Rechte vorbehalten! Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers. Dieses Werk bzw. Inhalt steht unter einer [Creative Commons 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/). Die Beiträge geben ausschließlich die Meinung der Verfasserin bzw. des Verfassers wieder.

Haftungsausschluss: Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernimmt das Maecenata Institut keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt verlinkter Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Maecenata Institut, Berlin 2021

Übersichtstext: Die Corona-Pandemie hat weltweit für Erschütterung gesorgt. Die Krise hat das soziale, wirtschaftliche wie auch politische Leben nachhaltig beeinflusst. Die soziale Desintegration nahm zu, denn durch die Hygienemaßnahmen wurden die Mobilität und der Personenkreis für direkte Interaktionen beschränkt. Die vorliegende Arbeit hat sich in diesem Zusammenhang theoretisch wie praktischen dem Raumbezug der Konzepte Solidarität, Gaben und Hilfen gewidmet. Mittels einer empirischen Erhebung wurden die in der ersten Phase der COVID19-Pandemie in Berlin geleisteten Hilfen im Sinne von „Praktiken gesellschaftlichen Zusammenhalts“ (Salheiser et al. 2020) beziehungsweise “solidarische Handlung“ (Thome 1998:219) erfasst und hinsichtlich ihrer sozialräumlichen Verankerung, wie auch ihrer Auswirkung auf die Wahrnehmung von Nachbarschaftlichkeit (Morris/Hess 1980) untersucht.

Insgesamt wurden die meisten Hilfen (35%) für „Bekannte“ erbracht, was die Stärke schwacher Beziehungen manifestiert. Zu 25% wurden Hilfen zwischen zuvor Unbekannten getauscht, womit in der Pandemie wahrscheinlich neues Sozialkapital geschaffen wurde. Digitale Plattformen spielten die wichtigste Rolle für die Vermittlung von neuen Kontakten. Es zeigt sich die wichtige, wenn auch nicht übertragende Rolle, von räumlicher Nähe im Austausch von Hilfen. Insbesondere für das Zustandekommen von Hilfen zwischen Bekannten war die Nachbarschaft zentral, was die Annahme nahelegt, dass in diesem Fall die Nachbarschaft Quelle von *weak ties* (Granovetter 1973:1364) war. Gleichzeitig wurden in engeren Beziehungen längere Wege in Kauf genommen, um Hilfen zu leisten. Die Art der Hilfeleistung variiert mit der sozialen Beziehung. Anspruchsvollere Hilfeleistungen, etwa psychische Unterstützung, wurden eher innerhalb engerer Beziehungen geleistet.

Dabei hat die Krise das Hilfspotential vieler zuvor nicht ehrenamtlich tätiger Menschen aktiviert. Dies gibt Hoffnung auf eine auch zukünftig andauernde und notwendige gesellschaftliche Solidarität und einen starken Zusammenhalt. Denn es zeigt sich eine Verbesserung der Bewertung von Nachbarschaftlichkeit von der Zeit vor zu während der Pandemie. Diese Verbesserung fällt signifikant höher aus, wenn während der Pandemie Hilfen erfahren oder geleistet wurden. Damit legen die Ergebnisse die Gültigkeit meiner Annahmen der positiven, vergesellschaftenden Effekte von Hilfen nahe. Aufgrund der mangelnden Datenlage kann allerdings nur von einer Korrelation und nicht von Kausalität gesprochen werden.

Inhaltsverzeichnis

1	Einführung.....	6
1.1	Vorhaben.....	6
1.2	Relevanz.....	7
1.3	Forschungsstand.....	8
1.4	Ein paar Worte zu Subjektivität und zu meinem Vorgehen.....	9
2	Begriffliche Grundlagen.....	11
2.1	Solidarität.....	11
2.1.1	Solidarität als Gefühl.....	13
2.1.2	Solidarität als Handlung.....	13
2.2	Hilfe, Gaben und das Geschenk.....	15
2.3	Soziales Kapital.....	16
3	Theoretische Grundlagen.....	19
3.1	Wirkung und Funktion solidarischer Handlungen.....	19
3.1.1	Solidaritätseffekte: Integration sozialer Systeme.....	19
3.1.2	Solidaritätseffekte: Inklusion, Identität und Würde.....	23
3.2	Dimensionen solidarischen Handelns.....	24
3.2.1	Relevanz sozialer Nähe.....	24
3.2.2	Relevanz (sozial-)räumlicher Nähe.....	28
3.2.3	Aspekte der Reziprozität.....	29
3.2.4	Vertrauen: Folge und Voraussetzung solidarischen Handelns.....	31
3.2.5	Potentiale der Digitalisierung.....	34
3.3	Motive und Motivation: Erklärung solidarischer Handlungen.....	36
3.4	Die Perspektive der HilfeempfängerInnen.....	38
3.5	Zusammenführung der Theorie.....	39
4	Empirisches Vorgehen.....	41
4.1	Forschungsfrage und Hypothesen.....	41
4.2	Methode.....	44
4.3	Konzeptspezifikation und Operationalisierung.....	45
4.3.1	Erfassung ausgetauschter Hilfen.....	46
4.3.2	Nachbarschaftlichkeit.....	48
4.3.3	Soziodemographische Variablen.....	50
4.4	Fragebogenaufbau.....	51
4.5	Forschungsdesign.....	52
4.6	Auswertung.....	53
5	Empirische Ergebnisse.....	55
5.1	Hilfeleistungen in Zeiten von Corona - eine Übersicht.....	55

5.2	These 1: Deskriptive Ergebnisse	56
5.3	These 2: Multivariate Ergebnisse	62
6	Zusammenfassung und Diskussion	64
	Literaturverzeichnis	66

Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1</i>	<i>Häufigkeit der geleisteten und empfangenen Hilfen</i>	<i>46</i>
<i>Abbildung 2</i>	<i>Graphische Darstellung: Nennungen nach Art der Hilfe</i>	<i>55</i>
<i>Abbildung 3</i>	<i>Deskriptive Analyse- Relevanz sozialer Nähe</i>	<i>56</i>
<i>Abbildung 4</i>	<i>Deskriptive Analyse- Relevanz räumlicher Nähe</i>	<i>57</i>
<i>Abbildung 5</i>	<i>Bivariate Analyse- Zusammenhang sozialer und räumlicher Nähe</i>	<i>58</i>
<i>Abbildung 6</i>	<i>Deskriptive Analyse- Relevanz reziproker Hilfen</i>	<i>59</i>
<i>Abbildung 7</i>	<i>Deskriptive Analyse – Motive Hilfe zu leisten</i>	<i>60</i>
<i>Abbildung 8</i>	<i>Deskriptive Analyse- Relevanz digitaler Medien für die Kontaktvermittlung</i>	<i>61</i>
<i>Abbildung 9</i>	<i>Graphische Darstellung: Verteilung Veränderung von Nachbarschaftlichkeit</i>	<i>63</i>

Tabellenverzeichnis

<i>Tabelle 1</i>	<i>Operationalisierung der Nachbarschaftlichkeit</i>	<i>49</i>
<i>Tabelle 2</i>	<i>Filterführung der Fragebogenkonstruktion, mit Variablenkürzel</i>	<i>51</i>
<i>Tabelle 3</i>	<i>Soziodemografie der Subgruppen</i>	<i>54</i>
<i>Tabelle 4</i>	<i>Faktoranalyse: Zuordnung der Items zu den Motivbündeln</i>	<i>61</i>

Abkürzungsverzeichnis

Abb.: Abbildung

Abschn.: Abschnitt

Kpt.: Kapitel

M/ μ : Mittelwert

P: Signifikanzniveau, P-Value

PLZ: Postleitzahl

SD/ σ : Standardabweichung

Tb.: Tabelle

u.A.: Unter anderem

W: Wertebereich

1 Einführung

„Bürgerschaftliches Engagement sichert auch in der Krise gesellschaftlichen Zusammenhalt vor Ort. Nachbarschaftliche Einkaufshilfen, kiezgebundene Sachspendenaktionen, Pizzabacken in Vereinsheimen mit Auslieferung durch die Vereinsjugend, Onlinekurse zum Fitbleiben in der Krise – die Liste kreativer Beispiele, die vielerorts praktiziert werden, lässt sich beliebig fortsetzen“ (Krimmer et al. 2020:4)

Die Corona-Pandemie 2020/21 hat weltweit für Erschütterung gesorgt. Sie kann als eine Krise verstanden werden, die das soziale, wirtschaftliche wie auch politische Leben nachhaltig beeinflusst hat. Wahrscheinlich wird die Pandemie längerfristig gravierende Auswirkungen haben. Dabei hat sie den Alltag und die Lebensrealitäten, aber auch die (Hilfs-) Bedürfnisse der Menschen stark verändert. Viele waren zeitweise isoliert, da die soziale Integration – etwa durch die Arbeit oder Vereinstätigkeiten – weitgehend entfiel. Die Mobilität und der Personenkreis für direkte Interaktion wurden beschränkt. Es ist zu erwarten, dass dadurch bestehende Beziehungen aber auch Nachbarschaften wichtiger wurden, etwa um Hilfe zu erhalten oder anderweitigen sozialen Austausch zu pflegen. Ein Artikel über die Pandemie und ihre sozialen Auswirkungen titulierte es, unter Rückgriff auf R.M. Rilkes Herbstgedicht pointiert: „Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben“ (Koester 2020).

1.1 Vorhaben

Die vorliegende Arbeit verbindet die Konzepte Solidarität, Gaben¹ und Hilfen, wie auch informellem Engagement² und setzt sie in Bezug zu raumbezogener Sozialforschung. Die zentralen Fragen sind, inwiefern die Konzepte theoretisch als auch empirisch einen Raumbezug besitzen und welche Effekte der Austausch von Solidarität in Form von Hilfen auf Sozialräume wie Nachbarschaften haben. Nachbarschaften verstehe ich dabei in Anlehnung an den Community-Forscher R. Chaskin als „set of actors, facilities, organizations, and the networks of association among them within a specified activity space“ (1995:2, zitiert nach Schnur 2014:39).

Ausgehend von meiner Frage wird in einem zweiten Schritt die theoretische Betrachtung mit empirischen Daten aus der Metropolregion Berlin ergänzt. Dabei werde ich mich bei meiner Analyse auf die Mikroebene konzentrieren, also Akteure, deren Handeln und Motive analysieren, aber auch Bezüge zur Meso- und Makroebene herstellen. Konkret solle die empirische Untersuchung folgende Fragen beantworten: Welche Hilfeleistungen wurden im Zuge der Corona-Krise in Berlin geleistet? Welche räumliche und soziale Nähe besteht zwischen den Helfenden und den Unterstützten? Wie kommt der Hilfeaus-tausch zustande? Und schließlich: Welche Effekte hat der lokale Austausch von Hilfen für den Sozialraum Nachbarschaft?

¹ Gaben werden hier nicht in einem religiösen Sinne verstanden, rituelle Aspekte jedoch berücksichtigt.

² Informelles Engagement bezeichnet Hilfen und solidarische Praxen, welche außerhalb von Organisationsstrukturen zu Stande kommen. Meist werden sie für Personen aus dem sozialen Nahraum oder der Nachbarschaft erbracht. (Simon et al. 2017:36)

Hier fließen Fragen nach kleinräumlicher Selbstorganisation und der Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung in Zeiten von Krisen mit ein. Ebenso werden Grundlagen für die Entstehung von Vertrauen und gesamtgesellschaftlicher Integration und Zusammenhalt, sowie die Relevanz von sozialen beleuchtet, denn diese sind sowohl Folge als auch Voraussetzung von Solidarität und Hilfe. (Abschn. 3.2.1)

1.2 Relevanz

Fragen nach gesellschaftlicher Integration, der Basis des friedlichen, kooperativen Zusammenlebens und dem Zugang zu Ressourcen, beschäftigen die Soziologie seit jeher. Dabei nimmt der Staat zumeist eine zentrale Rolle in der Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung und der Erbringung von Leistungen ein. Oft werden zur Erklärung des funktionierenden gesellschaftlichen Zusammenlebens auch abstrakte Konzepte wie das der Solidarität, der sozialen Bande oder des Gemeinsinns verwendet. Gesellschaften scheinen bis zu einem gewissen Grad auf gemeinsamen Werten, Normen und einem Gefühl des Zusammenhaltes zu fußen, wobei eine zunehmende Wertepluralität und Differenzierung der Lebenswelten zu Spannungen und Desintegration führen können. (Tristram/ Engelhardt 1998:446, vgl. Abschn. 3.2.1.2) Solidarität und gegenseitige Unterstützung können als die soziale Ordnung konstituierend und erhaltend betrachtet werden, denn sie sichern die Teilhabe des/der Einzelnen. (Thome 1998)

In Zeiten von Krisen und zunehmender gesellschaftlicher Polarisierung gewinnen Solidarität und gesellschaftlicher Zusammenhalt an Bedeutung, und zwar sowohl für die Integration des/der Einzelnen als auch für den Erhalt einer funktionierenden Gesellschaft. Angesichts wachsender Komplexitäten, wie globaler Abhängigkeiten, können staatliche Systeme die Integration nicht mehr allein sicherstellen. Nationalen politischen Systemen fehlen dazu die nötigen Kontrollkapazitäten und es entsteht eine Lücke³ zwischen den Anforderungen an und den Fähigkeiten von Staaten. (Ayesha 2019) Es stellt sich nun auch in Bezug auf die Corona-Pandemie die Frage: Wer springt ein? Die Staatengemeinschaft, die EU, Städte, Gemeinden, Nachbarschaften oder andere soziale Einheiten, wie die Familie oder Gruppen?

Die Corona-Krise hat uns in massiver Weise unsere Vulnerabilität und gegenseitige Abhängigkeit aufgezeigt. Einerseits waren und sind Menschen auf die gegenseitige Rücksichtnahme und Einhaltung der Hygienemaßnahmen angewiesen, andererseits benötigten und benötigen gewisse Menschen Unterstützung ihres direkten räumlichen Umfeldes, gerade im Quarantänefall. Im Zuge dessen wurde weltweit zu mehr Solidarität aufgerufen; selbst die Bundeskanzlerin Angela Merkel appellierte an die Bevölkerung: „Seit der deutschen Einheit, nein, seit dem Zweiten Weltkrieg gab es keine Herausforderung an unser Land mehr, bei der es so sehr auf unser gemeinsames solidarisches Handeln ankommt.“ (Die

³ In diesem Zusammenhang wird auch oft von einem „state failure“ gesprochen. (Brooks 2008) Damit ist nicht ein gescheiterter Staat gemeint, sondern das Unvermögen angemessen auf Herausforderungen zu reagieren. Ich bevorzuge den Begriff des „state gap“ nach Ayesha (2019) da er geeigneter scheint um ein kurzzeitiges Unvermögen zu bezeichnen.

Bundeskanzlerin 2020: 01:27) Neue Plattformen⁴ zur Organisation von Hilfen schossen überall aus dem Boden. Die Medien lobten die BürgerInnen für ihr solidarisches Handeln, es wurde von einer „neuen Solidarität“ zwischen NachbarInnen gesprochen. (Niemann 2020) Doch wie sieht diese Solidarität aus und ist sie wirklich „neu“ oder nimmt sie nur neue Formen an?

1.3 Forschungsstand

Der Bestand an theoretischen Arbeiten zu Solidarität und Hilfeleistungen ist sehr groß. Gleichwohl gibt es wenige quantitative Studien, welche sich genauer mit solidarischen Handlungen, den Motiven und der Bedeutung von bestehenden (räumlichen) Sozialbeziehungen für das Zustandekommen von Solidarleistungen befassen und dabei letztere auf vergesellschaftende Effekte untersuchen. D. Rosenkranz und S. Fromm führten vor diesem Hintergrund 2019 eine der meinen ähnlichen, aber deutlich umfangreichere Studie aus dem Blickwinkel der Stadtforschung durch. Ansonsten finden sich entsprechende Studien am ehesten in der Zivilgesellschaftsforschung zu freiwilligem Engagement. Informelles Engagement, also die Selbstorganisation von Hilfe im sozialen Nahraum und außerhalb von Organisationsstrukturen wie Vereinen (Simonson et al. 2017:23), wird dabei selten erforscht. R. Putnam (2000) und E. Jackson (2020) haben sich in qualitativer Weise mit solidarischen Handlungen und der Rolle von sozialen (Austausch-) Beziehungen und Räumlichkeit befasst. Daneben beschäftigen sich verschiedene Forschungsrichtungen oft getrennt mit den Themen, welche ich in dieser Arbeit integriere. So widmet sich die Anthropologie und Ethnologie der Gabe und ihren Formen (Mauss 2016), unterlässt es aber weitgehend, von den soziologischen Überlegungen zur Entstehung und (gesamtgesellschaftlichen) Bedeutung von Solidarität zu profitieren. Gleichzeitig verbleibt die Zivilgesellschaftsforschung oft in einer rein deskriptiven Erfassung von Hilfeleistungen, ohne deren kohäsive Effekte abzubilden. Ich möchte in der vorliegenden Arbeit versuchen diese Forschungsrichtungen in einen Dialog zu bringen.

Ganz spezifisch existieren auch Studien zu solidarischen Handlungen während Krisenzeiten. So befassen sich Lahusen et al. (2018) und Gerhards et al. (2020) mit der europäischen Solidarität in der Flüchtlings- und Finanzkrise. Zum Zusammenhang von Solidarität, Hilfen und der Pandemie selbst, hatten zur Zeit der Entstehung dieser Arbeit insbesondere MitarbeiterInnen der Denkfabrik ECFR (2020) interessante Artikel publiziert. Allerdings fokussierten sie sich auf die Makroebene und untersuchten die inhereuropäische staatliche Solidarität während der Krise. Bei Fertigstellung der Arbeit bestanden weitere Studien, die sich mit der Pandemie und ihren Auswirkungen auf den sozialen Zusammenhalt⁵ und

⁴ Eine gute Übersicht findet sich hier: o.A.: Solidarische Nachbarschaftshilfe. URL: <https://listling.org/> (Stand: 20.09.2020):

⁵ u.A. IOM (2020): Impact of Covid-19 on Social Cohesion in Iran. URL: www.undp.org (Stand: 19.06.2021).

UNDP (2021): COVID-19 eroding social cohesion and triggering rise in civil unrest in crisis-affected countries, alert UNDP, g7+. URL: <https://www.undp.org/> (Stand: 19.06.2021).

(lokales) Sozialkapital⁶ beschäftigten. Es zeigte sich, dass die soziale Kohäsion im Pandemiejahr 2020 stabil blieb (Bertelsmann Stiftung 2020; Brand et al. 2020) und das zwischenmenschliche Vertrauen eher stieg (Kühne et al. 2020). Die Universität Konstanz untersucht zurzeit wie sich das Potential für lokale Solidarität während der ersten Phase der Pandemie 2020. Es deutet sich an, dass dabei lokale Hilfen einen „beträchtlichen Umfang“ (Koos/Bertogg 2020) annehmen.

Die restlichen Studien allerdings fokussieren darauf, wie Sozialkapital auf individueller⁷ oder übergeordneter Ebene⁸ bei der Bewältigung der Pandemie hilft, statt wie die Pandemie soziales Kapital verändert. Räumlichkeit als solidaritätsfördernder Faktor wird kaum beleuchtet. Auch ist der geographische Fokus der Studien keineswegs so kleinräumlich wie es im Rahmen einer Studie zur Corona-Pandemie sinnvoll erscheint.

1.4 Ein paar Worte zu Subjektivität und zu meinem Vorgehen

“[T]rying to make a sharp separation between one’s research and the rest of one’s life is harmful to good research” (Ayesha 2019)

In der empirischen Sozialforschung, wie auch in anderen wissenschaftlichen Feldern, werden Objektivität und Neutralität sehr hochgehalten. Dennoch möchte ich darauf hinweisen, dass sowohl bei der Auswahl der Forschungsfrage, der Forschungsobjekte und des theoretischen Analyserahmens zwar Objektivität angestrebt wurde, aber niemals erreicht werden kann. Die eigene Wahl ist jeweils stark von subjektiven Motiven und Kapazitäten beeinflusst. So ist dies auch bei der vorliegenden Arbeit zu beachten. Ich versuche mich der subjektiven Bedeutung von Handlungen auf der Mikroebene theoretisch zu nähern und davon ausgehend auf mögliche gesamtgesellschaftliche Konsequenzen zu schließen. Ich verfolge damit einen interpretativ verstehenden Ansatz, wobei ich gleichzeitig Bezüge zu strukturellen Bedingungen schaffen und systemtheoretische Erkenntnisse einflechten werde; insbesondere in Bezug auf die Bedeutung von Räumlichkeit für das Zustandekommen von Hilfe. Gleichzeitig verfolge ich bei meiner empirischen Auswertung einen positivistischen Ansatz im Umgang mit den Befragungsergebnissen. Dabei wird sich mein positives Begriffsverständnis von Solidarität, Gaben und Hilfe, wie auch von Selbstorganisation sicherlich widerspiegeln. Dennoch werden auch negative Formen der Solidarität und erzwungene Formen der Gabe beleuchtet. Auf die Integration sozialphilosophischer Überlegungen zur Ethik und Moral von Solidarität und Gaben wird weitgehend verzichtet. Dabei befasst sich diese

⁶ u.A. Waeterloos, C.; De Meulenaere, J.; Walrave, M.; Ponnet, K. (2021): Tackling COVID-19 from below: civic participation among online neighbourhood network users during the COVID-19 pandemic, *Online Information Review* [submitted for publication].

⁷ u.A. Bian, Y.; Miao, X.; Lu, X.; Ma, X.; Guo, X. (2020): The Emergence of a COVID-19 Related Social Capital: The Case of China, *International Journal of Sociology*, 50(5)

⁸ Bartscher, A. K.; Seitz, S.; Slotwinski, M.; Sieglösch, S.; Wehrhöfer, N. (2020): Social Capital and the Spread of Covid-19: Insights from European Countries. CESifo Working Paper No. 8346.

Arachchi, J. I.; Managi, S. (2021): The role of social capital in COVID-19 deaths. *BMC Public Health* 21(434).

Wu, C. (2021): Social capital and COVID-19: a multidimensional and multilevel approach, *Chinese Sociological Review*, 53(1).

Arbeit mit Solidarität und Hilfen, wobei Fragen nach sozialem Kapital davon kaum zu trennen sind. Aspekte der sozialen Ungleichheit und des sozialen Ausschlusses spielen deshalb eine wichtige Rolle, werden aber nachfolgend ebenso weitgehendst ausgeklammert.

2 Begriffliche Grundlagen

Zu Beginn werde ich die Konzepte der Solidarität und der Gabe einführen. Solidarität ist ein abstrakter Begriff. Oft wird er als theoretisches Konzept genutzt, um sich dem Problem sozialer Ordnung zu nähern und die gesamtgesellschaftliche Relevanz solidarischer Praktiken darzulegen. (u.A. Durkheim 1988; Marshall 1950; Parsons 1952, 1966) Die Theorietradition rund um Gaben dagegen fokussiert eher auf dem „Verstehen-wollen“ von Gruppenzusammenhängen, individuellem Verhalten und sozialem Austausch. Die Abgrenzung zwischen Solidarität und Gaben allerdings ist nicht trennscharf. In Übereinstimmung mit Komter (2004) bin ich der Meinung, dass Gaben, beziehungsweise Hilfen ein Ausdruck von Solidarität sein können und die Kombination der Konzepte fruchtbar ist.

Nachfolgend werde ich zudem den Begriff der sozialen Handlung nach Weber einführen, da Gaben und Solidaritäten soziale Handlungen sind. Das Konzept des sozialen Kapitals ist eng an das der sozialen Handlung und des Hilfeaustausches gebunden und deshalb unverzichtbar. Betrachtet werden auch einige Aspekte des solidarischen Handelns wie etwa Reziprozität, soziales Kapital und Vertrauen. Ein besonderes Augenmerk soll dabei dem Raum als Einflussfaktor für das Zustandekommen von Hilfen gewidmet werden.

2.1 Solidarität

„(Men) appear to act in terms, not of their own interests, but of the interests of a collectivity or even of another person. (...) [I]f they did not do so, the basis for society would hardly exist“
(Coleman 1986:312)

Der Begriff Solidarität wird nicht erst seit der Corona-Krise inflationär und zumeist stark normativ verwendet. „Das Konzept der Solidarität ist in der Soziologie umstritten, sein Gebrauch (...) oft unklar“ (Thome 1998:217). Gerhards et al. beschreiben den Versuch ihn zu definieren als „nailing jelly to the wall“ (ebd. 2020:18). Und doch, oder gerade deshalb, ist Solidarität ein Schlüsselbegriff der Moderne. Gesellschaften hängen in ihrem Funktionieren von solidarischen Gefühlen und Handlungen ab. (vgl. Abschn. 3.1) Angesichts von zunehmenden Komplexitäten und Risiken nimmt diese Abhängigkeit zu.

Das Konzept der Solidarität wird in verschiedenen wissenschaftlichen Kontexten (Sozial-psychologie, Politikwissenschaften, Soziologie, Anthropologie etc.) unterschiedlich verwendet. Es ist Teil verschiedener Ideologien (Kommunismus, Sozialismus etc.) und theoretischer Ansätze (Utilitarismus, Altruismus etc.). (Sztompka 2003) Die nachfolgend vorgestellten Definitionen sind deshalb als eine Auswahl zu verstehen, die ich auf Basis meines Erkenntnisinteresses getroffen habe. Um mich dem Begriff zu nähern, orientiere ich mich, neben Klassikern der Solidaritätsliteratur (Durkheim 1988; Tönnies 2010; Parsons 1952, 1966), insbesondere an den Ausführungen zu Solidarität Komters (2004) und des

Sammelbandes von Bayertz (1998). Neuere und kontemporäre Solidaritätskonzepte klammere ich aus, da ich deren Mehrwert zu den älteren Theorien als marginal erachte.⁹

Sprachwissenschaftlich stammt der Begriff *Solidarität* vom lateinischen *solidare* ab, was so viel bedeutet wie *Kombinieren* und *Verfestigen von Teilen zu einem großen Ganzen*. (Komter 2004:1) Teilweise wird Solidarität mit Brüderlichkeit gleichgesetzt. (Munoz-Darde 1998) Gemeinschaft und soziale Nähe sind demnach zentrale Aspekte des Konzeptes. Die theoretische und umgangssprachliche Begriffsbedeutung befindet sich in einem stetigen Wandel (Gerhards et al. 2020:18), was der Blick auf den ideengeschichtlichen Hintergrund deutlich zeigt.¹⁰ Heute besitzt *Solidarität* sowohl eine politisch-praktische, rechtliche, religiöse wie auch eine wissenschaftlich-abstrakte Dimension. Die Sozial- und Politikwissenschaften weisen ihm primär eine theoretisch abstrakte Bedeutung von *Zusammenhang*, *Zusammenhalt*, seltener auch *Sozialität* zu. (Wildt 1998:203, 210) So liegt der Fokus politikwissenschaftlicher Studien in der Erfassung solidarischer Einstellungen und Gefühle. (Gerhards et al. 2020: 18). Die Engagement- und Stadtforschung dagegen berücksichtigt auch die praktische Bedeutung von Solidarität und deren Manifestation in Form von Praktiken wie etwa Spenden¹¹ und Nachbarschaftshilfen.

Wichtig ist deshalb die nachfolgende Unterscheidung: Als Substantiv bezeichnet *Solidarität* eine Art Disposition, eine Gesinnung oder ein Gefühl. Das dazugehörige Adjektiv *solidarisch* aber ist ein Attribut von Handlungen, die soziale (zwischenmenschliche) Beziehungen konstituieren. (Thome 1998:219) Für meine Arbeit muss der Solidaritätsbegriff so konzeptualisiert werden, dass er empirisch überprüfbar wird. Deshalb verstehe ich Gaben, Hilfen und Unterstützungsleistungen als Ausdruck der Solidarität - beziehungsweise als solidarische Praxen. Es geht nachfolgend also primär um Solidarität als Adjektiv einer Handlung, sekundär aber auch um solidarische Gefühle.

⁹ Meist fokussieren sie auf Auswirkungen gesellschaftlicher Wandlungsprozesse, wie der Individualisierung und Globalisierung, auf die Solidarität. Davon ausgehend leiten sie dann neue Formen und Grundlagen von Solidarität in der Postmodernen ab. (u.A. Bayertz 1998, Komter 2004). Ausführliche empirische Begleitstudien und Theoriekonzepte fehlen. Zudem basieren die kontemporären Solidaritätskonzepte auf den Annahmen, die Klassiker wie E. Durkheim schon Jahrzehnte zuvor formulierten.

¹⁰ Als französischer Term *solidarité* lässt sich der Begriff gemäß Wildt (1998:203) als umgangssprachliche Variante des Terminus *fraternité* (dt.: Brüderlichkeit) der französischen Revolution begreifen. Hier war das Konzept eng an die (gruppenbezogene) Arbeitersolidarität geknüpft. (Munoz-Darde 1998) Der Begriff wurde aber erst nach 1840 politisiert und zum Kampfbegriff des Klassenkampfes, wie etwa bei K. Marx. (Wildt 1998:2003) Gleichzeitig besteht die römisch-rechtliche Bedeutung von Solidarität als Haftungspflicht für Mitschuldner (*„Solidarobligation“* nach Wildt 1998:204), also als eine abstrakte Form der Makrosolidarität. Auch in den Religionen, wie beispielsweise im Christentum und dem Islam, nimmt Solidarität als sozialphilosophisches Prinzip seit jeher eine wichtige Rolle ein. Solidarität, Mitgefühl und Hilfe werden von den Gläubigen gegenüber den Armen und Schwachen gefordert. (ebd.:205)

¹¹ Darüber ob Geldgaben mit anderen solidarischen Handlungen verglichen werden können, gibt es eine soziologische Debatte. Sie ist insbesondere in der angeblichen „Charakterlosigkeit“ von Geld (Simmel 1907: 273), begründet. Die Forschung der US-Amerikanischen Soziologin V. A. Zelizer allerdings legt nahe Geld nicht als abstrakt, objektivierend und rein quantitativ, sondern durch die kulturelle und soziale Struktur transformierbar zu betrachten. Sie spricht vom „social meaning of money“ (1989). Gleichzeitig gelten Spendende im Sinne des „creditcard“ bez. „donor activism“ (Bradford 2021) als sozial engagiert. Diese Ansicht hat sich noch nicht durchgesetzt: Im sozialen Engagement erfassenden Freiwilligensurvey des Deutschen Zentrums für Altersfragen werden Spenden nicht als „freiwillige Tätigkeit“ gewertet und deshalb nicht als Form des freiwilligen Engagements erfasst. Auch der international vergleichende CAF World Giving Index erfasst Zeit- und Geldspenden separat.

2.1.1 Solidarität als Gefühl

In den Politikwissenschaften nehmen solidarische Gefühle eine Schlüsselrolle ein, insofern diese als Basis des sozialen Zusammenhaltes einer Gruppe, Nation oder Gemeinschaft verstanden werden. (Tristram/Engelhardt 1998:433) Oft wird Solidarität auch im Zusammenhang mit primären Handlungsmotiven (vgl. Naturzustand), dem Gesellschaftsvertrag und der sozialen Ordnung als solcher behandelt.¹²

Der Soziologe A. Vierkandt definierte das Gefühl der Solidarität dabei folgendermaßen: „Solidarität ist die Gesinnung einer Gemeinschaft mit starker innerer Verbundenheit. (...) [Sie] ist das Zusammengehörigkeitsgefühl, das praktisch werden kann und soll“ (1969: 944). Die Notion „Gesinnung einer Gemeinschaft“ verweist indirekt auf eine bestimmte Form sozialer Gefüge, beziehungsweise deren Gruppengeist auf welche sich die solidarischen Gefühle beziehen. (vgl. Abschn. 3.2.1) Schließlich beinhaltet die Definition auch den Hinweis auf eine entsprechende Handlung: Die gegenseitige Hilfsbereitschaft.

2.1.2 Solidarität als Handlung

Nach H. Thome, welcher sich mit dem Begriffsgeschichte der Solidarität befasst, wird: „als solidarisch (...) ein Handeln bezeichnet, das bestimmte Formen des helfenden, unterstützenden, kooperativen Verhaltens beinhaltet“ (ebd. 1998:219). Relevant ist hier der Aspekt der Kooperation, wobei eine Gegenseitigkeit der Handlung impliziert wird. Ich werde diesen später, speziell unter dem Aspekt der Reziprozität (Abschn.3.2.3) noch einmal aufgreifen. Ebenfalls ist hier der Begriff des „Helfens“ zu finden und damit bereits eine Überleitung zum Konzept der Gabe. (vgl. Abschn. 2.2)

Soziale Handlung und sozialer Austausch

Um den solidarischen Akt besser zu verstehen, greife ich nachfolgend M. Webers soziologische Grundbegriffe auf. Weber hat Solidarität nicht explizit definiert und näherte sich ihr nur in einem (macht-) politischen Sinne. (Weber/Winckelmann 1968:225, 329) Sein Begriff des „sozialen Handelns“ eignet sich, um sich dem solidarischen Akt anzunehmen, ohne gleichzeitig die dahinterliegende Gesinnung, beziehungsweise den solidarischen Dispositiv, behandeln zu müssen. Für letzteres fungiert die subjektive

¹² Dabei ist ein Kernelement der politischen Theorie die Frage, ob Menschen prinzipiell als gut, moralisch und tugendhaft oder nutzenmaximierend, egoistisch und letztlich böse zu verstehen sind. Also welche Motive den menschlichen Einstellungen und Handlungen zugrunde liegen. In diesem Zusammenhang wird oft auf den Naturzustand von Menschen und auf die Gefahr von Krieg und Chaos verwiesen. Je nach Theorietradition wird einzig dem (rechtlich, normativ oder moralisch) verbindlichen Gesellschaftsvertrag, das Vermögen zugesprochen, Gesellschaft zu ermöglichen. Der Vertrag institutionalisiere solidarische Praktiken und wird als Lösung des Gefangenendilemmas des Naturzustandes gesehen, in welchem, sofern wir von egoistischen Individuen ausgehen, die sich gegenseitig nicht vertrauen (können), keine soziale Ordnung und Solidarität möglich ist. Allerdings enthält der Vertrag auch einen Zwangscharakter, weshalb einige TheoretikerInnen ihn als ungeeignet sehen, Solidarität herzustellen. Die Idee des Gesellschaftsvertrages ist dabei ein Gedankenexperiment aus drei Argumenten: Naturzustand – Gesellschaftsvertrag – Gesellschaftszustand. (Kersting 1998)

Sinnattribution der Theorie Webers gewissermaßen als Platzhalter. Da ich mich nachfolgend hauptsächlich mit dem solidarischen Akt befasse, ist dieses Vorgehen unverzichtbar.

Weber versucht das menschliche Handeln deutend zu verstehen. Dabei subsumiert er unter sozialem Handeln menschliche Aktionen (äußeres oder innerliches Tun, Unterlassen, Dulden), welche sich auf andere Menschen oder Lebewesen beziehen und für den Handelnden mit einem Sinn verbunden sind. (ebd. 1985:542) Davon zu unterscheiden sind instinktives Verhalten und Handeln ohne sozialen Bezug. Weber plädiert deshalb dafür, Handlungsmuster und -motivation auf individueller Ebene sinnhaft zu verstehen – ein Vorgehen, welches ich in dieser Arbeit übernehme. Solidarität und Gaben sind auf andere bezogen und deshalb als eine Form des sozialen Handelns zu begreifen.

Weber unterscheidet vier „reine Typen“ des sozialen Handelns, wobei jeweils ein Bündel von Motiven als dominant betrachtet wird, nämlich zweckrationale, wertrationale, affektuelle und traditionelle Motive. Die Motive treten jedoch kaum in Reinform auf. Kurz zusammengefasst bezeichnet zweckrationales Handeln, das rationale Abwägen von Kosten und Nutzen einer Handlung. Das wertrationale Handeln wird bestimmt durch eine Zuschreibung eines (religiösen, ethischen oder sozialen) Eigenwertes einer Handlung. Menschen handeln hier aus Überzeugung und nicht aufgrund einer rationalen Abwägung. Beim affektuellen Handeln kommen objektiv nachvollziehbare Gründe noch weniger zum Zuge, und so ist ein solches Handeln hauptsächlich durch (kurzfristige) Gefühlslagen und Emotionen begründet und stark unterbewusst. Oft findet es innerhalb bestehender Sozialbeziehungen statt. Das traditionale Handeln schließlich bezeichnet erlernte Gewohnheiten. Auch hier geschehen Handlungen weitgehend unbewusst und nicht sinnbewusst. (ebd.: 1) Aus diesen Idealtypen menschlichen Handelns entstanden ganze Theoriestränge. So schließen Rational-Choice-AnhängerInnen wie Coleman (1986) altruistisches, rein selbstloses Handeln aus. Mir dient die Webersche Unterscheidung als theoretischer Hintergrund, vor welchem die nachfolgenden Theorien zur Erklärung solidarischen Handelns eingeordnet und systematisiert werden.

Der Begriff des solidarischen Handelns

In Anlehnung an Weber definieren Gerhards et al. „Solidarität als eine spezifische Form des sozialen Verhaltens (...), bei der sich das Ego (der Solidaritätsgeber) und der Alter (der Empfänger der Solidarität) aufeinander beziehen und das Ego seinem Verhalten eine spezifische Bedeutung beimisst“ (2020: 18). Sie schlagen deshalb vor, statt von Solidarität von solidarischem Handeln zu sprechen. Der Klarheit halber werde ich diesen Term übernehmen. Dabei lässt sich solidarisches Handeln von anderen Formen sozialen Handelns unterscheiden. So ist „es typisch für solidarisches Handeln, dass das Ego nicht gezwungen ist, auf diese Weise zu handeln. Die Aktion ist stattdessen freiwillig“ (ebd.:18f.). Andere TheoretikerInnen wie etwa Thome (1998) und Durkheim (1988), anerkennen auch erzwungene oder institutionalisierte Formen des solidarischen Handelns als Solidarität. Mit dieser Debatte und der Frage, ob

Solidarität ein Recht sein kann (etwa im Rahmen des Sozialstaates), hat sich beispielsweise U. Steinvorth (1998) in seinem Buch „Kann Solidarität erzwingbar sein?“ befasst. In der vorliegenden Arbeit sollen nur freiwillige Formen der Solidarität betrachtet werden. Allerdings bleibt diffus, was als freiwillige Handlung gelten darf, da etwa Normen auch Basis solidarischen Handelns sind und selbst als Zwang verstanden werden können. Diese Grenzfälle können nachfolgend nicht ausgeschlossen werden, institutionalisierte Formen der Solidarität wie etwa Steuerabgaben sehr wohl.

Solidarisches Handeln kann verschiedene Formen annehmen, es kann direkt auf eine Person oder auf eine Gruppe bezogen sein und auf der Mikro-, Makro- oder Mesoebene betrachtet werden. Dabei können materielle wie auch immaterielle Inhalte transportiert werden. Oft werden solidarische Handlungen auch als Geschenk oder Gabe bezeichnet.

2.2 Hilfe, Gaben und das Geschenk

“One might say that to give is to live, not only as an individual
but also as a member of society” (Komter 2004: 73)

Die Konzeption der Gabe dient dazu, den Begriff der Solidarität zu operationalisieren. Ich verstehe Gaben als empirisch beobachtbaren Akt. Ihre Betrachtung geht insbesondere auf die Erforschung archaischer Gesellschaften zurück. Diese zeigten, dass Gaben in Form von Geschenken, Opfergaben und Hilfen in Gesellschaften seit jeher eine wichtige Rolle einnehmen. Sie sind Objekt und Form von Austauschbeziehungen.

Ethnologen wie M. Mauss, C. Levi-Strauss und die Anthropologin M. Douglas betonen ihre gesamtgesellschaftliche Wichtigkeit. Dabei lassen sich Gaben nach Mauss als ein totales gesellschaftliches Phänomen; eine soziale Tatsache, begreifen, welche ihrerseits den sozialen Zusammenhalt und die soziale Ordnung, also letztlich Vergesellschaftung als solches ermöglicht. (ebd. 2002:17, 176ff.) Komter legt das Konzept der Gabe darauf aufbauend der Solidarität zugrunde: „The giving gifts is an act that creates and maintains social ties by making people feel mutually obliged to give in return. Similarly, social solidarity is regarded as the glue that keeps people together, whether by mutually identifying and sharing certain norms and values, or by contributing to some common good, or both” (ebd. 2004: 1). Hier sei darauf hingewiesen, dass Gaben nicht unbedingt als solidarische Handlungen verstanden werden müssen, sie können auch als reiner Ausdruck von Zweckrationalität begriffen werden. Da Gaben aber, und das wird im Abschnitt 3.3 noch ausgeführt, zumindest in Teilen selbstlos erfolgen und dem Wohle des Gegenübers dienen, werden nachfolgend alle Gaben als solidarisch gewertet. Auch deshalb wird der Gabentausch als sozialer Akt bisher stark von der Sphäre des Marktes und des marktförmigen Tausches

getrennt und der privaten Sphäre zugewiesen.¹³ (Douglas 2002:xvii; Komter 2004:117) Der Markt bietet ebenfalls eine wichtige Plattform des sozialen Austausches, schafft aber formalisierte, berechenbare Beziehungen. (Austausch-)Beziehungen wie sie in Märkten zu finden sind, enthalten Zwänge (wie Verträge) und klare Transaktionsbedingungen, wohingegen der Gabenaustausch von Unsicherheit geprägt ist. Der marktförmige Tausch setzt deshalb weder Solidarität noch Vertrauen voraus, noch fördert er diese. Die positiven gesamtgesellschaftlichen Effekte den Tausch haben kann, entfallen weitgehend. (Hardin 2006:58ff.) Ähnlich verhält es sich in Bezug auf institutionalisierte oder erzwungene Formen der Solidarität. Gaben dagegen sind immer bloß implizit, etwa durch Normen und moralische Verpflichtungen geregelt und können bei Nicht-Kooperation nur sozial sanktioniert werden. (ebd.:6) Sie können verschiedene Formen annehmen, materiell wie immateriell und ein- oder zweiseitig sein.¹⁴ (Mauss 2016) Auch der Einkauf für Nachbarn oder ein Gastgeschenk sind Gaben. Zu Gaben zählen somit auch Hilfen und Geschenke. (Kompter 2004:2)

2.3 Soziales Kapital

„Die Profite, die sich aus der Zugehörigkeit zu einer Gruppe [oder sozialen Beziehungen] ergeben, sind zugleich Grundlage für die Solidarität, die diese Profite ermöglicht“
(Bourdieu 1983:192)

Der Begriff des sozialen Kapitals bezeichnet unterschiedliche Konzepte. Ihnen gemein ist die Frage nach dem Zugang zu Ressourcen und der wechselseitigen Beziehung von Kohäsion, Zugehörigkeit und sozialem Austausch. Einige der einflussreichsten Arbeiten dazu stammen von P. Bourdieu, J. Coleman, J. Jacobs und R. Putnam.

Bourdieu's Definition der Kapitalsorten eignet sich, um sich dem sozialen Kapital anzunähern. Kapitalsorten bezeichnen die Ressourcen von Individuen und lassen auf deren Platzierung im sozialen Raum schließen. Bourdieu unterscheidet ökonomisches, soziales, symbolisches und kulturelles Kapital. Das soziale Kapital beschreibt dabei „die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten¹⁵ Beziehungen

¹³ Die Grenzen zwischen Gaben und marktförmigem Tausch werden durch neue Formen des sozialen Austausches zunehmend aufgelöst. Etwa durch die digitale Vermittlung von Hilfen (vgl. Abschn. 3.2.4), dem Aufkommen einer „Ökonomie des Teilens“ und Formen des „kollaborativen Konsums“.

¹⁴ Dabei betont Mauss die gruppen- und kulturspezifische Bedeutung von Dingen, des Rituals des Schenkens und der Art der Erwidern. (ebd. 2016:44) Geben bezeichnet keinen rein „materiellen“ Akt, sondern ist auch ein symbolisches Medium. Mit dem Objekt und dem Akt der Gabe sind verschiedene kulturelle, soziale und psychologische Funktionen verbunden.

¹⁵ Der in Bourdieus Zitat enthaltene Verweis auf „institutionalisierte Beziehungen“ soll wie folgt verstanden werden: „Institutionalisierungsarbeit ist notwendig für die Produktion und Reproduktion der dauerhaften und nützlichen Verbindungen (...).[D]as Beziehungsnetz ist das Produkt individueller oder kollektiver Investitionsstrategien (...), die früher oder später einen unmittelbaren Nutzen versprechen“ (ebd. 1983:193). Institutionalisierung bedeutet die Verfestigung durch Reproduktion. Letztere hat die Macht lockere oder Zufallsbeziehungen (wie sie etwa im Kontext der Arbeit, in Nachbarschaften oder großen Freundeskreisen auftreten) in „ausgewählte und notwendige Beziehungen“ (ebd.) umzuwandeln, welche ihrerseits stärkeren Verpflichtungs-, Bindungs- und Langzeitcharakter haben. Es liegt deshalb nahe das (soziale) Kapital über die Zeit akkumuliert beziehungsweise gesteigert wird, und zwar auf individueller wie auch überindividueller Ebene. (ebd.)

gegenseitigen Kennens und Anerkennens verbunden sind oder (...) Ressourcen, die auf Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“ (Bourdieu 1983:190f.). Das soziale Kapital eines Individuums ist demnach gleichbedeutend mit den Ressourcen, welche dieses mobilisieren könnte und hängt von den (ökonomischen, kulturellen und symbolischen) Kapitalien, welche diejenigen besitzen, mit denen es in einer Beziehung steht, ab. (ebd.:191) Soziales Kapital ist eine Voraussetzung wie auch eine Folge von materiellen und symbolischen (Tausch-) Beziehungen und Interaktionen und damit auch Bestandteil solidarischer Handlungen. (ebd.:192)

Während Bourdieu mit seinem Konzept die individuellen Möglichkeiten und sozialen Unterschiede betont, verwendet es R. Putnam, um den Zusammenhalt von Gesellschaften zu erklären. Und zu plausibilisieren wie soziale Ordnung und Solidarität sichergestellt werden können. Putnam betrachtete konsequenterweise soziales Kapital primär als Eigenschaft von sozialen Gefügen, statt Individuen, und damit als öffentliches Gut, als „features of social organization, such as trust, norms and networks that can improve the efficiency of society by facilitating coordinated actions“ (Putnam 1993:167). Soziales Kapital ist für ihn nicht nur entscheidend für das Maß an bürgerlicher Orientierung und partizipativem Potential, welches zwischen Menschen derselben Nachbarschaft, Stadt oder Nation besteht. Er weist ihm auf gesamtgesellschaftlicher Ebene auch die Funktion der Verringerung sozialer Kosten zu, da es Hilfeleistungen und Unterstützungen innerhalb von bestehenden Beziehungsstrukturen ermöglicht. Es steht also für diejenigen Ressourcen, die für Solidaritätsakte mobilisiert werden. (Lahusen et al. 2018:9) Soziales Kapital stärkt Gemeinschaften. Fehle es, müsse der Staat einspringen, indem er selbst Leistungen erbringt oder Lösungen für kollektive Probleme vorgibt so Putnam (2000:288, 347). Tätigkeiten wie ehrenamtliches Engagement tragen zum Aufbau sozialen Kapitals bei und erhalten damit die Gemeinschaft. Wenig formalisierte Kooperationsformen wie Vereine, Verbände und soziale Gruppen bieten die Orte dafür. Sie erleichtern Kommunikation, die Hilfs- und Kooperationsbereitschaft ihrer Mitglieder und sind deshalb gesellschaftlich unverzichtbare soziale Institutionen. (ebd.; vgl. Kpt. 3)

Nach J. Coleman entsteht in solchen sozialen Organisationen soziales Kapital quasi als Beiprodukt. (ebd. 1991:404ff.) Mit Hilfe seiner Schriften zum sozialen Kapital lassen sich die Blickwinkel von Bourdieu und Putnam gut verbinden. Coleman definiert soziales Kapital über dessen Funktion als Teil der Sozialstruktur. Es ist demnach sowohl eine individuelle Ressource als auch kollektive Errungenschaft, die es Systemen erlaubt, Leistungen herzustellen, die auf individueller Ebene nicht möglich wären. (ebd.:392ff.) Genau diese kollektiven Leistungen sah Putnam in den USA des späten 20. Jahrhunderts bedroht. Er beobachtete, dass AmerikanerInnen seltener in Gruppen, dafür aber öfter allein oder gar nicht mehr Kugelstoßen gingen. (ebd. 2020:112) Dies betrachtete er als sinnbildlich für einen allgemeinen Rückgang des bürgerschaftlichen Engagements und der Bürgerbeteiligung. Daraus folgerte Putnam eine Abnahme des sozialen Kapitals und eine Gefährdung des sozialen Zusammenhalts. Die These der mangelnden Integrations- und Kohäsionskraft (post-)moderner Gesellschaften lässt sich bei vielen

anderen TheoretikerInnen wiederfinden und auf verschiedene Metaprozesse, insbesondere aber auf die Individualisierung, Diversifizierung, Mobilisierung und Globalisierung, zurückführen. Diese Prozesse begünstigen die Bedeutungsabnahme primordialer Bindungen¹⁶ und dauerhafter Netzwerke, ebenso wie der Diversifizierung von Normen und Werten. (Komter 2004:11; Luhmann 2000:101; Thome 1998:244) Ob sie soziales Kapital und das Zustandekommen solidarischer Handlungen tatsächlich negativ beeinflussen, ist jedoch umstritten.¹⁷

Der implizite Raumbezug des sozialen Kapitals bei Putnam wurde von Jacobs deutlicher hervorgehoben und wird später noch einmal aufgegriffen. (vgl. Abschn. 3.2.2) Die Aktivistin und Autorin Jacobs führte den Begriff des sozialen Kapitals 1961 ein, um die „orthodoxe“ amerikanische Städteplanung nach dem zweiten Weltkrieg zu kritisieren. Trotz des spezifischen Entstehungskontextes lassen sich ihre Ideen übertragen. Alltägliche Interaktion in Nachbarschaften können demnach soziale Beziehungen und Netzwerke über soziale Grenzen hinweg aufbauen. Das dabei entstehende soziale Kapital ist nach Jacobs die Grundlage von gegenseitigem Vertrauen, Kooperation und gemeinsamen Unternehmungen, also letztlich von funktionierenden Nachbarschaften. (ebd. 1961:138) Ähnliche Ideen vertritt auch Coleman in Bezug auf soziale Systeme und nennt dabei explizit auch das Beispiel der Nachbarschaft. (ebd. 1991:407ff.) Sozialkapital fördert deshalb nicht nur den Austausch von Hilfen, sondern ermöglicht es Systemen, Krisen besser zu überwinden. (vgl. Abschn. 1.2.) Sozialräumlich gebundenes und bedingtes Sozialkapital fördert damit auch die Resilienz von Nachbarschaften.¹⁸ (Jacobs 1961:56, 119, 128; siehe dazu auch Althaus 2018)

¹⁶ Primordial bedeutet so viel wie uranfänglich, ursprünglich. Als Kennzeichen von Bindungen beschreibt dies Beziehungen, die aus den Grundgegebenheiten des sozialen Lebens hervorgehen und von innerer Verbundenheit oder Zugehörigkeitsgefühlen geprägt sind. Siehe dazu: Geertz, C. (2001): Schicksalsbedrängnis. Religion als Erfahrung, Sinn, Identität, Macht. In: Sinn und Form, 53 (6).

¹⁷ Siehe dazu etwa die Beiträge im Sammelband Solidarität von K. Bayertz (1998).

¹⁸ Dabei attribuiert Jacobs dieses Potential nur organisch gewachsenen, durchmischten Nachbarschaften, welche verschiedene Nutzungstypen verbinden. Die Relevanz von Durchmischung und soziale Grenzen überwindendem sozialen Kapital haben auch andere TheoretikerInnen betont. So unterschied etwa R. Putnam in diesem Zusammenhang zwischen *bridging* und *bonding* Sozialkapital. (ebd. 2000:23) T. Blokland und F. Noorhdoof differenzieren zwischen Sozialkapital *to get by* und *to get ahead*. (ebd. 2008:107) Und Salheiser et. al. (2020) unterscheiden die *exkludierende* von *inkludierende* Solidarität.

3 Theoretische Grundlagen

3.1 Wirkung und Funktion solidarischer Handlungen

“[T]o give is to live, not only as an individual but also as a member of society”
(Komter 2004:73)

Thome weist, in Anlehnung an Hechter¹⁹ und Baum²⁰, der Solidarität zwei hauptsächliche Aspekte zu: Einerseits die Aufgabe und das Vermögen der „Konstitution persönlicher Identität“, und andererseits der „Integration sozialer Systeme“ (ebd. 1998:220). Dabei fokussiert Thome insbesondere auf die Wirkung von Solidarität verstanden als Handlung. Beiträge anderer TheoretikerInnen über die Effekte von Solidarität stimmen mit ihm weitgehend überein, behandeln aber oft nur einen der beiden Aspekte. (u.A. Adloff 2018; Durkheim 1988; Habermas 1990) Beide Funktionen lassen sich auch in Beiträgen zu den Konzepten der Gabe und des sozialen Kapitals finden. Deshalb werde ich nachfolgend auf diese „Problemreferenzen“ (Thome 1998:77) der Solidarität eingehen und sie mit Erkenntnissen aus der Theorie der Gabe und des sozialen Kapitals ergänzen.

3.1.1 Solidaritätseffekte: Integration sozialer Systeme

Auf der Makro- und Mesoebene befördert Solidarität die Integration sozialer Systeme und damit eine Stabilisierung der sozialen Ordnung. Soziale Systeme bezeichnen dabei zwischenmenschliche Interaktionssysteme (bspw. Freundschaftsgruppen) wie auch ganze Gesellschaftssysteme. Insbesondere die Politikwissenschaft befasst sich mit dieser Integrationsleistung. Veranschaulichen lässt sie sich mit der 1887 erstmals durch F. Tönnies eingeführten Unterscheidung von *Gemeinschaft* und *Gesellschaft*. Die Diskussion über Gesellschaften und Gemeinschaften erachte ich dabei als insofern relevant, als dass sie implizit die Frage nach der Form und der Existenz von Solidarität in der modernen Gesellschaft enthält. Allerdings kann diese Debatte aufgrund ihres Umfangs nachfolgend nur angerissen werden.

Weber legte den beiden sozialen Formen Gesellschaft und Gemeinschaft, welche er als Idealtypen des sozialen Zusammenlebens begreift, unterschiedliche Handlungsmotive auf der Mikroebene zu Grunde. Als vergemeinschaftet bezeichnet er eine soziale Beziehung, in welcher „das soziale Handeln auf subjektiv gefühlter Zusammengehörigkeit (affektiv oder traditionell) der Beteiligten beruht“ (Weber 1985: 21). Vergesellschaftet ist eine soziale Beziehung, „wenn die Einstellungen des sozialen Handelns auf rational (zweck- oder wertrational) motiviertem Interessenausgleich oder Interessensverbindung beruht“ (ebd.). In diesem Zusammenhang kann man auch von Vergemeinschaftungs- und Vergesellschaftungspotential von Gruppen sprechen.

¹⁹ Hechter, M. (1988): Principles of Group Solidarity. Berkeley: University of California.

²⁰ Baum, R. C. (1975): The System of Solidarities. A Working Paper in General Action Analysis. Indian Journal of Sociology 16, S. 306-353.

Dabei beschreibt das Gemeinschaften konstituierende Zusammengehörigkeitsgefühl, nichts anderes als solidarische Gefühle. Deshalb wird der Begriff Solidarität auch oft mit Gemeinschaft gleichgesetzt, wobei dies verkennt, dass Solidarität eher ein Aspekt von Gemeinschaft und nicht Gemeinschaft als solches ist. Wichtig ist festzustellen, dass Solidarität, beziehungsweise der Tausch in Form von Gaben, das Potential besitzt Gruppen zu vergemeinschaften. (u.A. Adloff 2018; Mauss 2002:17, 176ff.)

Dabei wird in der Soziologie zumeist zwischen der funktionalen und normativen Integration unterschieden. Auch im Zusammenhang mit Solidarität und dem Begriff der Gemeinschaft ist eine solche Differenzierung von Integrationsformen sinnvoll. (Thome 1998:222) Erstere bezeichnet eine Integration sozialer Systeme, welche insbesondere auf wechselseitigen Abhängigkeiten beruht. Dabei sind Kooperation und der Bedarf solidarischen Handelns Aspekte, welche sich aus diesen Abhängigkeiten ergeben und in der Folge die funktionelle Integration von sozialen Systemen bewirken. Sozialer Austausch und Gaben sind hierbei hauptsächlich rational begründet. Die normative Integration bezieht sich auf soziale Systeme, welche auf Gemeinsamkeiten, geteilten Normen, Werten und Standards beruhen. Aufgrund der dadurch geschaffenen kollektiven Identität entsteht ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Kooperation beruht hier eher auf traditionellen, affektiven Motiven und sozialer Nähe. (ebd.:222f.)

Gemäß der Herleitung von Weber scheint es, dass in Gemeinschaften die normative Integration und in Gesellschaften die funktionale Integration überwiegt. So einfach ist es allerdings selten, da Gruppen beide Formen der Integration vereinen können und etwa Durkheim beide Formen als für Gemeinschaften konstitutiv betrachtet. (ebd. 1998:101ff.) Durkheim wies ebenfalls darauf hin, dass Solidarität sowohl zur funktionellen wie auch normativen Integration von sozialen Systemen führen kann. Um dies zu veranschaulichen, führte er zwei Formen der Solidarität ein, die nachfolgend erläutert werden.

Integration sozialer Systeme bei Durkheim: mechanische und organische Solidarität

Durkheim führte als einer der ersten Soziologen aus, dass Gesellschaften, um zu funktionieren, Solidarität bedürfen und sprach dabei von „sozialer Solidarität“. Soziale Solidarität versteht er als Gefühl, welches sich äußerlich manifestiert. (ebd. 1988:102, 211) Anders als Weber, begreift er dabei Solidarität als ein Makrophänomen, als eine soziale Tatsache. (ebd.:114) Er fokussiert auf deren gesamtgesellschaftlichen Bedeutung und Bedingtheit. Solidarität sei verantwortlich für die Sicherung der „Einheit der Gruppe“ (ebd.:113) und die „allgemeine Integration der Gesellschaft“ (ebd.:211). In seiner Modernisierungstheorie beschreibt Durkheim einen Wandel der Solidarformen beziehungsweise des „moralische[n] Bewusstsein[s] der Nationen“ (ebd.:118). Die mechanische Solidarität segmentärer Gesellschaften sei in modernen Gesellschaften durch die organische Solidarität abgelöst worden. Die

Arbeitsteilung²¹ führte dazu, dass moderne Gesellschaften funktionell differenziert sind.²² (ebd.:162ff.) Gemäß Durkheim geht aus der gegenseitigen Abhängigkeit, in welcher sich die Subjekte moderner Gesellschaften dadurch befinden, zwangsweise Solidarität hervor. Er führt dabei, um auf die werberischen Handlungsmotive zurückzukommen, nicht nur zweckrationale Motive als Grundlage organisch-solidarischen Handelns an. Menschen fühlten sich vielmehr gegenseitig verpflichtet und bezögen verschiedene Leistungen und ein (affektives) Gefühl der Bindung aufeinander. (ebd.:101ff.) Er betrachtet moderne Gesellschaft deshalb sowohl als funktionell, als auch normativ integriert.

J. Coleman (1986:2) teilt Durkheims These, dass soziale Systeme ohne Solidarität nicht funktionieren können, und sieht diese ebenfalls als Basis der sozialen Ordnung an. Auch G. Simmel (1992:328) betrachtet Solidarität als Basis des menschlichen Zusammenseins. Er spricht allerdings in diesem Zusammenhang von „Vergesellschaftung“ und betrachtet Gesellschaft als Folge von Wechselwirkungen zwischen Individuen. (ebd.:17) Er benutzt den Begriff der Gesellschaft also ähnlich wie Weber den Begriff der Gemeinschaft.²³

Integration sozialer Systeme in der (Post-) Moderne

A. Smith und F. Tönnies stellten bereits im 18. respektive 19. Jahrhundert die Frage, ob eine normative Integration der Gesellschaft, wie sie E. Durkheim postuliert, angesichts der Moderne noch möglich sein würde. In Anbetracht eines „unübersichtlichen Pluralismus gleichberechtigter Lebensformen“ (Habermas 1990: 37, zitiert nach Thome, 1998:223) stellt sich tatsächlich die Frage nach dem gegenwärtigen Gemeinschaftspotential.

Tönnies entwickelte wie Durkheim im 19. Jahrhundert eine Theorie zur gesamtgesellschaftlichen Integration. Sein Begriffsverständnis²⁴ ging der Weberschen Definition voraus und überschneidet sich stark damit. Abhängig davon, wie in Gruppen soziales Handeln motiviert ist, unterschied er Gemeinschaften und Gesellschaften. Anders als Durkheim sieht Tönnies die moderne Gesellschaft nicht als

²¹ Dabei weist Durkheim der einfachen und zusammengesetzten Arbeitsteilung die Funktion der Sicherstellung von Solidarität zu. (ebd. 1998:176f) Sie bewirke damit auf gesamtgesellschaftlicher Ebene die Integration des Einzelnen, eine Produktivitätssteigerung und sichere das langfristige Funktionieren von Gesellschaften. (ebd.:421f.) Auch A. Comte (1923) sah durch die Arbeitsteilung der modernen Gesellschaft ein soziales Equilibrium entstehen. Gleichzeitig wies er auf die Gefahr der zunehmenden Separierung und Zersplitterung der Gesellschaft durch die Arbeitsteilung und die damit einhergehende Spezialisierung und Differenzierung hin. TheoretikerInnen um K. Marx, sehen in der Arbeitsteilung primär etwas Negatives, was die Gesellschaft trennt und eine Entfremdung der Menschen voneinander bewirkt.

²² Zu Differenzierung siehe auch die Systemtheorie von N. Luhman (1979) und T. Parsons (1966).

²³ Simmel postuliert, erst von Gesellschaft sprechen zu können, wenn in dieser „positive“ soziale Gefühle herrschen, welche den Zusammenhalt der Gruppe sichern. (ebd. 1922:30) Das „Netzwerk der Gesellschaft“ (ebd.:51) könne funktionell nicht allein durch „Nutzenorientierung, äußeren Zwang, Recht oder Moral hergestellt werden“ (ebd.:30). Simmels positive soziale Gefühle weisen starke Überschneidungen mit Durkheims organischer Solidarität und Webers gefühlter Zusammengehörigkeit auf.

²⁴ Nach Tönnies ist eine Gemeinschaft eine soziale Gruppierung, in welcher sich der Einzelne als Teil eines größeren sozialen Ganzen, eines Kollektivs sieht und sein Handeln an diesem übergeordneten Zweck orientiert. (sog. „gemeinschaftlicher Wesenwille“) Gemeinschaft sei organisch gewachsen und das Ganze, also die Nachbarschaft, Verwandtschaft oder Freundschaft, gehe den Teilen voraus. (ebd. 1887:17) In einer Gesellschaft nutze der Einzelne die anderen auf instrumentelle, zweckrationale-egoistische Weise. (sog. „gesellschaftlich orientierter Kürwille“) Gesellschaften seien künstlich geschaffene Gruppen. (ebd.:101f.)

Gemeinschaft verbunden durch ein Band organischer Solidarität, sondern vielmehr als eine Gesellschaft, bestehend aus einzelnen Individuen mit Partikularinteressen. (ebd. 1920:4ff.) Die Moderne markierte demnach den Übergang zur Gesellschaft. Dabei integrierte er Henry Maine's²⁵ These "from status to contract". Entsprechend bezeichnet er moderne Gesellschaften als mechanische Artefakte frei von Altruismus und Zusammengehörigkeit. (ebd. 1920:4ff.) Diese Attribute wurden ihm zufolge ersetzt durch zweckrationale Motive und institutionalisierte und erzwungene Formen der Solidarität. (sog. „kapitalistische Produktion“, ebd.:57ff.) Moderne Gesellschaften seien funktionell und nicht mehr normativ integriert. Die Großstadt sei das Sinnbild von (modernen) Gesellschaften. (ebd.:130, 203) Simmels Aufsatz „Die Großstädte und das Geistesleben“ stützt diese Ansicht argumentatorisch. Demnach sind Großstädte von Blasiertheit, Reserviertheit und Intellektualisierung geprägt. (ebd. 2018) Der moderne Stadtmensch führe Beziehung primär nach rationalem Kalkül und verstandesgeleitet. (ebd.:117ff.) Dies ist auch für die vorliegende Arbeit äußerst interessant, müsste demnach doch von einem weitgehenden Mangel an solidarischen Handlungen im städtischen Bereich ausgegangen werden. Die These wurde von jüngeren Studien sowohl bestätigt als auch widerlegt, wie ich noch darlege. (vgl. Abschn. 3.2.2)

Zwischenfazit

Es klafft ein Graben zwischen den TheoretikerInnen, welche sich mit der sozialen Integration und der Solidarität in heutigen Gesellschaften befassen. Die Theoriedebatte illustriert die Unklarheit darüber, wie das „Verhältnis von funktionaler und normativer Integration in (post-) modernen Gesellschaftssystemen zu konzipieren ist“ (Thome 1998:223). Dabei finden sich in Gesellschaften normalerweise beide Formen der Integration. So betonen Durkheim, Weber und T. Parsons, dass es Mischformen von Gemeinschaft und Gesellschaft gibt. (Komter 2004: 106)

Es besteht zudem Unklarheit darüber, ob in der modernen Gesellschaft mehr oder weniger Solidarität und damit sozialer Zusammenhalt und Integration besteht, als in prämodernen Gesellschaften. In der heutigen ausdifferenzierten Gesellschaft besteht zweifellos ein problematisches Verhältnis zwischen der Solidarität, die auf die Gruppe gerichtet ist und dem/der Einzelnen Mitgefühl und Engagement abverlangt und dem Individualismus, der die Selbstbestimmung des Einzelnen und dessen Rechte hervorhebt. (Thome 1998) Dies anerkannte selbst Durkheim und stimmt damit in Teilen mit Tönnies überein. Gleichzeitig sind Individualisierung und Solidarität nicht unbedingte Gegensätze, sondern wechselseitig steigerungsfähig. (Durkheim 1988; Honeth 1992; Simmel 1992:14) Der soziale Zusammenhalt moderner Gesellschaften kann bei einer „charakteristischen Ausprägung des Individualismus“ (Sackmann 2020 : 349) im Sinne eines „kooperativen Individualismus“ (Thome 2016) weiterhin gesichert werden. Dies ist

²⁵ Maine, H. (1861): *Ancient Law, Its Connection with the Early History of Society, and Its Relation to Modern Ideas*. London: John Murray. S. 168.

sehr wichtig und hat sich nicht nur im gesamtgesellschaftlichen Umgang mit der Corona-Pandemie, sondern auch in der vorliegenden empirischen Arbeit gezeigt. Die Auswirkungen der Individualisierung werden noch einmal im Rahmen von Gruppenzugehörigkeiten behandelt. (vgl. Abschn. 3.2.1)

3.1.2 Solidaritätseffekte: Inklusion, Identität und Würde

Der zweite Effekt, welcher Solidarität zugeordnet werden kann, ist auf der Mikroebene zu verorten. Er beinhaltet die Integration des Selbst und die Sicherstellung der Inklusion, Identität und Integrität der Menschen. (Thome 1988:220) Dieser Aspekt ist für die vorliegende Arbeit weniger wichtig und wird deshalb nur kurz eingeführt.

Um zu erklären, weshalb die Erfahrung und Erbringung solidarischer Handlungen die eigene Identität formen, weist Thome darauf hin, dass unsere Identität maßgeblich von unserem Selbstbild, unserem Handeln und der Interaktion mit, wie auch dem Feedback von unseren Mitmenschen geprägt ist. Dabei zeige sich in der sozialen Interaktion²⁶ unser Selbstbild. (ebd.:232) Das im sozialen Austausch entstehende Feedback und die Anerkennung führen zu einer Modifikation oder Stärkung der eigenen Identität und der menschlichen Würde. (Honeth 1994, 64ff.) Die Anerkennung wird dabei über reziproke Akte geschaffen. Letztere sind ein Zeichen sozialer Wertschätzung und können selbst als solidarisch gelten. (Thome 1988.:211)

Solidarität ermöglicht die Integration des Selbst auch indem sie zur Aufrechterhaltung von Interaktionen beiträgt. Erwarten oder erfahren Menschen eine solidarische Handlung führt dies zu mehr Handlungssicherheit und damit mehr Vertrauen in die Mitmenschen und die gesamte Gesellschaft. (ebd.:221, vgl. Abschn. 3.2.5) Damit einher geht die Förderung von Austausch und sozialem Kapital. Thome bezeichnet diesen Mechanismus als die „normative Dimension“ (ebd.), denn Solidarität sichert damit Teilhabe- und Zugangsrechte von Individuen.

Fazit: Doppelte Problemreferenz – die Verbindung

Die beiden Effekte von Solidarität scheinen auf den ersten Blick getrennt, doch sie treten in Wechselwirkung und können sich gegenseitig stärken. So sind Prozesse der Selbstkonstitution bzw. der personalen Identitätsbewahrung unmittelbar relevant für die Systemintegration. Diese hängt vom individuellen Handeln ab, welches seinerseits durch die Erfahrung und Erbringung von Solidarität beeinflusst wird. Ob dieses Handeln nun eher zweckrational oder affektiv-moralisch begründet ist, ist zweitrangig. Beide

²⁶ Interaktion bedeutet „dass wenigstens zwei Individuen miteinander und aufeinander bezogen handeln“ (Abels 2009b:184). Solidarisches Handeln kann eine Form der Interaktion sein, sofern ein direkter Austausch zwischen Individuen stattfindet. Makrosolidarität, etwa in Form von sozialen Transferleistungen oder auch solidarische Handlungen in Form von Spenden an Unbekannte dagegen stellen rein definitorisch keine Interaktion dar. Allerdings könnte auf abstrakter Ebene eine Interaktion bestehen, sofern die hilfeempfangende Person etwa mit Dankbarkeit auf die Zuwendungen reagiert. (vgl. Abschn. 3.2.3)

Fälle bewirken eine Teilhabe des Individuums an einer das Individuum überschreitenden Gruppe und damit dessen soziale Integration. (ebd.:229)

Klar ist, dass soziale Systeme einer Basis der Solidarität bedürfen, welche als „sozialer Kleber“ (Komter 2004:1) deren Funktionieren über die Förderung von Interaktion und der Integration des Systems und der Individuen zu sichern vermag. Dies legen sowohl Tönnies als auch Durkheim und Simmel ausführlich dar. Ob Gesellschaften erst durch die Existenz von Solidarität zu Gemeinschaften werden, hängt vom jeweiligen Begriffsverständnis und davon ab, ob Solidarität als Ausdruck von Affektivität und damit normativ integrierend betrachtet wird. Klar ist, dass Gemeinschaften stärker normativ und Gesellschaften eher funktionell integriert sind und Solidarität vergemeinschaftend wirkt.

3.2 Dimensionen solidarischen Handelns

Nachfolgend sollen, ausgehend von meinem Erkenntnisinteresse, verschiedene Formen und Merkmalsdimensionen der Solidarität, der Gabe und des sozialen Kapitals eingeführt werden. Ergänzend, beziehungsweise darauf aufbauend, gehe ich auf den Zusammenhang von Vertrauen und Solidarität, sowie auf Motive solidarischen Handelns ein und stelle Theorien vor, welche Kontextfaktoren solidarischen Handelns erklären. Dabei fokussiere ich auf die Perspektive der hilfeleistenden Menschen, denn bei meiner Umfrage haben erheblich weniger Personen mitgemacht, welche Hilfen empfangen als solche, die Hilfe geleistet haben.

3.2.1 Relevanz sozialer Nähe

“Both motives to give and motives of solidary behavior depend on the nature of human relationships. Things-as-gifts, social relationships, community, and solidarity are inextricably tied to one another”
(Komter 2004:17)

In der theoretischen Herleitung der Konzepte der Solidarität, der Gabe und des sozialen Kapitals waren immer wieder Verweise auf soziale Beziehungen, Gefüge und Systeme zu finden. Was aber soll darunter verstanden werden und inwiefern spielt es für die in dieser Arbeit untersuchten Hilfeleistungen eine Rolle? Um es vorwegzunehmen: Soziale Beziehungen sind sowohl Voraussetzung wie auch Folge von solidarischen Handlungen. Entsprechend eng ist die Verbindung von Hilfen und sozialem Kapital.

Interpersonale Beziehungen

Wie bereits erwähnt, definieren die sozialen Beziehungen, über welche ein Individuum verfügt, dessen soziales Kapital. Das Konzept der „ties“ eignet sich, um sich sozialen Beziehungen auf der Mikroebene zu nähern. Ein tie kann verstanden werden, als eine Verbindung zwischen zwei Menschen, also als deren Beziehung. (Blokland 2003:64) Entscheidend für die Einordnung von ties ist zumeist die Enge einer

Beziehung und nicht deren motivationale Grundlage²⁷. „The strength of an interpersonal tie is a (...) combination of the amount of time, the emotional intensity, the intimacy (or mutual confiding), and the reciprocal services which characterize each tie” (Granovetter 1973:1361). Unterschieden werden können *strong*, *weak* und *absent ties*.

In Anlehnung an M. Granovetter bezeichnen *strong ties* (starke Beziehungen) intensive Verbindungen. Zwischen den Individuen herrscht häufige Interaktion, etwa im Sinne von Austausch von Informationen und Dingen, und eine hohe Intimität und Vertrautheit. Familienbeziehungen sind meist starke Beziehungen. (ebd.:1361f.) *Weak ties* (schwache Beziehungen) bezeichnen flüchtigere, unsichere, aber prinzipiell aktivierbare Verbindungen. Die Interaktion ist unregelmäßiger und distanzierter. (ebd.:1364) Dabei spielen für das Zustandekommen von dauerhaften Beziehungen affektive Motive und Nähe zumeist eine wichtige Rolle. In der Regel umgeben sich Menschen mit ihnen ähnlichen Menschen, etwas solchen mit ähnlichem sozialen Status, Interessen oder Habitus. (Bourdieu 1977:72; Granovetter 1972:1362; siehe auch *bonding social capital*²⁸ und *homophilious ties*²⁹) Schwache Beziehungen treten öfter zwischen diversen Menschen auf und überwinden eher soziale Grenzen. (Blokland/Noordhoff 2008:107, mit Verweis auf Bian 1997³⁰) Deshalb gelten sie generell als ermächtigend, als „bridges [that] seem to be located outside power and exploitation, and outside values and norms (...)” (Blokland/Noordhoff 2008:109). Solche Verbindungen sind also gerade für ärmere und sozial schwache Menschen vital. Ausgehend davon wird die soziale Durchmischung von Nachbarschaften zunehmend gefördert. Allerdings sei hier darauf hingewiesen, dass schwache Verbindungen nicht ressourcenreich sein müssen und deshalb mobilitätsfördernd sein können, aber es nicht zwangsläufig sind. (ebd.:112)

Schließlich definierte Granovetter *absent ties* (abwesende Beziehungen). Ihm zufolge bezeichnen diese sehr lose Verbindungen. Sie sind von großer Zufälligkeit geprägt, bieten aber eine minimale Vertrauensbasis. Eine abwesende Beziehung besteht etwa zu dem Kioskverkäufer, bei welchem man regelmäßig die Zeitung kauft oder zu Menschen, welche in der gleichen Straße leben und die man ab und an sieht. Manchmal wird deshalb auch von unsichtbaren Beziehungen (sog. *invisible ties* nach Felder 2020³¹) oder zufälligen Begegnungen (sog. *fluid encounters* nach Blokland 2017:562) gesprochen. In der Regel werden solche Beziehungen nicht bewusst aktiviert oder genutzt, um gemeinsame Unternehmungen zu planen oder Hilfe zu erfragen. Für das Individuum sind lockere, zufällige Beziehungen aber wichtig, da sie ein Gefühl der Familiarität vermitteln können. (vgl. Abschn. 3.2.5) Da sie oft einen Raumbezug haben,

²⁷ Motive werden indirekt in T. Blocklads (2003:61ff.) „Urban Bonds“ und bei Webers (1985) assoziativen und kommunalen Beziehungen als Basis für die Charakterisierung von Beziehungen verwendet. Auf die motivationalen Grundlagen als Kategorisierungsmerkmal sozialer Beziehungen werde ich nachfolgend nicht eingehen. Dies hat praktische Gründe, da ich in meiner Umfrage nicht die Motive, dafür aber, zumindest indirekt, die Enge einer Beziehung erfragt habe.

²⁸ Zu finden bei Putnam (2000:23).

²⁹ Ferguson, N.: The False Prophecy of Hyperconnection. URL: www.foreignaffairs.com (Stand 03.02.2021).

McPherson, M.; Smith-Lovin, L.; Cook, J. M. (2001): Birds of a Feather: Homophily in Social Networks. ARS 27.

³⁰ Bian, Y. (1997): Bringing strong ties back in: Indirect connection, bridges, and job search in China. ASR 62.

³¹ Felder, M. (2020): Strong, weak and invisible ties: A relational perspective on urban coexistence. Sociology 54(4).

können sie auch einen Sinn der Zugehörigkeit zu einem räumlichen Kontext bewirken. (Blokland/Nast 2014) Dabei weichen Prozesse der translokalen Mobilität und Kommunikation, die Grenzen zwischen den verschiedenen Formen der „ties“ auf.

Neben bestehenden Beziehungen bieten auch abwesende Beziehungen Zugang zu Hilfen und bergen Potential von sozialem Kapital. Dabei garantieren weder enge, schwache noch abwesende Beziehungen Unterstützung. Eine Studie, welche sich damit befasste, wo Menschen soziale Unterstützung erfragten, zeigte, dass dies wider Erwarten nicht primär in engen Beziehungen stattfindet, sondern zu einem großen Teil davon abhängig ist, wer gerade verfügbar ist oder seine Hilfe anbietet. (Small 2017:7f.) Während Hilfen in engen Beziehungen oft direkt erfragt werden, kommen sie im Rahmen von schwachen oder abwesenden Beziehungen eher zufällig zu Stande, indem sie dem Hilfesuchenden angeboten, statt von diesem erfragt werden. In diesem Zusammenhang wird von einem „casual learning“ (dt.: zufälliges bzw. beiläufiges Erfahren) gesprochen. Putnam verwendete den Begriff im Rahmen seiner Untersuchungen der sozialen Interaktion in Kegel-Ligen. Er beobachtete, wie ein Spieler beiläufig davon erfuhr, dass ein anderer seit über 3 Jahren auf eine Nierenspende wartete und dann spontan seine Hilfe anbot. Die beiden Kegler kannten sich nur über ihre Kegel-Gruppe, die damit soziales Kapital und Hilfe förderte. (ebd. 2000:28) Übersetzt könnte man also von einem akzidentellen Erfahren einer Hilfsbedürftigkeit sprechen, die so auch in einer Bar oder an anderen Orten des sozialen Austausches stattfinden kann und meist zwischen Menschen mit einer schwachen oder abwesenden Beziehung auftaucht. Granovetter beobachtete ähnliches, nämlich dass Beziehungen zu Menschen, die man selten sieht und mit denen man sich kaum austauscht, Zugang zu sozialem Kapital bieten können. Er erfasste, dass arbeitssuchende Menschen oft über lockere Bekanntschaften an neue Jobs gelangten und sprach deshalb vom „strength of weak ties“ (ebd. 1973:16). Diese Erkenntnisse greift Blokland auf und betrachtet fluide Begegnungen im Alltag als eine konzeptuelle Alternative zu sozialen Netzwerken, die als „vehicle of social capital“ (2017:562) funktionieren können. Neben zufälligen Begegnungen fördern Extremsituationen und Krisen die Aktivierung des in schwachen Beziehungen schlummernden Hilfspotentials. (ebd.:1361) Hilfsleistungen und solidarische Akte entstehen also oft spontan. Räumliche und soziale Nähe spielen dabei eine Rolle. Da während der Pandemie zufällige und lockere Begegnungen weitgehend wegfielen, etwa weil sie als virologisch gefährlich galten und wegen der eingeschränkten Mobilität und der Schließung sozialer Begegnungsorte wie Bars seltener zu Stande kamen, konnten Hilfeleistungen kaum mehr „spontan“ entstehen. Die Not oder Bedürftigkeit war „kaum öffentlich sichtbar“ (Koos/Bertogg 2020: 7), die Menschen zuhause isoliert. In einer solchen Situation Menschen zu helfen, die man nicht oder kaum kennt „ist höchst voraussetzungsvoll“ (ebd.). Es ist deshalb Ziel der empirischen Studie zu sehen, wie Hilfeleistungen stattdessen organisiert wurden. Waren nun doch enge, familiäre Beziehungen primärere Quelle von Hilfen? Verlor die Nachbarschaft an Bedeutung? Und, wurden digitale Plattformen zu neuen Orten des - wenn auch nicht zufälligen - Erfahrens von Hilfsbedürftigkeit?

Soziale Gruppen

Neben den individuellen sozialen Beziehungen und Begegnungen, bieten Gruppenzugehörigkeiten Zugang zu sozialem Kapital und damit Unterstützungsleistungen. Dabei bestehen Gruppen ihrerseits aus sozialen Beziehungen. Der Blick auf Gruppen und Gemeinschaften betrachtet das Phänomen sozialer Beziehungen auf übergeordneter Ebene aggregiert und ermöglicht dadurch eine zusätzliche Perspektive auf den Zugang zu Ressourcen in Form von Hilfen und Unterstützungsleistungen.

Gruppen definiere ich sehr allgemein als Ansammlung von mindestens drei Personen und als ein „soziales System, dessen Sinnzusammenhang unmittelbar durch diffuse Mitgliederbeziehungen sowie durch relative Dauerhaftigkeit bestimmt ist“ (Neidhardt 2017:437). Sie sind keine fixen Einheiten, sondern bilden und verändern sich über die Zeit. Sie können schwächer oder stärker formalisiert sein. Durch Interaktion, Praktiken und den Austausch sozialen Kapitals verfestigen sie sich. (Blokland 2017; Jackson 2020; Wise/Noble 2016)

Teilweise sind Gruppenzugehörigkeiten *gegeben*, so wird etwa ein Kind in eine Familie und eine bestimmte Nachbarschaft hineingeboren. Andere Zugehörigkeiten, wie zu einem Verein, werden aktiv gesucht oder aufgebaut. Gruppenzugehörigkeiten müssen auf individueller Ebene mit einer Identifikation oder einem Gruppenbewusstsein einhergehen, ansonsten ist von einer sozialen Kategorie³² oder einer reinen Gemeinsamkeit die Rede. (Neidhardt 2017:436) Das Selbstverständnis und die Grenze von Gruppen ergeben sich dabei aus der Unterscheidung zwischen einem *wir* und einem *sie*. (Merton 1968:232) Diese Identifikation mit einer Gruppe fördert solidarisches Handeln, welches verstanden werden kann als Strategie „für einzelne Personen oder Teilgruppen den vollen Mitgliedsstatus innerhalb der umfassenden Gruppe ([etwa der] Gesellschaft) zu erhalten oder zu erkämpfen“ (Thome 1988:211). Kooperation und Solidarität sind zugleich Folge und Voraussetzung von subjektiv empfundenen Gruppenzugehörigkeiten. (vgl. organische Solidarität, Abschn. 2.1.2) Gruppen können Vertrauen und Verpflichtungen schaffen und tragen deshalb allgemein zum sozialen Kapital bei. (Coleman 1991:394ff.) Innerhalb von Gruppen, wie auch in individuellen Beziehungen, besteht die Erwartung zur Kooperation und gegenseitiger Unterstützung, die bei Nicht-Erfüllung soziale Sanktionen zur Folge haben kann. (Neidhardt 2017: 448, 450) Individual- und Gruppenbeziehungen funktionieren also ähnlich. Einige Werte, spezifische Formen des sozialen Kapitals, können aber nur kollektiv hergestellt werden. (Hardin 2006:76) Dazu gehören etwa *Soziabilität* und das Erleben von Gemeinschaft. (Thome 1998:226)

Aus einer Gruppenzugehörigkeit muss nicht zwangsläufig Unterstützung hervorgehen. Dabei beeinflusst neben der Enge einer Gruppe, auch das sie konstituierende Moment, also etwa Verwandtschaft,

³² Soziale Kategorien werden etwa benutzt, um auf Basis gewisser Charakteristika soziale Einheiten voneinander abzugrenzen. So können „Deutsche“ als soziale Kategorie gelten. Als Gruppe gelten sie, sofern innerhalb der Kategorie kein Gruppenbewusstsein besteht, nach Mertons Definition nicht. Entsprechend wäre es denkbar, dass Menschen, welche zur sozialen Kategorie „Deutsche“ zählen, sich als Deutsche identifizieren oder auch nicht.

Affektivität oder räumliche Nähe wie sehr sie zur Herstellung von Solidarität und Unterstützung geeignet ist. Gleiches gilt für soziale Beziehungen. Gleichzeitig bergen gerade homogene Gruppen und enge Beziehungen insbesondere die Gefahr durch Hierarchisierung und soziale Schließungsprozesse die Akkumulation von Kapitalen (Bourdieu 1982, 2017) und Gelegenheiten (Tilly 1998) zu begünstigen, also zu gesellschaftlicher Fragmentation und Exklusion beizutragen und so zu „unsozialem“ Sozialkapital zu werden.

3.2.2 Relevanz (sozial-)räumlicher Nähe

“(…) [S]pace and spatial distances affect the potentials for social capital”(Blokland/Rae 2008:25)

Soziales Kapital hängt mit sozialen Beziehungen zusammen. Diese haben ihrerseits oft einen Raumbezug. (Granovetter 1973) Die beiden Soziologinnen T. Blokland und M. Savage betrachten soziale Beziehungen, die soziales Kapital bieten, deshalb als sozial und räumlich organisiert (ebd. 2008b:4) In ihrem Sammelband wird anhand von Studien und Theorien dargelegt, dass in städtischen Räumen und Nachbarschaften soziales Kapital hergestellt werden kann. Ähnliches wiesen die Netzwerkstudien von B. Wellman in Toronto's Nachbarschaften nach. (ebd. 1979) Auch die StadtforscherInnen A. Wise und G. Noble betonen die Relevanz der materiellen Umgebung für das Zustandekommen von Praktiken der Raumnutzung und sozialer Verbindung oder Trennung. Sie sprechen von der physischen Organisation des sozialen Raums. (ebd. 2016:427) Diese findet sich auch der bekannten ethnologische Studie von E. Jackson „Bowling together?“ wieder. Sie zeigte, dass Bowlen eine Praktik des „becoming and belonging“ (ebd. 2020:1) sein kann. Im Zusammenkommen und gemeinsamen Bowlen entwickelten die SpielerInnen ein Gruppenbewusstsein und werden zu einer Gemeinschaft. Neben der Handlung selbst ist dafür der räumliche und soziale Kontext der Kegelbahn bedeutsam. (ebd.:13)

Räume und Orte gewinnen erst durch Praktiken an Bedeutung. Wie sehr Städte, Nachbarschaften oder andere öffentliche Orte der Begegnung (vgl. „third places“ nach Oldenburg³³) zum Aufbau von sozialem Kapital beitragen, hängt deshalb von der Art und dem Ausmaß der darin ent- oder bestehenden Beziehungen und Interaktion ab. Räumliche Nähe geht nicht notwendigerweise mit der Existenz einer Beziehung einher. (Blokland/Savage 2008b:10; Blumer 1986:18f; Fromm/Rosenkranz 2019) Sie soll deshalb nur als ein organisationaler Faktor von Beziehungen verstanden werden. (Blokland 2003:47) So kann Nachbarschaft Solidarität bieten, muss es aber nicht. Deshalb werden in der soziologischen Forschung Räume immer weniger als definierte (administrative oder geographische) Einheiten (sog. „Container“ nach Blokland/Savage 2008:8) verstanden. Viel sinnvoller ist es, sie durch soziale Beziehungen und

³³ R. Oldenburg beschreibt damit Orte wo sich Menschen abseits vom privaten oder beruflichen Bereich versammeln, begegnen und austauschen. Dazu zählen etwa Bars, Geschäfte oder Kultureinrichtungen. Siehe dazu: Oldenburg, R. (1989): The Great Good Place. New York: Paragon House.

Prozesse definiert zu sehen, weshalb auch vom „networked urbanism“³⁴ (ebd.:4f.) beziehungsweise „networked cities“ (Craven/Wellman 1973) gesprochen wird. Auch die dieser Arbeit zugrundeliegende Definition von Nachbarschaft nach Chaskin (1995:2, Abschn. 1.1) begreift Nachbarschaft primär über die subjektive Definition des Raums und der darin stattfindenden Praktiken.

Aufgrund der dargelegten Erkenntnisse beziehe ich in meiner empirischen Forschung den Raumbezug mit ein. Nachbarschaft, dient mir als Analyserahmen vor welchem die Hilfeleistungen und deren Effekte analysiert werden können. Dabei erfasst das Konzept der Nachbarschaftlichkeit, inwiefern Nachbarschaften als Gemeinschaften funktionieren. Die Sozialwissenschaftlerinnen K. Alle und V. Kallfaß de Frênes fassen darunter, aufbauend auf der Definition vom englischen *neighbouring* der Chicagoer Schule, „Aktivitäten, die Nachbarn als Nachbarn ausüben“ (ebd. 2015: 25). Also Prozesse, Aktivitäten und Beziehungen, die ihrerseits an Räume und Lokalitäten gebunden sind. Für das Zustandekommen von Nachbarschaftlichkeit spielt ein nachbarschaftliches Bewusstsein eine Rolle. Nachbarschaftlichkeit setzt daher auch voraus, dass „Nachbarn für sich die Möglichkeiten nachbarschaftlicher Selbsthilfe erkennen und sich deshalb als Bürger fühlen und am nachbarschaftlichen Leben beteiligen“ (ebd. unter Rückgriff auf Morris/Hess 1980:12f.).

3.2.3 Aspekte der Reziprozität

“Giving (...) involving strong moral obligations to give in return” (Komter 2004:109)

Von der abstrakten Konzeption sozialer Formen und Räume komme ich nun auf die Art des Austausches und deren Bedeutung für soziales Kapital und Beziehungen zu sprechen. Ausgehend von der Theorie der Gabe, werde ich zuerst auf das Prinzip der Reziprozität eingehen.

Mauss beschreibt die Gabe als „dreifache Verpflichtung“ (2016:36). Sie umfasst demnach das Geben, das Annehmen und die Erwidern – also das Prinzip der Reziprozität. Die Zurückweisung der Gabe kommt der Zurückweisung der Beziehung gleich, wohingegen die Erwidern die Beziehung verfestigt. Um als solche anerkannt zu werden, muss die Erwidern mit der Gabe nicht agonistisch, im Sinne von gleichförmig oder -wertig, sein. Dies bestätigen sowohl Mauss's, wie auch andere ethnologische und soziologische Beobachtungen. (u.A. Gouldner 1960; Honeth 1994; Komter 2004; Simmel 2005) Als reziproke Handlung gelten alle Formen der Gegengabe, ob immateriell oder materiell; äquivalent oder nicht. Zentral ist lediglich, dass eine Gegenreaktion stattfindet, weshalb auch Dankbarkeit oder andere Anerkennungsbekundungen ausreichen, um die Reziprozitätsnorm zu erfüllen. (Honeth 1994; Mauss 2016) Dies nennt der Politikwissenschaftler A. Wildt die „kooperative Seite“ der Solidarität, welche sich „nicht

³⁴ T. Blokland und M. Savage (2008) ermöglichen ein Netzwerkdernen von Nachbarschaft, welches Netzwerke als Quelle sozialen Kapitals begreift und deren dezentralen, diffusen Charakter, der Orte und Räume in komplexer Weise zu verbinden vermag, berücksichtigt. (ebd.:4f.) Dabei können Nachbarschaften, verstanden als Netzwerke, Communities, beziehungsweise Gemeinschaften sein, müssen es aber nicht. (Blokland 2003:46)

in einer direkten Gemeinsamkeit des Engagements zu manifestieren [hat, sondern] (...) Gemeinsamkeit und Kooperation oder jedenfalls Wechselseitigkeit [auch nur] antizipieren oder wenigstens imaginieren [kann]“ (1998:211f.).

Nun, weshalb ist Reziprozität so wichtig? Gemäß Mauss ist sie eine Norm, welche Erwartungen und ein gewisses Maß an Handlungssicherheit herstellt und sozialen Austausch regelt. Das Prinzip der Reziprozität wirkt dabei nicht nur in archaischen, sondern auch in westlichen Gesellschaften. (Lévi-Strauss 1961 [1949]; Simmel, 1992, 2005) Und es entspricht eben nicht einem äquivalenten oder marktförmigen Tausch mit verbindlichem Inhalt. Da „(...) nicht klar ist, ob ein Geschenk, eine Hilfe oder eine andere Wohltat angemessen zurückgezahlt wurde; (...) geraten beide Seiten in eine Phase, in der jeder sich nur noch allgemein dem anderen verpflichtet weiß“ (Gouldner 1960, 168f.). Diese Mischung aus Abgeklärtheit und gleichzeitiger Ambivalenz der Gegengabe stabilisiert soziale Beziehungen. (Thome 1998:256) Die Gabe initiiert Beziehungen; Reziprozität fördert deren Dauerhaftigkeit. Als „soziale Struktur“ (Lévi-Strauss 1961 [1949]:o.S) trägt Reziprozität zur sozialen Integration und dem Aufbau und Erhalt von Sozialkapital, beziehungsweise „einem Anstieg des Gesamtnutzens aller beteiligten Parteien“ (Bierhoff/Küpper 1998:288) bei. Sie stellt Verbindlichkeit und Verpflichtung her (Colemann 1991:411), wodurch sie auch Vertrauen fördert. Mauss betrachtet sie deshalb als Basis aller Gesellschaft und Kultur. (ebd. 2016:157ff.)

Dafür, wie sich das Prinzip der Reziprozität in sozialen Beziehungen manifestiert, spielt deren Beschaffenheit eine signifikante Rolle. In unsicheren, lockeren und neuen Beziehungen nimmt die Reziprozität eine wichtige Rolle in der Herstellung von Erwartungssicherheit ein und Gegenleistungen wie Renditen und Tauschgegenstände werden oft antizipiert. (Komter 2004: 108) Solche Beziehungen bedürfen mehr Pflege und Vorsicht als engere Beziehungen. In letzteren sind Menschen weniger darauf aus, für ihre Handlungen oder Gaben direkt etwas zurückzuerhalten, denn die Beziehung an sich ist bereits wertvoll und zudem besteht ein Vertrauen, die Leistung irgendwann – wenn auch in anderer Form – zurückzuerhalten. (Blokland/Noordhoff 2008:119f.) Dabei verändert die soziale Beziehung nicht nur die Temporalität, sondern auch ihre Form der Gegengabe. In engen Beziehungen können Ungleichheiten zwischen Gabe und Gegengabe viel eher verkraftet werden. (ebd.)

Generalisierte Reziprozität bezeichnet das Phänomen, dass Gaben auch außerhalb solcher Gabenzyklen beglichen werden, wobei Gaben von dritten Personen oder mit sehr großen Verzögerungen erwidert werden. (Stegbauer 2011:69ff.) Diese Form der Reziprozität findet innerhalb von Gruppen (auch ganze Gesellschaften sind denkbar) oder zwischen Generationen statt, etwa wenn eine erwachsene Person ihre Eltern im Alter pflegt. Sie kann auch die Form (entpersonalisierter) Solidarität annehmen, wobei „Zeit und Wert der Rückgabe (...) nicht von [der] Gabe ab[hängt], sondern von Bedürftigkeit“ (ebd.:78). Reziprozität kann nicht nur etwas Positives und freiwillig sein, in ihr sind auch Tendenzen von Zwängen – wie auch bei jeder anderen Norm – enthalten. So ist die Angst vor sozialen Konsequenzen und

Bestrafung³⁵ für Mauss die eigentliche Motivation, Gaben zu erwidern. (ebd. 2016:91) Deshalb können Verpflichtungen, die aus einer Gabe aufgrund des Reziprozitätsprinzips entstehen, auch absichtlich geschaffen werden. (Coleman 1991:411; Mauss 2016)

Einseitige oder altruistische Gaben

Verschiedene TheoretikerInnen stellen die Mauss'sche These³⁶ der Reziprozität als totales Phänomen in Frage. Sie streiten ab, dass „auf jeden Fall eine ‚Belohnung‘ herausspringe: der Abbau von Schuldgefühlen, das Vermeiden eines schlechten Gewissens (...), die Dankbarkeitsbezeugungen des Hilfe-Empfängers, die Mitfreude, das gesteigerte Selbstwertgefühl und die gewonnene Wertschätzung der Anderen“ (Thome 1998:251). Sie finden Gaben könnten einseitig und damit frei von Erwartungen einer Gegenleistung sein. Erst auf Basis dieser Ansicht wird eine rein altruistische Gabe denkbar. Komter führt das Beispiel der unentgeltlichen Organ- und Blutspende an, um zu zeigen, dass das Reziprozitätskriterium bei Gaben nicht immer zutrifft. Reziprozität trete hier, wenn überhaupt in ihrer generalisierten Form und verzögert auf, etwa wenn der/die Spendende selbst einmal in gesundheitliche Not gerät. (ebd. 2004:36) Die *Gegenspende* würde dann aber kaum vom Empfänger der Hilfsleistung selbst stammen. In diesem Sinne wäre hier, wenn überhaupt, die Gemeinschaft *Mensch* in der Reziprozitätspflicht. (ebd.)

Wann von Reziprozität gesprochen werden kann hängt auch davon ab, was als reziproke Handlung und was als Austausch anerkannt werden soll. Denn auf Seiten des Rezipienten einer Gabe wird es immer eine Reaktion geben. Dabei betrachte ich es als Minimalanforderung, dass die entsprechende Reaktion, um als Belohnung oder reziproke Handlung gelten zu können, vom Empfangenden ausgeht, auf den Gebenden ausgerichtet ist und von diesem als Gegengabe erkannt wird.

3.2.4 Vertrauen: Folge und Voraussetzung solidarischen Handelns

“A system (...) requires trust as an input condition. Without trust it cannot stimulate supportive activities in situations of uncertainty or risk” (Luhmann 2000:103)

Vertrauen ist ein unverzichtbarer Bestandteil sozialer Beziehungen. Es bildet die emotionale und kognitive Grundlage von sozialem Austausch, wodurch es für das Funktionieren des Gesellschaftssystems notwendig ist. (Barbalet 1996; Weigert/Lewis 1987:983) Dabei kann Vertrauen verstanden werden als “confident expectation of a favorable outcome of insecure prospective encounters with one’s [fellow

³⁵ Sanktionen können etwa ökonomischer oder sozialer Form sein, und dabei vom Verlust von Anerkennung bis zum kompletten Verstoß aus einer Gemeinschaft führen. (Komter 2004:60; Mauss 2016)

³⁶ Dabei begründet Mauss die Unmöglichkeit freier Gaben nicht, indem er nach tatsächlich bestehenden reziproken Handlungen sucht, sondern vielmehr aus einer theoretischen Annahme heraus, wobei sein Argument durchaus tautologisch ist. Da er Gaben immer aus einer Mischung aus Großzügigkeit und Egoismus motiviert sieht, bedürfen sie, um überhaupt zu Stande zu kommen der Aussicht auf Reziprozität. (2002:68) Sein Argument trägt dabei viele Annahmen ökonomischer Austauschtheorien in sich. (Komter 2004:37) Ich plädiere ausgehen von den bisherigen Ausführungen dafür, emotional affektive Motive nicht zu vernachlässigen und Gaben als „predominantly (...) concerned with the emotional aspects of social relationships“ (ebd.) zu begreifen.

humans, that] is inevitably tied up with the futurity and conditionality of social interactions“ (Lascaux 2008:1). Einfacher ausgedrückt vertraue ich, wenn ich zuversichtlich bin, dass das zukünftige Handeln Anderer so ausfällt, wie ich es im Jetzt annehme. (Barbalet 1996:77) Dies hängt mit Erwartungen an ein Gegenüber und der Einschätzung desselben, wie auch der Zukunft zusammen.

Mein Begriffsverständnis ist dabei ein soziologisches. Ich verstehe unter Vertrauen primär zwischenmenschliches Vertrauen, weshalb sich nachfolgend Vertrauen stets auf ein oder mehrere andere Individuen oder ein Kollektiv bezieht und nicht auf Institutionen (*System- und Institutionenvertrauen*) oder das Subjekt selbst (*Selbstvertrauen*). Am Rande spielt aber auch für die vorliegende Arbeit das Vertrauen in soziale Systeme wie Nachbarschaften und in die zur Vernetzung verwendeten digitalen Plattformen eine Rolle.

Um zu verstehen, weshalb Vertrauen eine Voraussetzung zwischenmenschlichen Handelns ist, werde ich nun auf Unsicherheit und Information zu sprechen kommen. Unsicherheit ist eines der grundlegendsten Probleme menschlichen Handelns. Sie entsteht aufgrund von mangelnden Informationen und (zu) hoher Komplexität. (Lascaux 2008:2) In unsicheren Situationen besteht das Risiko, dass Erwartungen enttäuscht werden und das eigene Handeln unintendierte Folgen hat, was eine Handlungsentscheidung erschwert. (Luhmann 2000:102) Risiko ist immer eine Komponente von Entscheidungen und wird bewusst eingegangen. (ebd.:98) In totaler Unsicherheit jedoch ist eine rationale Handlung unmöglich. (Hardin 1993:519) Dabei ziehen Menschen auf Basis ihres Informationsstandes (oft unterbewusst) Schlüsse darüber, ob sie mit anderen kooperieren und welche Handlungen praktikabel sind. Ein Mehr an Wissen bedeutet aber nicht direkt mehr Vertrauen. (Weigert/Lewis 1987: 970)

Formen der Information

Nach N. Luhmann und G. Simmel nimmt Familiarität als spezifische Form des Wissens eine wichtige Rolle in der Herstellung von Vertrauen ein. Mit etwas familiär zu sein, bedeutet zumindest minimales Wissen über etwas zu haben und deshalb eine Einschätzung vornehmen zu können. (Luhmann 2000: 101) Familiarität entsteht unter anderem durch unbewusste, beiläufige Informationsaufnahme. (ebd.:95ff.) Dabei kann Familiarität als Vorbedingung von Vertrauen die Bereitschaft zu kooperieren begünstigen, und zwar über vorhandene Beziehungen hinweg. Es besteht jedoch auch die Möglichkeit, dass Familiarität in Nachbarschaften exkludierend wirkt und nur enge Beziehungen stärkt. (Blokland 2003; Blokland/Savage 2008a:11)

Indirekt findet sich die Idee der Familiarität bei E. Goffmans raumanalytischem Konzept der Normalität wieder. Normalität bezeichnet Goffman als kollektive Errungenschaft, welche Interaktionen zu ordnen vermag, indem sie eine gewisse Berechenbarkeit von Situationen und Interaktionen herstellt. (ebd. 1971: 283) Gleich wie bei Familiarität fördert das Gefühl oder die Einschätzung einer Sache als *normal* die Entstehung von Vertrauen und Kooperation. (ebd.:317; Misztal 2001:314) Ähnliche Effekte weisen

Wise und Noble schließlich dem jüngeren Konzept der Konvivalität zu. Durch Praktiken entstehe Erfahrungswissen und Regularität, was Vertrauen begünstige und damit Kooperation ermögliche. (ebd. 2018:427) Konvivalität definieren sie denn auch als grundlegende Fähigkeit zusammen zu leben. (ebd.:423)

Egal ob von Familiarität, Normalität oder Konvivalität gesprochen wird, alle Konzepte betonen, dass Wissen, welches durch Erfahrungen und damit über Wiederholung und die Dauer von Interaktionen und Routinen aufgebaut wird, Vertrauen begünstigt. (Misztal 2001: 323) Oft ist dieses Wissen räumlich gebunden. Nachbarschaften können Orte der Produktion und des Austausches solcher Information sein.³⁷ Freilich können in der Einschätzung der Option zu Vertrauen und den daraus abgeleiteten Handlungsoptionen Fehler auftauchen. Informationen und Eindrücke werden höchst selten objektiv verarbeitet, sondern durch Ignoranz, mentale Vorurteile und selektive Wahrnehmung verfälscht.³⁸ (Lascaux 2008:2)

Dabei sehe ich das Reziprozitätsprinzip mit den erwähnten Konzepten verbunden. Verstanden als Norm lässt sich Reziprozität als Beispiel von Normalität und Familiarität verstehen. Zudem betont Mauss deren Relevanz zur Aufrechterhaltung von Kooperation; so ist sie Teil von Praktiken und indirekt auch konvivial. Menschen müssen Normen jedoch nicht entsprechen. Somit schwingt im Reziprozitätsprinzip eine gewisse Unsicherheit, ein Risiko, mit. Wie erwähnt führt genau dies dazu, dass zwischen der Gabe und der Gegengabe Verpflichtung, Vertrauen und Kooperation entstehen. (Blokland/Noordhoff 2008:117) Weil die Zukunft kaum rational kalkuliert werden kann, wird das eigene Handeln auf Emotionen ausgerichtet. (Barbalet 1996) Wenn zu wenig Information bestehen, um eine Einschätzung einer Situation oder Person vornehmen zu können und eine Handlung entsprechend risikobehaftet ist, tritt Vertrauen als emotionaler Platzhalter³⁹ auf. (Lascaux 2008:3; Luhmann 1979:3) Damit können potenzielle Enttäuschung von Erwartungen, bei Entscheidungen in Kauf genommen, beziehungsweise ignoriert werden. (Gambetta 2000:218) Subjektiv minimiert Vertrauen Komplexität und Risiko. (Luhmann 1979:33) Real erhöht es lediglich die Risikotoleranz. (Lascaux 2008:8)

³⁷ In diesem Zusammenhang spricht Lofland auch vom *urban learning*, siehe dazu: Lofland, L. H. (1973): *A World of Strangers: Order and Action in Urban Public Space*. New York: Basic Books.

³⁸ Dabei enthält Vertrauen neben kognitiven, wissensbasierten Aspekten auch affektive Komponenten. Sein Zustandekommen hängt von der subjektiv eingeschätzten Integrität des Gegenübers ab. In der Theorie werden diese Eigenschaften als Glaubwürdigkeit (*faithfulness* bei Weigert/ Lewis 1987; Komter 2004 und Simmel 1992) oder Vertrauenswürdigkeit (*trustworthiness* bei Coleman 1991, Hardin 2006 und Putnam 2000) bezeichnet. Als Zuschreibungen begünstigen sie Kooperation und sind durch Aspekte wie soziale Nähe, Affekt, Familiarität und andere Formen des Wissens beeinflusst. Weigert und Lewis (1987:962) bezeichnen Vertrauen deshalb als multidimensionale soziale Realität. Sztompka spricht vom Wert der Reputation, welche hauptsächlich von vergangenem Verhalten beeinflusst sei. (ebd. 2003:71) Die im Abschn. 3.2.4 vorgestellten Konzepte enthalten diese Vielschichtigkeit bereits implizit und sprechen auch deshalb nicht von rein kognitivem Wissen.

³⁹ In diesem Zusammenhang spricht Möllering von Suspension. Einem Mechanismus "of bracketing the unknowable, thus making interpretative knowledge momentarily certain" (Möllering 2001:403).

Dabei gibt es diverse TheoretikerInnen die annehmen, in der Moderne sei das Maß an Risiko angestiegen, etwa aufgrund der Zunahme globaler Interdependenz⁴⁰ und der Interaktionen mit Unbekannten⁴¹. Vor diesem Hintergrund scheint die Folgerung logisch, dass moderne Gesellschaften einen höheren Bedarf an Vertrauen haben als Archaische. (Hardin 2016) Gleichzeitig besteht die These, dass im Kontext des sozialen Wandels, sozialer Heterogenität und einer Zunahme von Außenseitern das Vertrauen ineinander und die Investitionen in langfristige Beziehungen abnehmen. (Weigert/Lewis 1987:980, unter Rückgriff auf Anderson 1971⁴²) Die Feststellung einer Abnahme des sozialen Kapitals Putnams (2000) ist davon nicht zu trennen. Denn das Konzept des sozialen Kapitals selbst kann verwendet werden, um die Entstehung von Vertrauen zu erklären (Coleman 1986) oder aber selbst als Vertrauen enthaltend verstanden werden (Putnam 2000; Putnam et al. 1993:167).

3.2.5 Potentiale der Digitalisierung

“[T]he new means of communication open up new possibilities for developing shared interests, forms of community, and solidarity in transnational social movements”
(Komter 2004:183)

Die digitale Revolution des 20. Jahrhunderts hat die Gesellschaft, nicht zuletzt über die Veränderung sozialer Interaktion, maßgeblich gestaltet. Nachfolgend wird kurz auf die Chancen und Risiken, welche sich damit in Bezug auf solidarische Gefühle und Handlungen ergeben, eingegangen. Das Besondere am Internet und anderen Formen der modernen Kommunikation⁴³ ist, dass sie es ermöglichen kostengünstig und über weite Strecken mit verschiedensten Menschen in Verbindung zu treten. Damit bieten sie Chancen für Kontakte zwischen zuvor Unbekannten.⁴⁴ Gemäß Hardin hat das Internet damit riesiges Potential, soziales Kapital zu vermehren. (ebd. 2006:98ff.)

Digitale und andere Kommunikationsmedien bieten den NutzerInnen relative Anonymität – Zugehörigkeiten zu Gruppen und andere Eigenschaften, wie etwa Wohnort, Einkommen, Aussehen, können versteckt oder gefälscht werden. Damit wirken sie egalierend und heben gesellschaftliche Grenzen zumindest ein Stück weit auf.⁴⁵ (ebd.:106) Andererseits fördert die digitale Anonymität eine Unverbindlichkeit, da soziale Normen und Sanktionsmöglichkeiten im digitalen Raum kaum bestehen. (ebd.:104f.) Dies manifestiert sich etwa in Form von digitaler Hassrede. Digitale (Austausch-) Beziehungen weisen zudem oft marktförmige Tendenzen auf. Die Spontanität und Zufälligkeit von Begegnungen entfallen, so dass Menschen oft direkt nach Informationen und Hilfe suchen. Damit einher geht, dass der erwartete

⁴⁰ u.A. Beck, U. (1986): Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne. Berlin: Suhrkamp SV.

⁴¹ u.A. Hardin (2006) und Simmel (2018)

⁴² Anderson, M. (1971): Family Structure in 19th Century. Cambridge: Cambridge University.

⁴³ Wie etwa Apps und digitale Kommunikationsmedien wie Telegramm, WhatsApp, Signal.

⁴⁴ Die Netzwerkforschung hat, um digitale Beziehungen zu erfassen, den Begriff des „latent tie“ eingeführt. (siehe dazu Haythornthwaite⁴⁴) Sie bezeichnen technisch verfügbare Beziehungen, die aber sozial noch nicht aktiviert wurden. Siehe dazu: Haythornthwaite, C. (2005): Social networks and Internet connectivity effects. Information, Communication & Society 8(2).

⁴⁵ Gleichzeitig ist die Nutzung des Internets sozio-ökonomisch sehr ungleich verteilt.

Nutzen und die Kosten einer Interaktion oft sehr klar sind, oder zumindest eruiert werden können. (Hardin 2006:99) In gewissen kostenlosen Foren (bspw. studocu.com) können Leistungen nur bezogen werden, wenn selbst Hilfen angeboten werden. In anderen (bspw. eBbay Kleinanzeigen, Couchsurfing-App) existiert die Möglichkeit NutzerInnen zu bewerten, wodurch diese zu kooperativen Verhaltensweisen gezwungen werden. Die Ratings sollen Vertrauen und Kooperation fördern (ebd.:100), wobei den Plattformen dabei selbst auch vertraut werden muss. Gewissermaßen ist den entsprechenden Programmierungen das Reziprozitätsprinzip integriert, es wird institutionalisiert. (ebd.:105) Die so wichtige Unsicherheit der Gegengabe, die HandlungspartnerInnen aneinanderbindet (vgl. Abschn. 3.23), fällt damit weitgehend weg. Studien zeigen, dass die Reziprozität bei Hilfen im digitalen Raum schlechter funktionieren, weil Anonymität besteht (Whatley et al. 1999) und dadurch der soziale Druck fehlt (Gerber et al. 2008). Allerdings gibt es aus dem Bereich des Marketings⁴⁶ und der sozialen Medien⁴⁷ auch positive Erfahrungen mit Reziprozität, sowie digitaler Vertrauens- und Reputationsbildung.

Dabei sind die Solidaritätspotentiale digitaler Medien räumlich und sozial kaum beschränkt. Unterstützungs-Plattformen vermitteln erfolgreich sowohl on- wie offline zugängliche Hilfen und solidarische Handlungen. Gerade im Kontext von Nachbarschaften bestätigen diverse Studien dieses Solidaritätspotential digitaler Medien. (Jonuschat 2012; Patrick et al. 2017) Deshalb werden die durch die Digitalisierung neu entstandenen Austauschmöglichkeiten digitaler Plattformen in meiner empirischen Untersuchung mitberücksichtigt.

Fraglich bleibt für mich dennoch, ob auf diesem Wege Verbundenheit und Vertrauen zwischen HandlungspartnerInnen hergestellt werden kann, da diese Gefühle ein gewisses Maß an Nähe, Erfahrung und oft auch sozialer Kontrolle voraussetzen. Goffman betonte stets die Relevanz unmittelbarer sozialer Interaktion im öffentlichen Raum. In *Face-to-Face* Situationen bestehe ein umfangreicher Informationsfluss und ein sozialer Rahmen, weshalb die Interaktion von Normen und Strukturen (der *Interaktionsordnung*) gerahmt sei. (ebd. 1971:27ff.) Ob dies digital, etwa durch entsprechende Plattform-Policies, ebenfalls funktioniert, bleibt auch auf Basis der bestehenden Forschung unklar. Zudem entfallen bei der digitalen Kommunikation diverse Kommunikationsebenen. Ob deshalb digitale und digital vermittelte Hilfe zum Aufbau von dauerhaftem sozialem Kapital, Vertrauen und sozialer Kohäsion beitragen kann, gilt es weiter zu erforschen.

⁴⁶ Bspw. Gerber, A., Green, D., Larimer, C. (2008): Social Pressure and Voter Turnout: Evidence from a Large-Scale Field Experiment. *American Political Science Review* 102(1).

Malmendier, U.; Velde, V.; Weber, R. (2014): Rethinking Reciprocity. *Review of Economics* 6(1).

⁴⁷ Bspw. Starr, R. G.; Zhu, A. Q.; Frethey-Bentham, C.; Brodie, R. J. (2020): Peer-to-peer interactions in the sharing economy: Exploring the role of reciprocity within a Chinese social network. *AMJ* 28(3).

3.3 Motive und Motivation: Erklärung solidarischer Handlungen

Zur Erklärung von solidarischen Handlungen, Hilfen oder Gaben, existiert eine Vielzahl an Theorien. Dabei legt jede Theorietradition andere Schwerpunkte, die Sozialpsychologie etwa leitet solidarisches Handeln auf der Mikroebene von individuellen Charaktereigenschaften ab. Die Engagementforschung dagegen befasst sich hauptsächlich mit den individuellen Motiven. Auf der Makroebene setzen die Theorien von Tönnies und Durkheim an, welche eher aus den gesamtgesellschaftlich-strukturellen Bedingungen heraus den Hang zu individueller Solidarität begründen.

Die vorhergehenden Kapitel enthielten bereits mehrfach implizite Hinweise auf Motive und Motivationen.⁴⁸ Die von Weber eingeführten sozialen Handlungsorientierungen lassen sich theoretisch verwenden, um solidarische Handlungen und Gaben herzuleiten. Allerdings gibt es dazu Motivationstheorien, die sich zwar mit Weber überschneiden, aber passender sind. Es folgen deshalb ein Vergleich und eine Systematisierung von Motivationstheorien der Gabe-, Solidaritäts- und Engagementforschung.

In der Engagementforschung stehen meist folgende Motive zur Auswahl um die Motivlagen hinter einem freiwilligen Engagement zu erfassen: Der Wunsch Dinge zu bewegen und zu verbessern; die Suche nach Sinnggebung durch bedeutsame Aufgaben oder Anerkennung, der Wunsch nach Bereicherung des eigenen Lebens, der Wunsch nach Entfaltung von Fähigkeiten oder Neigungen, die Gewinnung beruflicher oder anderweitiger Qualifikationen und Kompetenzen, die Suche nach Entscheidungsfreiheit, ein Anstoß von anderen oder das Erhoffen eines konkreten Nutzens oder einer reziproken Leistung. (Haumann 2014; Müller et al. 2017)

Oft wird ihre Erhebung auch mit einer Abfrage der Erwartungen und Erfahrungen mit freiwilligem Engagement ergänzt und soziodemographische Variablen werden verwendet, um das Zustandekommen von (in-) formellen Engagements zu erklären. (Müller et al. 2017) Zu Zwecken der Analyse werden die Motive thematisch oder mittels statistischer Verfahren (etwa der Faktorenanalyse) gebündelt und oft grob in altruistisch und egoistisch aufgeteilt. (Haumann 2014; Moschner 2002; Simonson et al. 2017) Definitiv sind Handlungen dann altruistisch motiviert, wenn Menschen nicht im eigenen Interesse sondern dem einer anderen Person oder einer Gruppe handeln. (Coleman 1986:312)

Dabei bieten theoretische Werke alternative Ideen, um Motive solidarischer Handlungen zu bündeln. In Komters Werk werden in Kombination von soziologischen und anthropologischen Theorien vier zentrale Motive herausgearbeitet: Emotionen, Status (-erhalt oder -verbesserung), Reziprozitätserwartungen und (implizites oder explizites) Selbstinteresse. (ebd. 2004:9) Diese überschneiden sich mit denen in

⁴⁸ Dabei sei auf die Differenz von Motiv und Motivation hingewiesen: Die Konzepte sind verwandt, haben aber nicht die gleiche Bedeutung. Beide erklären weshalb Menschen gewisse Handlungen ausführen. Während das Motiv beschreibt, welcher Grund oder welche Rechtfertigung hinter einer Handlung steht, bezeichnet die Motivation den Antrieb, um die Handlung auszuführen. (Locke/Latham (2004):397) Dabei kann die Gesamtheit der Motive auch als die Motivation verstanden werden. (sog. „motivation hub“ nach ebd.:389) Auf ausführliche Motivationsmodelle, welche auch Rollen, Erfolgswahrscheinlichkeiten, Fähigkeiten und Charakterzüge der Subjekte berücksichtigen, wird hier im Hinblick auf die Hauptfragen dieser Arbeit nicht eingegangen.

klassischen und allgemeinen Motivationstheorien. Eine solche entwickelte McClelland für den Arbeitskontext und unterscheidet die drei Motivgruppen: Zugehörigkeit, Macht, Leistung. (ebd. 1987:221ff.) Zugehörigkeit ist in Komters „Emotion“ enthalten, Macht in ihrem „Status“ und „Selbstinteresse“ und Leistung sowohl in „Reziprozität“ als auch im „Selbstinteresse“.

Auch bei den theoretischen Modellen lassen sich eher altruistische (wertbezogene, normative, affektive) und egoistische (zweckrationale, utilitaristische, instrumentelle) Motivlagen ausmachen. Einige Theoretiker sehen dabei solidarische Handlungen insbesondere altruistisch motiviert⁴⁹, während andere die zweite Begründung vertreten⁵⁰. (Komter 2004: 112) Coleman etwa anerkennt nur altruistisches Handeln als solidarisch. (ebd. 1986:312) Tönnies dagegen sieht, in Übereinstimmung mit dem Utilitaristen A. Smith, ökonomische Rationalitäten und den freien Wettbewerb zwischen individuellen Interessen als primären Ausgangspunkt sozialer Beziehungen und damit auch solidarischer Handlungen. Er betrachtet zweckrationale Motive, angesichts zunehmender Mobilität und diverser Optionen bei gleichzeitiger Zeitverknappung als in modernen Gesellschaften vorherrschend. (ebd. 1998:244) Diese viel beschworene Rationalisierung des Handelns in der Moderne⁵¹ mag sich auch auf solidarisches Handeln auswirken. Der Austausch von Hilfeleistungen über das Internet kann als Paradebeispiel für solch (marktförmiges) solidarisches Handeln betrachtet werden. Wie erwähnt können hier affektive Motive kaum wirken, und der Austausch ist von ökonomischer Rationalität und Berechenbarkeit geprägt.

Dass eine dichotome Unterscheidung solidarischer Handlungsmotive sinnvoll ist, zeigt sich auch daran, dass altruistische und egoistische Motivlagen verwendet werden, um soziale Beziehungen zu systematisieren. So unterscheidet Weber affektiv-emotional oder traditional basierte *kommunale* von rationalen *assoziativen* Beziehungen. (ebd.1985) Thome differenziert zwischen *Interessensbeziehungen* (wobei Person B reines Mittel zu einem vom Subjekt A gesetzten Zweck ist) und *Objektbeziehungen* (wobei B ein von A anerkannter Zweck selbst ist). (ebd. 1998:251) Auch Coleman hat diese Unterscheidung übernommen. Daran schließt Tönnies Unterscheidung von *Gemeinschaft* und *Gesellschaft*, welche auf der motivationalen Grundlage der sozialen Beziehungen in diesen sozialen Gebilden basiert ist, an.

Zwischenfazit

Es konnte dargelegt werden, dass solidarische Handlungen und Gaben nicht einem Motiv entspringen, sondern für das Subjekt selbst einen „symbolischen Mehrzwecknutzen“ (Komter 2004:9) darstellen. Das bereits mehrfach erwähnte Reziprozitätsprinzip kann selbst als ein Motiv gesehen werden, dessen

⁴⁹ Elster, J. (1989): *The Cement of Society*. Cambridge: Cambridge University Press.

Hechter, M. (1987): *The Principles of Group Solidarity*. Berkeley: University of California Press.

Raub, W. (1997): *Samenwerking in duurzame relaties en sociale cohesie*. Amsterdam: Thesis.

⁵⁰ Etzioni, A. (1988): *The Moral Dimension: Toward a New Economics*. New York: The Free Press.

Mayhew, L. (1971): *Society: Institutions and Activity*. New York: Columbia University Press.

⁵¹ Siehe dazu etwa J. Habermas., G. Simmel und M. Weber.

Erfüllung im Selbstinteresse des Subjekts liegt. Dabei sind affektive und altruistische Motive und damit soziale Nähe wichtig für das Zustandekommen solidarischer Handlungen, vermögen dieses aber nicht allein zu erklären. Die Motive lassen sich unterschiedlich bündeln; eine dichotome Einteilung aber ist verbreitet. Eine Bündelung macht Sinn, da sie Tendenzen erkennen lässt. Dennoch sind altruistische von egoistischen Handlungsmotiven nicht immer klar abgrenzbar. Auch können solidarische Handlungen gleichzeitig altruistisch wie egoistisch motiviert sein. (Mauss 2002:68) Empirische Studien wiesen nach, dass sowohl altruistische wie egoistische Motive hinter freiwilligen Engagements stehen und die Motivation der Engagierten egoistisch und/oder altruistisch sein kann. (Haumann 2014; Möllering 2001) Die dichotome Einteilung von Motiven wird also als eine Option der Auswertung berücksichtigt.

3.4 Die Perspektive der HilfeempfängerInnen

„In the act of gift giving the giver pays respect to the person of the recipient and affirms his personal identity. Feelings of moral obligation and gratitude on the part of the recipient will be the result, making him offer a return gift” (Komter 2004:35)

Wie bereits erwähnt, kann das Objekt, auf welches sich Solidarität oder Hilfen bezieht, sehr unterschiedlich sein. Es können abstrakte Personen sein, die etwa durch Spenden erreicht werden; bestimmte Menschengruppen, wie sie in der Flüchtlingshilfe adressiert werden oder einzelne Personen, denen zum Beispiel beim wöchentlichen Einkauf geholfen wird. (Hagen/Simonson 2017:323)

Menschen, die Hilfe empfangen finden sich zumeist in einer Lage, in welcher sie auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind. Oft sind diese Situationen mit Scham verbunden, was sich darin zeigt, dass sich viele Menschen nicht trauen, direkt um Hilfe zu bitten. (vgl. „casual learning“) Der/Die Gebende anerkennt im Akt der Hilfe sein Gegenüber. (Komter 2004: 35) Der relative Zwang, eine solidarische Handlung erwidern zu müssen, selbst wenn dies von dem/der Gebenden nicht erwartet wird, erschwert die Annahme von Hilfe. Da die Reziprozitätsnorm in losen Beziehungen stärker wirkt, ist die Annahme von einseitigen oder Hilfen, die nicht angemessen erwidert werden können, im Rahmen solcher Beziehung für die Hilfeempfangenden auf sozialer Ebene problematisch und bewirkt unter Umständen Schuld- oder Minderwertigkeitsgefühle. (Thome 1998:250) Eine qualitative Studie zu sozialem Kapital in drei unprivilegierten Nachbarschaften in den Niederlanden zeigte, dass schwache Beziehungen nicht gleichbedeutend mit Zugang zu Ressourcen und dem Ermöglichen von Aufwärtsmobilität sind. Die Wahrung der Unabhängigkeit, war dabei ein zentraler Faktor, weshalb schwache Beziehungen nicht genutzt wurden, um an Hilfe zu gelangen. Auch Aspekte des Stuserhalts, der Reputation und der Ehre spielten eine Rolle, weshalb die Studie den Titel „The weakness of weak ties“ erhielt. (Blokland/Noordhoff 2008:112f.) Es ist anzunehmen, dass ähnliche Mechanismen auch in der Pandemie wirksam waren, in welcher Menschen auf Hilfe ihres direkten räumlichen Umfeldes und oft auch von wenig oder nicht bekannten Menschen angewiesen waren. Es erstaunt deshalb nicht, dass in der Pandemie insgesamt erheblich mehr

Menschen Hilfen angeboten als angenommen haben. (Konrad 2020) Auch in der erwähnten Studie der Universität Konstanz hat sich gezeigt, dass Menschen die Hilfe annehmen, ungern darüber sprechen. (Koos/Bertogg 2020) Die Schwierigkeit Hilfe zu empfangen, ist eine psychologische, die stark subjektabhängig ist, gleichzeitig vom Ausmaß der erhaltenen Hilfe und der Art der Beziehung zum/zur Gebenden abhängt. Für diese Arbeit bleibt sie dennoch relevant, da sie auf der Interaktionsebene zu starken Problemen führen kann. Etwa können Beziehungen dadurch plötzlich beendet oder Hilfen gar nicht erst angenommen werden. Oder die Annahme von Hilfen kann negative Gefühle hervorrufen.

3.5 Zusammenführung der Theorie

Die Ausführungen haben dargelegt, dass Solidarität eine zentrale Stütze der sozialen Ordnung ist. Sie wirkt verbindend und integrierend. Solidarische Handlungen stellen dabei eine Form des sozialen Austausches dar, die Mauss Anhand der Gaben analysierte. Wie aller sozialer Austausch folgen auch die Gabe und Gegengabe bestimmten Regelmäßigkeiten und sind beeinflusst von äußeren Gegebenheiten. Verstanden als solidarischer Akt bezeichnet die Gabe neben Geschenken auch Hilfen und andere Formen der Unterstützung. Sie ist fester Bestandteil sozialer Beziehungen und der menschlichen Realität. Dabei hängt das Vorhandensein von sozialem Kapital zentral mit der Möglichkeit zusammen, Hilfe zu bekommen. Gleichzeitig kann durch den Transfer von Hilfe soziales Kapital aufgebaut werden. Solidarische Handlungen und soziales Kapital selbst fördern Vertrauen und sozialen Austausch. Zentral hierfür ist, dass sie die Handlungssicherheit erhöhen und den Individuen gleichzeitig Zugang zu Ressourcen, etwa in Form von materiellen Leistungen, Unterstützung oder Information bieten. Reziprozität ist ein zentraler Aspekt des Tausches und hält die soziale Interaktion am Laufen. Sie bindet die Interaktionspartner aneinander, weil unklar bleibt, wann eine (Gegen-)Gabe angemessen erwidert wurde. Ein „Quitt“ existiert nur in Marktbeziehungen, wenn der Vertrag „erfüllt“ wurde.

Soziale Beziehungen und Gruppen bieten einerseits Potentiale für solidarische Gefühle und andererseits die Umgebung für soziale Interaktion, in welcher Hilfen oft auch zufällig entstehen. Dabei ermöglichen öffentliche Räume, wie Plätze, Bars, Kultureinrichtungen, Kegelclubs und Vereinshäuser, das Zustandekommen von sozialer Interaktion und den Aufbau sozialer Beziehungen zwischen einer Vielzahl an Menschen und über soziale Grenzen hinweg. Sie sind zentrale Orte der Gesellschaft, der Verständigung und der Begegnung. Nachbarschaften stellen deshalb einen zentralen Organisationsfaktor von Hilfen dar. Durch die Digitalisierung ergaben sich neue digitale Räume. Digitaler Austausch unterscheidet sich in seiner Interaktionslogik von direkter Interaktion. Dennoch bietet das Internet neue Chancen soziales Kapital, Beziehungen und letztlich auch solidarische Handlungen zu schaffen.

Ohne (öffentliche) Orte der Begegnung fehlen Räume, in welchen sich Menschen austauschen und soziales Kapital aufbauen können. Die potenziell gravierenden Auswirkungen der Pandemie auf das

gesellschaftliche Sozialkapital scheinen offensichtlich. (Gessen 2020) Sie sind nicht nur im Wegfall Begegnungen von Begegnungen im privaten und öffentlichen Raum, sondern auch in fehlenden Begegnungen bei der Arbeit begründet. Die Pandemie führte zu einer Zunahme anormaler Arbeitsverhältnisse und Home-Office, womit sie Vereinzelung begünstigt und soziale Ungleichheiten verstärkt. Damit ist neben dem sozialen Kapital auch die soziale Kohäsion gefährdet. (Grimm et al. 2020: 318) Gleichzeitig hilft Sozialkapital nachweislich Krisen, und explizit auch die COVID-Pandemie⁵², schneller und besser zu überstehen. VertreterInnen der Zivilgesellschaft kritisieren seit langem, dass Organisationen wie Vereine, nur sehr eingeschränkt agieren können und es ihnen kaum ermöglicht wird, Räume der Begegnung und Verständigung zu öffnen.⁵³ Die Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina bestätigt diese Ansicht und die damit einhergehende „empfindlichen Schwächung der Zivilgesellschaft“. (Leopoldina 2020) Es gilt „zu berücksichtigen, dass Vertrauen und Solidarität, also das Sozialkapital der Gesellschaft nicht nur von den politischen und ökonomischen, sondern auch von zivilgesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Voraussetzungen gespeist werden“ (Klein 2020). Dabei unterscheidet sich die Pandemie durch den erzwungenen Verzicht auf soziale Kontakte von anderen Krisen. Letztere führen oft zu einem Anstieg sozialer Interaktion, Begegnungen im öffentlichen Raum und Hilfestellungen. (Solnit 2010) Damit förderten sie Vertrauen und soziales Kapital.⁵⁴ Es gibt aber auch die Ansicht, dass Krisen zu einem Anstieg an Egoismus, Vertrauensverlust und einer Abnahme von Sozialkapital führen.⁵⁵ Vor dem Hintergrund geschlossener öffentlicher und zivilgesellschaftlicher Räume sinkt die Chance, dass in der Corona-Pandemie jemand zufällig von einer Hilfsbedürftigkeit erfährt. Es ist daher eher mit einer begrenzten Solidarität in bindenden, statt brückenbauenden Netzwerken und im Sinne der Ressourcenakkumulation zu rechnen. (Salheiser et al. 2020) Die negativen Folgen davon, wie soziale Spaltung und *Othering* zeigen sich bereits jetzt an der Zunahme von Verschwörungserzählungen und rechtspopulistischer Kräfte. (Shahsavari et al. 2020) Wie und in welcher Form Hilfen in der Pandemie dennoch zu Stande gekommen sind, welches Potential sich daraus für brückenbauendes Sozialkapital, die soziale Kohäsion und ein Gefühl von Nachbarschaftlichkeit ergeben hat, wird in Kapitel 5 dargelegt.

⁵² Bartscher, A. K.; Seitz, S.; Slotwinski, M.; Sieglösch, S.; Wehrhöfer, N. (2020): Social Capital and the Spread of Covid-19: Insights from European Countries. CESifo Working Paper No. 8346.

Herzog, A.; Weitzhofer, B.; Grünhaus, C. (2021): Schutzschild Gemeinwesenarbeit? Wien: NPO&SE Zentrum.

Makridis, A.; Wu, C. (2021): How social capital helps communities weather the COVID-pandemic. Plos One 16(1).

⁵³ u.A. Bundesnetzwerk: Handlungsbedarfe angesichts der Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Zivilgesellschaft. Beschluss vom 26.03.2020. URL: <https://www.b-b-e.de> (Stand: 24.06.2021)

LSB-Chef Andreas Bluhm fordert Öffnung des Sports. URL: <https://www.sportbuzzer.de> (Stand: 24.03.2021).

Strachwitz, R. (2021): Ein Jahr nach Corona. Observatorium 49, Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft.

Versammlungspapier Deutscher Bundesjugendring: Räume für Begegnungen schaffen. URL: www.dbjr.de (Stand: 24.06.2021).

⁵⁴ Bspw. Cassar, A.; Healy, A.; Von Kessler, C. (2017): Trust, Risk, and Time Preferences After a Natural Disaster: Experimental Evidence from Thailand. World Development, 94.

Ervasti, H.; Kouvo, A.; Venetoklis, T. (2019): Social and institutional trust in times of crisis: Greece. Social indicators research 141.

Whitt, S.; Wilson, R. (2007): The dictator game: fairness and ethnicity in postwar Bosnia. AJPS 55.

⁵⁵ Bspw. Sambanis, N.; Schultz, A.; Nikolova, E. (2018): Austerity as violence. EBRD Working Paper No. 220.

Guriev, S.; Melnikov, N. (2016): War, Ination, and Social Capital. American Economic Review 105.

4 Empirisches Vorgehen

4.1 Forschungsfrage und Hypothesen

Ausgehend vom theoretischen Hintergrund soll im empirischen Teil meiner Arbeit die Solidaritätspraxis in Berlin während der frühen Phase der Corona-Pandemie bis Mitte August und ihr Vergemeinschaftungspotential in Bezug auf die Nachbarschaft der Befragten analysiert werden. Konkret geht es um drei Fragen: Deskriptiv soll beschrieben werden „Wie sehen die Hilfsleistungen und solidarischen Akte aus, welche in der Corona-Pandemie geleistet wurden?“ und „Wer leistet Hilfe und warum?“. Und multivariat soll erfasst werden „Welches Vergemeinschaftungspotential ergibt sich durch den Austausch von Hilfen für den Sozialraum Nachbarschaft?“.

Das Solidaritätspotential der Corona-Pandemie zeigt sich in Form von Hilfen. Obwohl seit Ausbruch der Pandemie immer wieder von einer „neuen Art der Solidarität“ (Faz 2020) oder einer „Welle der Solidarität“ gesprochen wurde, ist nicht klar, ob sich diese tatsächlich manifestierte. Dagegen ist es offensichtlich, dass in der Krise deutlich mehr Menschen auf Hilfen angewiesen waren und sich damit Offe's These, dass moderne Gesellschaften angesichts globaler, diffuserer Risiken und Krisen zunehmend auf „solidarisches Handeln angewiesen sind“ (ebd. 1989⁵⁶ zitiert nach Thome 1998: 224) bestätigte. Gleichzeitig wurde berichtet, dass Hilfsangebote etwa in Form von Aushängen in Hausfluren gar nicht angenommen wurden, was die Annahme, dass viele Hilfen doch primär innerhalb bestehender sozialer Netzwerke stattfanden, nahelegt. Zudem weist die Literatur Krisen zwar ein gewisses Solidaritätspotential zu, aber auch in solchen Zeiten folgen die solidarischen Praxen und Hilfen gewissen Eigenschaften und Selektivitäten. So stellen Gerhards et al. eine eingeschränkte Solidaritätsbereitschaft in Europa im Umgang mit Flüchtlingen fest. (ebd. 2020:18) Ausgehend von den dargelegten Theorien dieser Arbeit, werden daher folgende Thesen untersucht:

These 1: Die in der Pandemie geleisteten Hilfen weisen die gleichen Attribute auf, die Hilfeleistungen theoretisch zugesprochen werden. Es kann nur bedingt von einer „neuen Solidarität“ gesprochen werden.

In Anlehnung an die Ausführungen im Abschnitt 3.2.1 wird davon ausgegangen, dass die soziale Nähe einen Einfluss auf das Zustandekommen von Hilfeleistungen hat. Soziale Nähe kann dabei eine Voraussetzung aber auch eine Folge solidarischer Praktiken, beziehungsweise Hilfen, sein. (Komter 2004:116f.) Auch die Zugehörigkeit zu einer Gruppe kann das Zustandekommen von Solidarität fördern. (u.A. Jackson 2020; Wise/Noble 2016) Dabei beeinflussen bestehende soziale Beziehungen das Sozialkapital von Menschen und damit deren Zugang zu Unterstützungsleistungen. (Bourdieu 1983) Auch wenn

⁵⁶ Offe, C. (1989): Fessel und Bremse. Moralische und institutionelle Aspekte »intelligenter Selbstbeschränkung«. In: Honneth, A.; McCarthy, T.; Offe, C.; Wellmer, A. (Hrsg.). Zwischenbetrachtungen im Prozess der Aufklärung. Jürgen Habermas zum 60. Geburtstag. Frankfurt/Main: Suhrkamp SV, S. 739-774.

schwache und zufällige Beziehungen von nicht vernachlässigbarer Relevanz sind (Jackson 2020, Putnam 2000), lässt sich Folgendes annehmen:

Hypothese 1.1: Der Großteil der Hilfen findet zwischen Menschen mit großer sozialer Nähe statt.

Soziale Beziehungen, beziehungsweise soziales Kapital fördern das Zustandekommen von Solidarität. Dabei hat soziales Kapital seinerseits oft einen Raumbezug. (u.A. Blokland et al. 2008; Granovetter 1973) So können Räume und Orte Quelle sozialer und solidarischer Praxen sein. (u.A. Jackson 2020; Wise/Noble 2016) Nachbarschaften können einen solchen Sozialraum darstellen, beziehungsweise sind ein organisationaler Faktor sozialer Beziehungen. (Blokland 2003:47) Dabei zeigten bereits mehrere Studien das große Potential von Nachbarschaften für das Zustandekommen von Hilfeleistungen, weshalb es sich anbietet, Folgendes anzunehmen:

Hypothese 1.2: Der Großteil der Hilfen findet zwischen Menschen mit großer räumlicher Nähe statt.

Basierend auf den Ausführungen von Mauss (2016) und anderen zur Relevanz der Reziprozität und ihren verschiedenen Formen (Abschn. 3.2.3), ist davon auszugehen, dass die Erwidern von Hilfen eine soziale Norm darstellt. Dabei wird theoretisch angenommen, dass diese Reziprozität, verschiedenste Formen annehmen kann, etwa die der Dankbarkeit. (u.A. Simmel 2005) Es ist also davon auszugehen, dass Folgendes zutrifft:

Hypothese 1.3: Der Großteil der Hilfen wird in einer Form erwidert, ist also reziprok.

Die Theorie hat gezeigt, dass hinter der Erbringung von Hilfen komplexe Motivlagen liegen. (vgl. Abschn. 3.3) Dabei lassen sich die einzelnen Motive auf verschiedene Weise bündeln, wobei eine dichotome Aufteilung die einfachste und nach Komter (2004:112) auch eine theoretisch angebrachte Variante ist. Angesichts von Mauss (2016:68) Betrachtung der Gabe als eine Mischung von Selbstinteresse und Großzügigkeit gelange ich deshalb zu folgender Annahme:

Hypothese 1.4: Die Motivlagen der Helfenden sind sowohl altruistisch als auch egoistisch und lassen sich entsprechend bündeln.

Jüngere Studien weisen der Digitalisierung eine zunehmend wichtige Rolle im Aufbau von sozialem Kapital zu. (Hardin 2006:98ff.) Wie bereits erwähnt, nehmen insbesondere in westlichen Ländern zuvor solidaritätsstiftende Institutionen wie Vereine und Familienbande tendenziell in ihrer Wirkmächtigkeit ab. (Engelhardt 1998:446; Putnam 2000; Thome 1998) Digitale Medien eröffnen neue Räume und auch in Bezug auf Nachbarschaften Potentiale für das Zustandekommen von sozialem Kapital und damit solidarischen Praxen. (u.A. Jonuschat 2012; Patrick et al. 2017) Dabei ist davon auszugehen, dass aufgrund der Bedingungen während der Corona-Pandemie, digitale Plattformen eine wichtige Rolle gespielt haben für das Zustandekommen von Hilfeleistungen zwischen Menschen, die sich zuvor nicht kannten. Es gilt daher Folgendes zu prüfen:

Hypothese 1.5: Hilfen zwischen Unbekannten kommen überwiegend über digitale Plattformen zustande.

Von der Engagementforschung wird zudem eine Pfadabhängigkeit von Engagement postuliert. Menschen, die ein Engagement aufnehmen, führen dieses oft in irgendeiner Form fort. Abbruchgründe sind zumeist äußere Gegebenheiten wie Zeitknappheit und berufliche Anforderungen. (Müller/Tesch-Römer 2014: 153) Die Wahrscheinlichkeit formelles und informelles Engagement, also auch Hilfestellungen, zu leisten, steigt demnach, wenn Menschen schon zuvor engagiert waren. Entsprechend würde es sich bei den Hilfeleistenden in der Corona-Pandemie unter anderen um dieselben Menschen handeln, die schon zuvor in irgendeiner Weise engagiert waren, was mich zu folgender Hypothese führt:

Hypothese 1.6: Die Wahrscheinlichkeit, während der Corona-Pandemie Hilfe zu leisten, steigt, wenn die Menschen bereits davor freiwillig engagiert waren.

Dabei stellen soziodemographische Variablen wie Alter, Einkommen, Bildung und Geschlecht nach der klassischen Gabentheorie von Mauss keine zentralen Erklärungsfaktoren für das Zustandekommen von Hilfen dar. Empirische Studien aus der Engagementforschung zeigen allerdings, dass diese Variablen durchaus Erklärungspotential besitzen. (Simonson/Hameister 2017) Es gibt unterschiedliche Studienergebnisse dazu, ob sich Frauen oder Männer häufiger informell engagieren. Mit steigender Bildung nimmt das informelle Engagement zu, mit dem Alter nimmt es ab. (Freitag 2016:76ff.; Müller/Tesch-Römer 2014:253ff.) Es werden in Bezug auf die Soziodemografie keine Hypothesen gebildet, ihre Relevanz wird in der Analyse aber dennoch berücksichtigt.

Im zweiten Teil der empirischen Untersuchung soll der Effekt der geleisteten Hilfen auf Nachbarschaft und ihr Vergesellschaftungspotential für diese untersucht werden. Ausgehend von Mauss Ausführungen zur Relevanz von Gaben für soziale Gefüge, ist davon auszugehen, dass Hilfestellungen in ähnlicher Weise wirken. Gemäß Mauss ist die Gabe der Ausgangspunkt sozialen Zusammenhalts und Ordnung. (ebd. 2002:176) Ebenfalls beschreibt die Literatur, dass solidarische Praxen Vergemeinschaftungspotential für soziale Systeme besitzen und etwa aus Gesellschaften, Gemeinschaften lassen werden. (u.A. Durkheim et al. 1988; Thome 1998) Ein solches soziales System kann die Nachbarschaft darstellen. Ich stelle im Hinblick auf die Veränderung der Wahrnehmung der Nachbarschaft der Befragten folgende These auf:

These 2: Der Austausch von Hilfen verbessert die Nachbarschaftlichkeit.

Daraus lässt sich folgern, dass der Vergemeinschaftungsprozess durch die Leistung oder die Erfahrung von Hilfen im Sozialraum, über die Herstellung von Sozialkapital, gefördert wird. Folglich ist eine Verbesserung der Wahrnehmung von Nachbarschaftlichkeit (vgl. Abschn. 4.2.2) von vor, zu während der Pandemie zu erwarten, wenn Menschen in der Zwischenzeit Hilfen geleistet oder erfahren haben. Auf

Basis der durchaus normativen Annahme, dass solidarische Handlungen im Allgemeinen sozial und für das einzelne Individuum wertvoll und positiv sind (Durkheim et al. 1988), lässt sich Folgendes ableiten:

Hypothese 2.1.: Bei Menschen, welche Erfahrungen mit Hilfen gemacht haben, hat sich die Wahrnehmung von Nachbarschaftlichkeit stärker verbessert als bei Menschen, welche keine solchen Erfahrungen gemacht haben.

Neben den direkten Auswirkungen von Hilfeleistungen auf die Nachbarschaftlichkeit, lassen sich weitere kompliziertere Wirkungszusammenhänge annehmen. Dabei können Attribute der Hilfen als Moderatoren agieren und die Größe des Vergesellschaftungseffekts beeinflussen. Davon ausgehend, wird ein Wirkzusammenhang zwischen der Leistung von Hilfen und der Wahrnehmung von Nachbarschaftlichkeit angenommen. Die entsprechenden angenommenen Wirkzusammenhänge wurden im Rahmen der dieser Studie vorausgehenden Masterarbeit mittels logistischer Regressionen auf ihre Erklärungskraft geprüft. Die Aspekte der Hilfen, wie etwa wem sie zugutekamen, wo diese Personen wohnten und ob Hilfen erwidert wurden, vermochten dabei die Veränderung der Wahrnehmung der Nachbarschaftlichkeit nicht zu erklären. Es zeichnete sich lediglich ab, dass sich die Leistung von mehr unterschiedlichen Hilfen positiv auf die Wahrnehmung von Nachbarschaftlichkeit auswirkt. Ansonsten ergaben sich jedoch keine nennenswerten Ergebnisse, weshalb in dieser Arbeit die entsprechende logistische Regressionsanalyse nicht vorgestellt wird.

4.2 Methode

Umfrage- und Fragebogenentwicklung

In der Nachbarschafts- und Freiwilligenforschung, ebenso wie in der Solidaritätsforschung werden sowohl qualitative und quantitative Methoden als auch Multi-Method Ansätze angewandt. Deshalb habe ich mich im Vorfeld der Erhebung sowohl mit quantitativen wie qualitativen Umfragen zu Hilfen in Nachbarschaften und freiwilligem Engagement im Allgemeinen befasst: Die deutsche Freiwilligen survey erhebt regelmäßig und mit einer großen Fallzahl das freiwillige Engagement der Deutschen und bietet deshalb wichtige Informationen über das organisierte und informelle Engagement. (Simonson et al. 2017) Mit den Motiven gesellschaftlichen, sozialen Engagements befasste sich W. Hauman (2014) und F. Sulz-Nieswandt (2010) widmete sich den Motiven, die in Zusammenhang mit genossenschaftlicher Selbsthilfe von SeniorInnen stehen. Das Potential von Nachbarschaften für gegenseitige Unterstützungsleistungen behandelt auf theoretische Weise der Sammelband von O. Schnur (2014) und auf praktische Weise die Pilotstudie um P. Oehler (2017). Zur steigenden Relevanz der Digitalisierung für zivilgesellschaftliche Selbstorganisation im Allgemeinen (Kleinhans et al. 2015) und in Bezug auf die Nachbarschaftshilfe im Speziellen (Schreiber/Göppert 2018a&b) bestanden ebenfalls bereits empirische Studien. Auf Basis dieser Quellen entwickelte ich meine empirische Forschung.

Auswertungsmethode

Da diese Arbeit ein noch nicht erforschtes Phänomen, nämlich die solidarische Praxis in Zeiten gesellschaftlicher Verwundbarkeit durch die Corona-Pandemie, untersucht, liegt es nahe eine explorativ-quantitative oder eine Multi-Methode anzuwenden. (Weme 2007) Leider musste von diesem Ansatz abgesehen und die eigentlich qualitativ angedachten Fragen zu den Motiven und den Auswirkungen des Hilfeaustausches in Bezug auf die Wahrnehmung der Nachbarschaftlichkeit quantitativ abgefragt werden. Einerseits tauchten zu Beginn des Schreibprozesses Zweifel darüber auf, ab wann persönliche Interviews angesichts der andauernden Corona-Pandemie wieder möglich, beziehungsweise angebracht sein würden. Dies war ein erheblicher Unsicherheitsfaktor und erschwerte die Planung. Gleichzeitig eignet sich auch ein quantitativer Ansatz, um ein repräsentatives Bild der solidarischen Praxen zu erhalten. Dieser wurde mit der Verwendung von „offenen Antwort“ ergänzt, um der Erhebung mehr Tiefe zu geben und mögliche, nicht bedachte Einflussfaktoren und Aspekte zu erfassen.

Die Auswertung der erhobenen Daten besteht aus einer zunächst deskriptiven Analyse, welche einen Einblick in das vorliegende Datenmaterial gibt. Zur Beantwortung der Hypothesen 1.1.-1.3. und 1.5. wurde auf eine bivariate Analyse und zurückgegriffen. Für die Beantwortung der Hypothese 1.4, also der Prüfung der Motive auf dahinterliegende latente Dimensionen, wird eine explorative Faktorenanalyse verwendet. Es wird explorativ vorgegangen, um eine Offenheit bezüglich der Ergebnisse zu bewahren. (Schnell et al 2008:162) Zur Überprüfung statistisch signifikanter Gruppenunterschiede, wie sie die Hypothese 1.6 postuliert, nutze ich den Chi-Quadrat-Test nach K. Pearson. Dieser prüft die Unabhängigkeit der Verteilungen in beobachteten Kreuztabellen. (ebd.:448) Zur Feststellung, ob sich die Gruppe der Hilfeleistenden und -empfangenen, in Bezug auf die Veränderung der Wahrnehmung von Nachbarschaftlichkeit systematisch von der der Menschen, welche keinerlei Erfahrungen mit Hilfeleistungen gemacht haben, unterscheidet, wird auf einen Zweistichproben T-Test zurückgegriffen. Mittels diesem erfolgt ein Mittelwertvergleich der Gruppen, auf Basis dessen die Hypothese 2.1. abgelehnt oder angenommen wird. (ebd.:451) Die geringe Fallzahl wird bei der Analyse berücksichtigt.

Fehlende Werte werden in der Analyse ignoriert. Eine Sichtung der Ausfallcodes und der sonstigen Missings legt die Annahme nahe, dass das Fehlen der Werte zufällig ist (sog. *missing at random* nach Schnell et al. 2008:469) und nicht zu Verzerrungen führt. Fast alle Fälle gingen aufgrund von Systemmissings verloren. Das Signifikanzniveau wird bei 0.05 festgelegt.

4.3 Konzeptspezifikation und Operationalisierung

Nachfolgend werden die wichtigsten Variablen meiner Analyse vorgestellt. Für die erste These wird auf eine deskriptive Analyse mit folgenden Variablen zurückgegriffen:

4.3.1 Erfassung ausgetauschter Hilfen

Die Leistung von Hilfen wurde primär über die Art der Hilfen und die Häufigkeit der Erbringung erfasst. Dazu sollten die Befragten alle **Arten der Hilfstätigkeiten**, die sie im Zuge der Corona-Krise freiwillig geleistet beziehungsweise erfahren haben, angeben. Inspiriert vom Freiwilligensurvey (Simonson et al. 2017:253), einer Studie zu Nachbarschaftshilfen (Fromm/Rosenkranz 2019) und eigenen Überlegungen standen folgende Antwortoptionen zur Verfügung: Einkaufen von Lebensmitteln, sonstige Besorgungen und Erledigungen, Versorgen oder spazieren führen eines Hundes, Versorgen sonstiger Haustiere, Kochen, Betreuung von Kindern, Lernhilfe für Kinder, psychische Unterstützung, Begleitung zu Behörden oder zum Arzt, Spenden an Gabezäunen, Hilfe im Haushalt, Aufnahme im eigenen Haushalt (wenn kein eigener Wohnsitz vorhanden war oder aufgrund einer anderen Notlage), selbstgenähte Gesichtsmasken, Ausleihen von Dingen, Sonstiges. Auf Basis der offenen Antworten wurde eine weitere Kategorie „digitales Engagement“ eingeführt. So moderierte eine Befragte eine Facebookgruppe, in welcher Hilfen ausgetauscht wurden und eine andere betreute einen entsprechenden Telegramm-Chat.

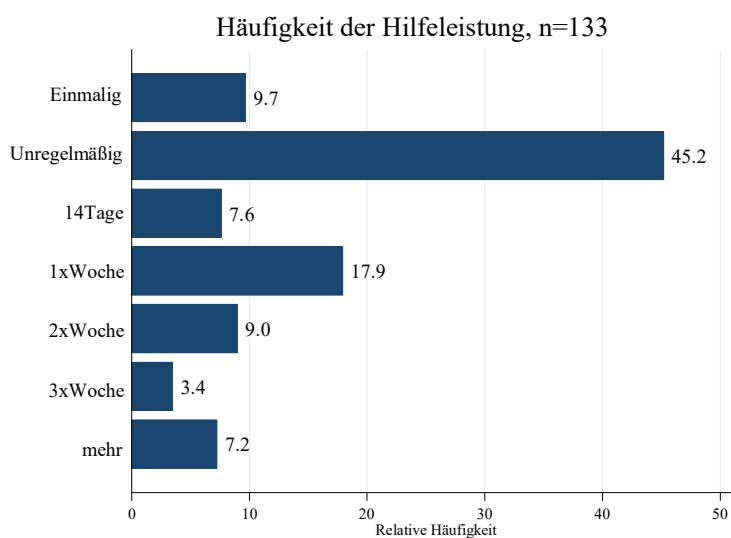


Abbildung 1 Häufigkeit der geleisteten und empfangenen Hilfen

Bei der Erfassung der Hilfen wurde für jede einzelne geleistete und empfangene Hilfe die **Häufigkeit** erhoben. Die meisten Hilfen wurden unregelmäßig erbracht. Wenige führten aber auch zu einem regelmäßigeren und potentiell intensiveren Kontakt und fanden zu 37.5% mindestens einmal wöchentlich statt. (vgl. Abb. 1)

Um die Hypothesen prüfen zu können, wurde in der Umfrage weiter erfasst, wer wem welche Art der Hilfeleistungen zukommen ließ und wer von wem welche Art der Hilfeleistungen erfuhr, sowie welche Rolle die Reziprozität dabei spielte. Die **soziale Nähe** wurde operationalisiert als soziale Beziehung zwischen den Hilfeleistenden und -empfangenden. Zur Erfassung der Beziehung und damit der sozialen Nähe wurde, inspiriert von der Erhebung informellen Engagements (Müller/Tesch-Römer 2014: 261), erfragt ob die jeweilige Hilfsleistung von oder für den/die PartnerIn, ein Familienmitglied, eineN MitbewohnerIn, FreundIn, BekannteN oder eineN UnbekannteN geleistet wurde. Für die Hilfstätigkeit der Bestückung von Gabezäunen konnte die soziale Nähe zu den von der Hilfe Profitierenden nicht erfragt werden, da diese meist über keinen Wohnsitz verfügen oder die Hilfe anonym nutzen. Die erwähnten Systemmissings ergaben sich unter anderem deshalb.

Die **räumliche Nähe** wurde operationalisiert als räumliche Distanz zwischen den Hilfeleistenden und den -empfangenden. Zu deren Messung habe ich mich von Antwortkategorien der Studie "The World Down My Street: Resources and Networks Used by City Dwellers"⁵⁷ inspirieren lassen, einer Studie, welche die Distanz zwischen sich unterstützenden Personen erhebt. Dabei konnten die Menschen angeben, ob die Person, welcher sie helfen oder welche ihnen hilft im selben Haus, der Straße, der Nachbarschaft, dem Stadtteil, Berlin oder außerhalb Berlins wohnt. Für Hilfen in Form der Bestückung von Gabezäunen oder der Aufnahme von Menschen im eigenen Haushalt wurde die räumliche Nähe nicht erfragt.

Zur Erfassung der **Reziprozität** sollten die Befragten zu jeder Hilfeleistung angeben, ob diese erwidert wurde. Die Theorie um Mauss (2016) zeigt, dass die unterschiedlichsten Handlungen als reziprok erlebt werden können. Da ich die subjektive Wahrnehmung erfassen wollte, also ob Menschen das Gefühl von Reziprozität haben, wurde darauf verzichtet Kategorien vorzugeben. Die Reziprozität wurde stattdessen über offene Antworten erfasst. Zur Vorbereitung der Auswertung wurden die Antworten dann händisch vercodet, woraus sich folgende Ausprägungen ergaben: Geld, materielle Geschenke, Hilfeleistung, Hilfeangebot, neue Bekanntschaft/Freundschaft und Dankbarkeit. Menschen welche nur Hilfe in Form der Bestückung von Gabezäunen leisteten, fielen wiederum aus der Analyse heraus.

Schließlich sollte erfasst werden, welche Rolle digitale Plattformen spielen, um unbekannte Menschen zu vernetzen. Deshalb wurden bei Menschen, welche von Unbekannten Hilfen erhielten oder selbst Unbekannten halfen, erfasst wie sie mit diesen in Kontakt gekommen waren. Zur Auswahl standen dabei folgende **Vermittlungsarten**: Hausaushang, Geschäftsaushang, Websites, Telegramm, WhatsApp, Facebook, Apps, Organisation, bekannte Person und Sonstige. Zum besseren Verständnis wurden die Personen jeweils nach dem Namen der entsprechenden Institution, Website etc. gefragt.

Zur Erfassung der **Motivlage** der Hilfeleistenden (diese Frage wurden nur Hilfeleistenden gestellt) habe ich mich bei bestehender Forschung zu freiwilligem Engagement (Haumann 2013) bedient. Da hier Einstellungen und Meinungen erfragt werden, sind Antwortverzerrungen durch soziale Erwünschtheit zu erwarten, weshalb die Art der Formulierung sehr entscheidend war. (Schnell et al 2008:355) Konkret standen folgende Motive zur Auswahl: eine Struktur und Beschäftigung haben, soziale Kontakte haben, Neues lernen, berufliche Qualifikationen erwerben, ein Gefühl gebraucht zu werden haben, die Gesellschaft mitgestalten, Ansehen erwerben, Verantwortung übernehmen, den eigenen Interessen und Neigungen nachgehen, Dinge ändern die einem missfallen, die Nachbarschaft und Lebensqualität verbessern, den religiösen Pflichten nachkommen und weil man direkt angefragt wurde. Mehrfachantworten waren wiederum zugelassen. Es bestand auch die Option offener Antworten, wobei zwei neue Kategorien geschaffen wurden: „Menschen helfen“ und „Normen und Werte“. Ersterem wurden Antworten wie

⁵⁷ Es handelt sich dabei um ein nicht abgeschlossenes Projekt im Rahmen des vom DFG-finanzierten Forschungszentrums: „Re-Figuration of Spaces“ (CRC 1265).

„Anderen Gutes zu tun“ und „anderen Personen zu helfen“; zweiterem solche wie „einfach, weil man anderen hilft“ und „weil ich so erzogen wurde“ zugeordnet.

Schließlich wurde erfasst, ob die Menschen bereits vor der Pandemie in ähnlicher Weise engagiert waren, also ob sie Erfahrungen mit freiwilligem Engagement hatten. Dieses konnte sowohl organisiert, also etwa innerhalb eines Vereins, als auch informell stattgefunden haben. Als ehrenamtlich gelten „Tätigkeiten, wenn sie freiwillig und unentgeltlich oder zu einem geringen Unkostenbeitrag geleistet werden. Tätigkeiten im Rahmen einer vergüteten Anstellung sind nicht ehrenamtlich“ (Fragebogen).

Zur Überprüfung der zweiten These wurde folgende zudem latente Variable operationalisiert:

4.3.2 Nachbarschaftlichkeit

Die zweite These bezieht sich auf das Vergesellschaftungspotential von Hilfen in Nachbarschaften. Im Rahmen dieser Erhebung war es nicht möglich die Vergesellschaftung eines Sozialraumes zu messen. Deshalb wurde darauf ausgewichen, die subjektive Wahrnehmung der Nachbarschaft und ihre Veränderung zu erfassen. Die Variable wird deshalb als „Nachbarschaftlichkeit“ bezeichnet, wobei ich eigentlich die *Wahrnehmung der Nachbarschaftlichkeit* erfasse, auf den Zusatz aber aus Leserfreundlichkeit mitunter verzichte. Nachbarschaftlichkeit vermag als Konzept, welches nachbarschaftliches Bewusstsein, sowie Prozesse, Konventionen, Praktiken und Beziehungen innerhalb von Nachbarschaften umfasst (Alle/Kallfaß de Frênes 2015: 25), Vergemeinschaftung in Nachbarschaften abzubilden. Als latentes Konstrukt besteht es aus unterschiedlichen Dimensionen und Aspekten. Hinein spielen Aspekte, die bereits im Theorieteil angesprochen wurden, etwa das Vertrauen in und die Familiarität mit NachbarInnen, aber auch die Wahrnehmung der Kohäsion und sozialen Interaktion. Dabei sind die Dimensionen, die ich nachfolgend untersuche, als Auswahl zu verstehen. Da es sich hierbei um die Operationalisierung eines latenten Konstrukts handelt, sollten die zugeordneten manifesten Variablen erprobt sein. Zur Operationalisierung habe ich mich auf bestehende Forschung, insbesondere die Studie zu gesellschaftlichem Zusammenhalt in Bremen der Bertelsmann Stiftung (Arant et al. 2016), die Batterien zur Erhebung von zwischenmenschlichem Vertrauen des Gesis Instituts (Beierlein et al. 2012) und der europäischen Sozialstudie (European Social Survey 2018) gestützt. Ebenso inspiriert hat mich eine noch nicht abgeschlossene Studie zum Sicherheitsempfinden am Kottbusser Tor um T. Blokland (Blokland o.J.) an der ich selbst beteiligt war. Dabei habe ich Nachbarschaftlichkeit mit drei Dimensionen konzeptualisiert und durch folgende Fragen, die sich jeweils auf die Zeit vor und während der Pandemie bezogen, operationalisiert:

Tabelle 1 Operationalisierung der Nachbarschaftlichkeit

Dimension	Frage	Adaptiert von
Soziale Interaktion / Beziehungen	Ich unterhielt/ unterhalte mich öfter mit Menschen aus meiner Nachbarschaft	Blokland o.J.; European Social Survey 2018
	Es bestand/ besteht ein reger Austausch zwischen den NachbarInnen	Arant et al. 2016
Vertrauen in NachbarInnen	Meine NachbarInnen waren/ sind mir fremd	Blokland o.J.
	Ich war/ bin davon überzeugt, dass die meisten meiner NachbarInnen gute Absichten haben	Beierlein et al. 2012
	Im Allgemeinen vertraute ich meinen NachbarInnen	Arant et al. 2016; Beierlein et al. 2012; European Social Survey 2018
Einschätzung der Gemeinwohlorientierung der NachbarInnen	In der Not konnte/ kann ich mich auf meine NachbarInnen verlassen	Arant et al. 2016; Beierlein et al. 2012
	In dieser Nachbarschaft übernahmen/ übernehmen die Menschen Verantwortung füreinander	Arant et al. 2016
	In der Nachbarschaft kümmert/e sich jedeR nur um seine eigenen Interessen	Arant et al. 2016

Quelle: Eigene Darstellung, basierend auf den jeweiligen Quellen

Die Fragen erfassen sowohl Praktiken (soziale Interaktion) als auch Einstellungen (Vertrauen) und Meinungen (Gemeinwohlorientierung). Bei Meinungsfragen besteht die Gefahr der Antwortverzerrung durch soziale Erwünschtheit und durch Zustimmungstendenz. (Schnell et al. 2008:335) Deshalb wurden zwei Fragen negativ formuliert. (sog. *reverse coding*) Schließlich wurde darauf geachtet, die Antwortoptionen ausgeglichen zu halten, weshalb die Likert Skala verwendet wurde. Da die Erfassung von Veränderungen problematisch ist, wurde die Wahrnehmung von Nachbarschaftlichkeit vor und während der Corona-Pandemie separat erfragt. Aus der Differenz der Antworten wurde für jedes Item eine neue Variable generiert, welche die Veränderung misst. Positive Werte implizieren dabei eine Verbesserung. Ausgehend von den drei theoretischen Dimensionen hinter der Fragebatterie sollten die Variablen mittels einer Faktoranalyse gebündelt werden. Die erwarteten hohen Korrelationen innerhalb der einzelnen Konstrukte blieben weitgehend aus, was dem Postulat der Austauschbarkeit der Indikatoren widerspricht. (Schnell et al 2008:160f.) Die Daten ließen statistisch keine Reduktion zu. Da allerdings alle Korrelationen insgesamt signifikant waren, wurde dazu übergegangen die Veränderung der Nachbarschaftlichkeit mit einer neuen Variablen zu erfassen. Diese wurde als additiver Summenscore der Veränderung der einzelnen Items generiert. Damit einher geht die Vermischung verschiedener Dimensionen und eignet sich nur um die allgemeine Veränderung der Einschätzung der Nachbarschaft zu erfassen. Dabei weisen positive Werte auf eine Verbesserung und Minuswerte auf eine Verschlechterung der Nachbarschaftlichkeit hin. Die Verteilung der Variable in der Gesamtstichprobe und der Subgruppe der

Helfenden (für welche die Regression gerechnet wird) wurde mit mehreren Tests⁵⁸ und graphischer Analyse auf eine Normalverteilung hin geprüft. Die Tests weisen darauf hin, dass die Variable für beide Gruppen nicht normalverteilt ist. Auf Basis der graphischen Darstellung (vgl. Abb. 9) und angesichts der kleinen Stichprobe kann die Variable nachfolgend dennoch als normalverteilt behandelt werden.

4.3.3 Soziodemographische Variablen

Es wurden diverse soziodemographische Daten der Befragten erfasst. Das Bildungsniveau der Befragten wurde über deren schulische und berufliche **Bildung** erhoben und dann mittels der Casmin-Klassifikation zusammengefasst. Weiter wurde das Geburtsjahr erhoben, woraus das **Alter** in Jahren gebildet wurde. Ebenfalls erfasst wurde das **Nettoeinkommen**. Da die offene Abfrage von Einkommen oft zu Antwortverweigerungen führt und zudem dem Einkommen in dieser Arbeit keine zentrale Erklärungskraft zugewiesen wird, wurde es kategorial erfragt. Zuletzt wurde das **Geschlecht** erhoben, wobei sich die Befragten den Ausprägungen Frau, Mann und Divers zuordnen konnten. Die Ausprägung Divers wurde erstaunlich häufig gewählt, was auf die Relevanz der Erhebung dieser Kategorie hindeutet. Es wurde bewusst darauf verzichtet, den Familienstand und den Migrationshintergrund zu erfragen, da Studien gezeigt haben, dass dies keine primären erklärenden Variablen helfenden Verhaltens sind. (Simonson et al. 2017:62) Ebenfalls wurde die Religionszugehörigkeit nicht erfragt. Sie ist allerdings ein begünstigender Faktor für Hilfeleistungen, da in Religionen helfendes Verhalten oft als Pflicht verstanden wird. (ebd.:26) Deshalb fragte ich religiöse Überzeugungen als potenzielles Motiv ab. Dies berücksichtigt, dass Menschen einer Religion angehören können, ohne an diese zu glauben oder deren Werte zu teilen.

Weitere Variablen

Um die Leistung von Hilfen besser zu verstehen, wurde zudem erfasst, ob die Befragten bereits vor der Corona-Pandemie beruflich in der Zivilgesellschaft tätig waren oder Hilfen in Anspruch genommen hatten. Allfällige **Anstellungsänderungen** durch die Pandemie wurden ebenso erfasst. Dadurch sollte insbesondere das Maß an freier Zeit und der Zeit, welche Zuhause verbracht wird, eingeschätzt werden können. Zudem wurde erfasst, wie viele Jahre die Befragten bereits an ihrer Postleitzahl (PLZ) wohnhaft sind.⁵⁹ So wurde berücksichtigt, wie lange Menschen im gleichen Sozialraum wohnen. Die meisten der weiteren Variablen werden nachfolgend kaum aufgenommen, dienten aber der Vorbereitung und wurden im Analyseprozess berücksichtigt.

⁵⁸ Shapiro-Wilk-Tests:Gesamtstichprobe $\text{prob}>z:0.0085$ / Untergruppe der Helfenden:0.000

Shapiro-Francia-Test:Gesamtstichprobe $\text{prob}>z:0.0001$ / Untergruppe der Helfende:0.0079

Skewness- und Kurtosis-Tests. Gesamtstichprobe $\text{prob}>z:0.000$ / Untergruppe der Helfende:0.034

⁵⁹ Dabei ist ein PLZ-Gebiet als planerische Einheit nicht mit Nachbarschaft gleichzusetzen. (vgl. Ktp. 3.2.2) Sie gibt aber einen Hinweis auf die sozialräumliche Einbettung.

4.4 Fragebogenaufbau

Für die Fragenkonstruktion ist es wichtig, verschiedene Aspekte wie Zielgruppe, Interviewform, Auswertungsstrategie, Rekrutierungswege, Art der Dokumentation etc. zu berücksichtigen. Dabei hielt ich mich an die Konstruktionskriterien nach Schnell et al. (2008:342ff.). Die meisten Fragen wurden geschlossen gestellt, nur einige mit einer offenen Antwort oder der Option einer ergänzenden offenen Antwort (sog. „Hybridfrage“, ebd.:333) formuliert. Damit wird ein möglichst umfangreiches und realitätsnahes Abbild erreicht, ohne aber den Auswertungsaufwand zu sehr zu vergrößern. Weiter wurde dort wo sinnvoll die Option „weiß nicht“ und „trifft nicht zu“ eingeführt, um Verzerrungen durch erzwungene Antworten zu umgehen. (ebd.:337, 353) In Bezug auf die Formulierung wurde darauf geachtet, die Fragen möglichst klar, neutral, einfach und in direkter Sprache zu formulieren. (ebd.:334) Gleichzeitig wurde das „Wording“ der übernommenen Fragen aus anderen Fragebögen weitgehend beibehalten.

Nachfolgend ist der Fragebogenaufbau inklusive der Filterführung vereinfacht dargestellt:

Tabelle 2 Filterführung der Fragebogenkonstruktion, mit Variablenkürzel

Alle Befragten	
Angaben zur Person (SD1-10b)	
Erfahrung mit Engagement vor Corona (EV1, <i>obligatorisch</i>)	
Vor Corona freiwillig Engagierte	Vor Corona nicht freiwillig Engagierte
Organisation des Engagements (EV2a)	-
Formell Engagierte	Informell Engagierte
Angaben zum Engagement (EV2b-c)	Angaben zum Engagement (EV2d)
Alle Befragten	
Erfahrung mit Hilfen während Corona (EA0, <i>obligatorisch</i>)	
Hilfeleistende	Hilfeempfangende
Art der Hilfe (EA1)	Art der Hilfe (HA1)
Spezifisch zu jeder geleisteten Hilfe:	Spezifisch zu jeder empfangenen Hilfe:
<ul style="list-style-type: none"> • Häufigkeit der Hilfe (EA2) • Räumliche Distanz zu den Geholfenen (EA3) • Soziale Beziehung zu den Geholfenen (EA4) • Erwidierung der Hilfe (EA5) • Organisation der Hilfe (EA6) • Motive der Hilfeleistung (MA2) • Erwartung an die Hilfeleistung (MA3) 	<ul style="list-style-type: none"> • Häufigkeit der Hilfe (HA2) • Räumliche Distanz zu den Helfenden (HA3) • Soziale Beziehung zu den Helfenden (HA4) • Erwidierung der Hilfe (HA5) • Organisation der Hilfe (HA6)
Alle Befragten	
Nachbarschaftsempfinden vor Corona (EM6a, <i>obligatorisch</i>)	
Nachbarschaftsempfinden während Corona (EM6b, <i>obligatorisch</i>)	
Bereitschaft an einer erneuten Befragung teilzunehmen (NW)	
Anmerkungen (AA1)	

Quelle: Eigene Darstellung

4.5 Forschungsdesign

Um die Daten zu erfassen, wurde auf eine internetgestützte Befragung zurückgegriffen. (sog. „Web Survey“) Die Umfrage wurde im Programm Lime Survey in Deutsch erstellt. Das Forschungsdesign wurde so gewählt, weil die vorliegende Arbeit einen Fokus auf digital vermittelte Hilfsangebote legt. Auch war es während der Corona-Pandemie nicht angebracht, Menschen auf andere Arten zu befragen.

Dabei beleuchtet die Arbeit auch den Einfluss eines externen Reizes; dem Corona-Virus und bedient sich entsprechend dem Ex-post-facto Design. Wichtig ist hier der Hinweis, dass die Pandemie enorme Auswirkungen auf das Leben vieler der Befragten gehabt haben mag und in meiner Arbeit nicht alle Drittvariablen erfasst werden konnten. Das methodische Problem der Drittvariablenkontrollen ist in der Feldforschung allerdings immer groß. (Simonson et al. 2017.:233) Die Befragung wurde im Querschnittsdesign durchgeführt.

Fallauswahl und Stichprobenkonzeption

Mittels eines zweimaligen Aufrufes (am 28.05 & 08.07) auf verschiedenen digitalen Plattformen mit Bezug zu (Teilen von) Berlin, lud ich dazu ein, an der Befragung teilzunehmen. Die Antworten wurden anonymisiert erfasst. Dabei ließ sich keine echte Zufallsstichprobe ziehen, da die Grundgesamtheit, also die NutzerInnen digitaler Plattformen mit Raumbezug in Berlin, nicht definiert ist. Die Auswahlgesamtheit stellen alle NutzerInnen der Plattformen dar, auf welchen die Umfrage geteilt wurde. Es wurde mittels des Aufrufes und dem Teilen des Umfragelinks auf eine Selbstzuordnung ohne Zuordnungsverfahren gesetzt. Durch diese Selbstrekrutierung sind auch Stichprobenverzerrungen nicht auszuschließen. (ebd.:359) Die tatsächliche Inferenzpopulation und die Ausschöpfungsquote der Erhebung können nicht bestimmt werden. Entsprechend sind die Ergebnisse nicht verallgemeinerbar und eine Gewichtung entfällt ebenfalls. (ebd.:378)

Datenerhebung

Den Fragebogen wurde als Pretest an der Zielpopulation getestet (N= 140). Kognitive Verzerrungen der Antworten bestanden nicht. Dank den offenen Antworten konnte ich die Kategorien der Items, dort wo die Antwortoptionen nicht erschöpfend waren, ergänzen. Einige weitere methodische Anpassungen wurden im Hinblick auf die vereinfachte Auswertung vorgenommen. Der Pretest zeigte, dass die Befragten im Vergleich zur deutschen Bevölkerung überdurchschnittlich gebildet waren und unterdurchschnittlich verdienten. (Baumann et al. 2019) Da es aber nicht der Anspruch war, eine repräsentative Studie der Bevölkerung durchzuführen, konnte diese Zusammensetzung akzeptiert werden.

Die finale Umfrage war fast drei Monate (23.05 bis 18.08.2020) online. Da die Corona-Pandemie jedoch andauerte und nur so eine ausreichende Fallzahl erreicht werden konnte, ist die lange Zeit zu

legitimieren. Der Datensatz enthielt zum Stichtag 497 Fälle. Dabei hatten 304 Personen den Fragebogen ganz ausgefüllt, nur ihre Fragebögen wurden ausgewertet. Die durchschnittliche Bearbeitungszeit betrug 14 Minuten.

4.6 Auswertung

Datenaufbereitung und -bereinigung

Die Aufbereitung und Auswertung wurde mittels des Statistikprogramms STATA durchgeführt. Nach einer ersten Sichtung der Daten und der Prüfung auf Vollständigkeit der Antworten ließ ich mir den Datensatz beschreiben. Es wurden Konsistenztests mit mehreren Variablen durchgeführt, wobei keine unmöglichen Kombinationen festgestellt wurden. (ebd.:473) Die offenen Antworten waren codierbar, teilweise wurden neue Kategorien ergänzt. Nach der Bereinigung wurden die Items und Variablen beschriftet und neue Variablen generiert.

Der Datensatz:

Die Stichprobe besteht aus 190 Menschen die sich als Frau, 90 als Mann und 21 als divers definieren. Dabei lag das Durchschnittsalter bei 36.2 Jahren, wobei ein Überhang von Menschen unter 45 besteht. Gleichzeitig sind die TeilnehmerInnen überdurchschnittlich gebildet, nur 1% gilt nach der Casmin-Klassifikation⁶⁰ als gering gebildet, während 62.1% hoch gebildet sind. Dabei besitzen 78.3% eine Hochschulreife und 48.4% einen Hochschulabschluss. Insgesamt erreicht nur 31.7% der Deutschen die Hochschulreife und 19.7% einen Hochschulabschluss. (Baumann et al. 2019:194, 204) Das geringe Durchschnittsalter und die überdurchschnittliche Bildung sind aber typisch für Personen, die digitale Plattformen für die Organisation von Hilfen nutzen. (Schreiber/Göppert 2018b; Simonson et al. 2017)

Die Befragten waren durch Corona mit diversen Anstellungsänderungen konfrontiert. Am häufigsten arbeiteten sie dadurch im Home-Office (24%), wobei gut ein Viertel (26%) der Befragten von keinen Änderungen betroffen war. Dabei ist mit 27.3% aller Berufstätigen, ein erheblicher Teil beruflich in der Zivilgesellschaft tätig. Gut ein Drittel der Befragten (30.9%) verfügt monatlich über weniger als 1'000€ und über die Hälfte der Befragten über weniger als 1'500€ monatlich, was deutlich unter dem deutschen Durchschnitt von 2018 (21% bez. 38.5%, Baumann et al. 2019:407) liegt. Insgesamt lebt ein Großteil der Befragten eher lange (durchschnittlich 17.4 Jahre) in Berlin und deutlich kürzer (8.8 Jahre) an der gleichen PLZ.

Die Zusammensetzung der Subgruppen gestaltet sich wie folgt:

⁶⁰ König, W.; Lüttinger, P.; Müller, W. (1988): A Comparative Analysis of the Development and Structure of Educational Systems. Methodological Foundations and the Construction of a Comparative Educational Scale. CASMIN Working Paper 12. Mannheim: Universität Mannheim.

Tabelle 3 Soziodemografie der Subgruppen

Indikator	Subgruppe1: Menschen mit Hilfs- erfahrung	Subgruppe 1.1 Men- schen die Hilfe leiste- ten	Subgruppe 1.2. Men- schen die Hilfe emp- fingen	Subgruppe 2: Men- schen ohne Hilfs- erfahrung
Fallzahl	149	133	36	155
Gender	Frauen: 64.9% Männer: 27.0% Andere: 8.1%	Frauen: 65.4% Männer: 27.1% Andere: 7.5%	Frauen: 71.4% Männer: 20.0% Andere: 8.6%	Frauen: 60.5% Männer: 32.7% Andere: 5.9%
Durchschnittsalter	38 Jahre	37.9 Jahre	37.6 Jahre	34.4 Jahre
Monatliches Nettoeinkommen	bis 1000€: 29.7% 1001-1500€: 22.5% 1501-2000€: 15.9% 2001-2500€: 19.7% über 2500€: 12.3%	bis 1000€: 29.8% 1001-1500€: 20.2% 1501-2000€: 16.9% 2001-2500€: 20.1% über 2500€: 10.1%	bis 1000€: 32.3% 1001-1500€: 29.0% 1501-2000€: 16.1% 2001-2500€: 9.7% über 2500€: 12.9%	bis 1000€: 37.1% 1001-1500€: 23.1% 1501-2000€: 18.8% 2001-2500€: 9.1% über 2500€: 11.9%
Bildungsklassifikation nach Casmin	1. Gering: 0.7% 2. Mittel: 35.2% 3. Hoch: 64.1%	1. Gering: 0.8% 2. Mittel: 34.7% 3. Hoch: 64.7%	1. Gering: 0.0% 2. Mittel: 31.4% 3. Hoch: 68.6%	1. Gering: 1.4% 2. Mittel: 38.5% 3. Hoch: 60.1%
Anstellung in der Zivilgesellschaft	27.7%	27.4%	29.4%	26.8%
Durchschn. Wohn- dauer in Berlin	20.4 Jahre	20.6 Jahre	19.8 Jahre	14.6 Jahre
Durchschn. Wohn- dauer an PLZ	9.9 Jahre	10.2 Jahre	9.2 Jahre	7.7 Jahre

Quelle: Eigene Darstellung

5 Empirische Ergebnisse

Die Datenanalyse wurde als iterativer Prozess, geleitet von meinem Erkenntnisinteresse und mathematischen Standards durchgeführt. (Schnell et al. 2008.:441ff.) Dabei beziehen sich die Graphiken oft auf bestimmte Subgruppen (vgl. Tb. 3), was bei ihrer Interpretation zu berücksichtigen ist.

5.1 Hilfeleistungen in Zeiten von Corona - eine Übersicht

Insgesamt haben 43.9% der Befragten während der Corona-Pandemie Hilfe geleistet und 11.8% Hilfen angenommen. Dabei hatten 6.5% sowohl Hilfen geleistet als auch angenommen. Über die Hälfte allerdings hatte in keiner Form Kontakt mit Hilfeleistungen.

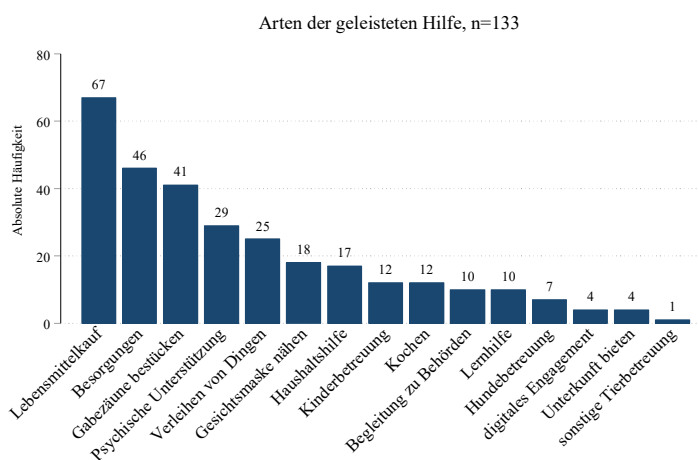


Abbildung 2 Deskriptive Analyse - Nennungen nach Art der Hilfe

Am häufigsten wurden unter anderem Lebensmitteleinkäufe und sonstige Besorgungen geleistet. Die Hälfte der Helfenden hat unter anderem für Menschen Lebensmittel besorgt, viele übernahmen weitere Besorgungen. Es überrascht nicht, da dies unverzichtbare Tätigkeiten sind, welche zu Beginn der Corona-Pandemie als (sehr) gefährlich wahrgenommen wurden. Des Weiteren stellen sie Hilfestellungen dar, die psychisch und physisch, wie auch in Bezug auf den zeitlichen Aufwand eher einfach zu erbringen sind. Ganz anders sieht es mit Leistungen wie psychischer Betreuung aus, welche erheblich mehr vom Helfenden verlangt und zudem eine gewisse Vertrauensbasis zwischen den Beteiligten voraussetzen.

Wichtige Leistungen waren zudem das Bestücken von Gabezäunen und Ausleihen von Dingen. Ersteres war eine neue Entwicklung, welche in Teilen den Wegfall von institutionalisierten Hilfeleistungen zivilgesellschaftlicher Träger (etwa der Kältehilfe oder Tafel) zu Beginn der Pandemie zu kompensieren versuchte.⁶¹ So wurden in der ganzen Stadt Berlin an Zäunen Lebensmittel, Kleider und Hygieneartikel für Bedürftige und Menschen ohne Obdach aufgehängt.⁶² Das Verleihen von Dingen ist eine Tätigkeit, die oft unter NachbarInnen getätigt wird. Während der Pandemie und den damit verbundenen Schließungen vieler Geschäfte, gewann diese Hilfe an Bedeutung.

⁶¹ Viele soziale Einrichtungen galten nicht als systemrelevant oder mussten aufgrund der Altersstruktur der Freiwilligen und weil sie Hygienestandards nicht garantieren konnten, vorübergehend schließen.

⁶² Organisiert wurde die Bestückung oft in Telegrammchats oder auch nebenan.de. Mit der Zeit wurden die Zäune auch auf einer Webseite gesammelt. (vgl. <https://gabenzaun.de/>) Gleichzeitig gab es einige wenige Gabezäune, welche formell, etwa durch den 1. FC Union und das Quartiersmanagement Zentrum Kreuzberg/Oranienstraße, organisiert und bestückt wurden.

Vier Befragte haben Menschen eine Unterkunft geboten. Denkbar ist hier die Aufnahme von geflüchteten Menschen ohne Unterkunft oder Aufenthaltsstatus, sowie die vorübergehende Aufnahme von wohnungslosen Menschen, um diesen einen Schutzraum zu bieten.⁶³

Bei genauerer Analyse zeigt sich, dass die Befragten zwischen einer und sieben verschiedenen Hilfen leisteten ($M=2.3$, $SD=1.3$, $N=130$). Die Mehrheit der Befragten (66.2%) leistete mehrere Hilfen gleichzeitig, und zwar überwiegend zwei oder drei.

Bezogen auf die Häufigkeit der einzelnen Hilfeleistungen zeigt sich, dass Hilfen wie die Begleitung zu Behörden, das Nähen von Gesichtsmasken und das Ausleihen von Dingen fast immer einmalig oder unregelmäßig erbracht wurden. Tätigkeiten wie Lebensmitteleinkäufe, Besorgungen, die Bestückung von Gabezäunen, Hundebetreuung und Haushaltshilfen wurden zwar überwiegend unregelmäßig aber auch öfter ein- bis mehrmalig die Woche getätigt. Öfters wurden dagegen die Hilfen Kochen, Kinderbetreuung und psychische Betreuung geleistet. Sie wurden zumeist einmal wöchentlich oder häufiger geleistet. Am regelmäßigsten wurden Lernhilfen geleistet. Hier zeigt sich, dass gerade anspruchsvollere und mehr Nähe erfordern Aufgaben regelmäßiger geleistet wurden und deshalb von den Freiwilligen mehr Verpflichtung und Einsatz erforderten.

5.2 These 1: Deskriptive Ergebnisse

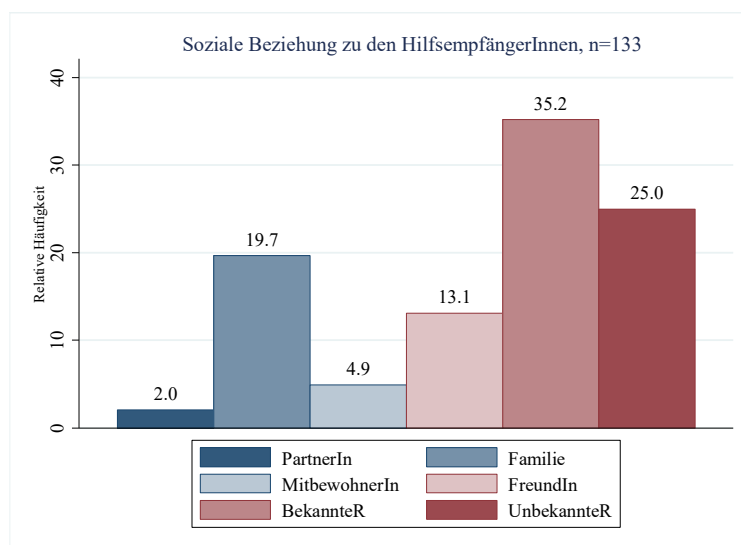


Abbildung 3 Deskriptive Analyse - Relevanz sozialer Nähe

Die erste Hypothese bezieht sich auf den Zusammenhang von sozialer Nähe und der Leistung von Hilfen. Die meisten Hilfeleistungen kamen Bekannten zugute, zu einem Viertel profitierten Unbekannte von den Hilfen. Das von Putnam erwähnte „casual learning“, das zum Zustandekommen von Hilfeleistungen zwischen Menschen ohne enge soziale Bindung aber durch zufällige Begegnungen führt, war in Zeiten von Corona kaum mehr möglich. Es scheint, dass alternative Formen des Lernens über Hilfsbedürftigkeit geschaffen werden konnten (vgl. Abb. 8) und es damit gelang, solidarische Handlungen zwischen Menschen mit losen oder inexistenten Beziehungen herzustellen. Dies deckt sich mit den vorläufigen Ergebnissen der Konstanz-Studie, in der immerhin ein Fünftel der Hilfen

⁶³ Die Vermittlung solcher Hilfe übernimmt etwa die Organisation Schlafplatzorga in Berlin. Auch auf institutioneller Ebene gab es solche Hilfen, so wurden die leer gewordenen Zimmer einiger Hotels wohnungslosen Menschen angeboten. Finanziert war dies durch private oder staatliche SpenderInnen oder soziale Träger.

zwischen zuvor Fremden ausgetauscht wurde. (Koos/Bertogg 2020) Das Ergebnis schließt auch in Teilen mit den theoretischen Überlegungen und Ergebnissen von Prä-Corona Studien an. Etwa zeigte die qualitative Studie „Someone to talk to“ von Small (Small 2017), dass Menschen bei psychischen Problemen und Stress Hilfe oft nicht in engen, sondern lockeren Beziehungen finden. Als wichtig stellten sich daneben aber sowohl in meiner wie auch der erwähnten Erhebung Familienverbände heraus, und zwar deutlich stärker als Freundschaften.

Differenziert nach Art der Hilfen ist festzustellen, dass Besorgungen und Lebensmitteleinkäufe zu einem Großteil unter Unbekannten (13.3%; 28.1%) und Bekannten (55.6%; 31.3%) getauscht wurden. Primär wurden auch das Nähen von Gesichtsmasken, das Ausleihen von Dingen und die Hundebetreuung für Unbekannte (62.5%; 50%; 40%) und Bekannte (25%; 33.2%; 48%) übernommen. Interessanterweise wurden speziellere Aufgaben, wie die Hilfe im Haushalt und die Begleitung zu Behörden ebenfalls oft für Unbekannte (29.4%; 33.3%) erbracht, wenn auch nicht hauptsächlich. Hilfeleistungen, die persönlichere Hilfen oder Tätigkeiten im eigenen Haushalt umfassen, stechen wiederum heraus. Zu ihnen gehören die Tätigkeiten Kochen, Kinderbetreuung, psychische Unterstützung und die Hilfe im Haushalt. Sie wurden eher für Menschen übernommen, zu welchen eine enge Beziehung besteht und dabei größtenteils für Familienmitglieder. Das Ergebnis bezüglich der hauptsächlich familiären psychischen Hilfe widerspricht damit den Ergebnissen der erwähnten Studie von Small. Die Familie war auch zentral für den Zugang zu Lernhilfen (33.3%), wobei diese auch unter Bekannten stattfand (44.4%). Psychische Hilfe wurde gleichermaßen für Freunde (29.2%), Bekannte (29.2%) und Familienmitglieder (25%) geleistet. Die deskriptiven Ergebnisse sprechen dafür, dass sich die Hypothese 1.1., dass „der Großteil der Hilfen

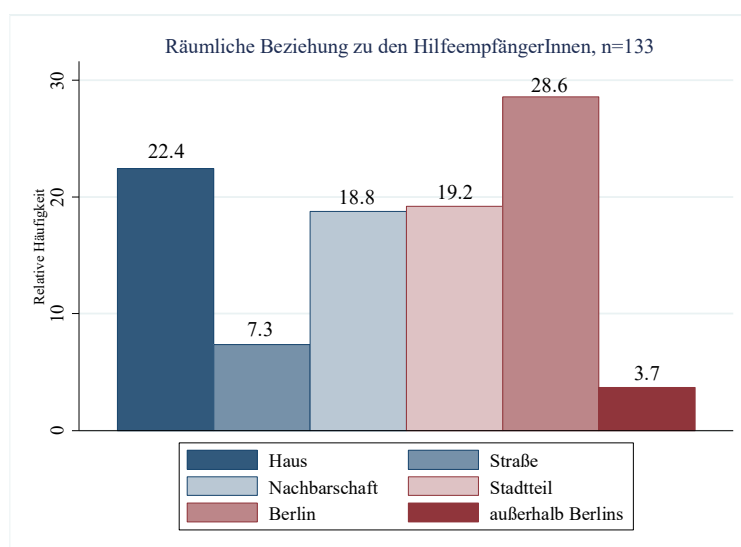


Abbildung 4 Deskriptive Analyse – Relevanz räumlicher Nähe

zwischen Menschen mit großer sozialer Nähe stattfindet“ nicht verifizieren lässt, sondern mit der sozialen Beziehung die Art der Hilfe variiert. Da die meisten Hilfen Personen zugutekamen, die gar keine oder nur eine lose Beziehung („Bekannte“) zu den Befragten hatten, erwiesen sich lockere Beziehungen und zufällige Begegnungen als für den Zugang zu Hilfe entscheidend.

Die zweite Hypothese bezieht sich auf die räumliche Nähe zu den Personen, welchen geholfen wurde. Dabei war in der Pandemie die Mobilität insofern eingeschränkt, als dass Menschen oft zu Hause arbeiteten, der öffentliche Verkehr reduziert verkehrte und längere Reisezeiten vermieden werden sollten. Es erstaunt deshalb nicht, dass viele Hilfen für Menschen die nahe wohnten, erbracht wurden. Innerhalb

der Nachbarschaft wurden insgesamt 47.7% und weitere 19.2% im selben Stadtteil geleistet. Allerdings wurden auch gut ein Drittel der Hilfen für Menschen geleistet, welche weiter entfernt hausten. Eine sozialräumliche Beziehung bestand zu diesen kaum und um sie zu erreichen, nahmen die Helfenden offensichtlich größere Wege auf sich. Entsprechend kann gesagt werden, dass die solidarischen Hilfen, welche während der Corona-Pandemie geleistet wurden, sich nicht auf das unmittelbare räumliche Umfeld beschränkten, lokales Sozialkapital aber durchaus eine Rolle spielte. Die Hypothese 1.2. kann somit nur bedingt als zutreffend betrachtet werden.

Differenziert nach Art der Hilfeleistungen ist festzustellen, dass der Einkauf von Lebensmitteln, Besorgungen und das Ausleihen von Dingen meist für Menschen im selben Haus (31.8%, 30.4%, 28%), derselben Straße (7.6%; 8.7%; 8%) oder der Nachbarschaft (22.7%; 19.6%; 32%) übernommen wurde. Dabei handelt es sich bei diesen Tätigkeiten um klassische Nachbarschaftshilfen. Hier bestätigt sich deutlich die Wichtigkeit der Nachbarschaft als Quelle von Alltagshilfen. Auch die Betreuung von Kindern oder Hunden und die Hilfe im Haushalt wurde in mindestens der Hälfte der Fälle innerhalb der Nachbarschaft organisiert. Speziellere Aufgaben wie Lernhilfen, Kochen, Begleitung zu Behörden und psychische Betreuung wurden vermehrt für Menschen übernommen, die weiter weg wohnen. Psychische Hilfen, wurden fast zur Hälfte für Menschen, welche außerhalb des eigenen Stadtteils aber in Berlin wohnten, geleistet. Kinderbetreuung wurde zu einem Drittel für Menschen aus der Nachbarschaft, und zu je einem Viertel für Menschen des eigenen Stadtteils beziehungsweise Berlins erbracht. Das Nähen von Masken wurde überraschenderweise für viele Menschen übernommen, die weiter weg wohnten, etwa in Berlin (37.7%) oder gar außerhalb (31.3%). Dabei ist dies mit den psychischen Hilfen, die einzige Tätigkeit, die nicht direkt erbracht werden muss, da Masken etwa per Post versandt werden können.

Es lässt sich eine Verbindung zu der sozialen Nähe herstellen: für Menschen, zu welchen bereits eine enge Bindung besteht, werden eher längere Wege in Kauf genommen. Und Hilfen für Bekannte finden

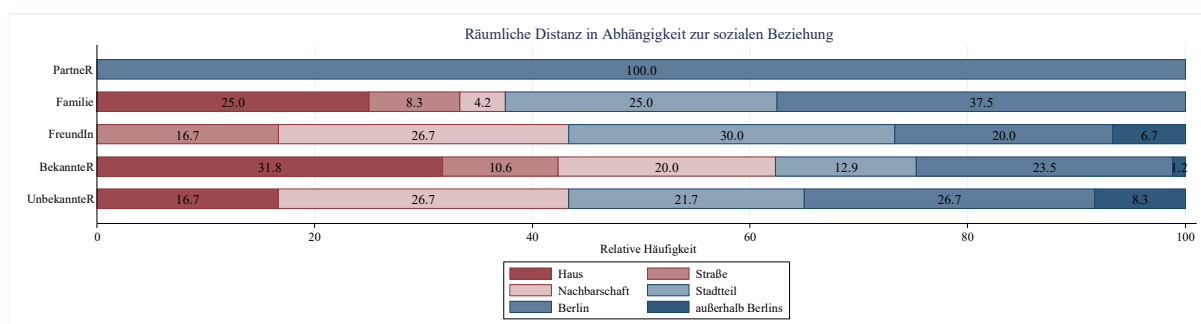


Abbildung 5 Bivariate Analyse – Zusammenhang sozialer und räumlicher Nähe

meist innerhalb der Nachbarschaft statt. Zudem werden persönlichere Hilfeleistungen, wie psychische Unterstützung, eher in engen Beziehungen ausgetauscht. (vgl. Abb. 8) Allerdings kamen die Hilfen für Unbekannte zu über 50% Menschen zugute, die außerhalb der eigenen Nachbarschaft wohnten, was u.a. an der Art der Vermittlung der entsprechenden Hilfen gelegen haben kann. (vgl. H.1.5)

Um die dritte Hypothese zu beantworten, wurden die Befragten nach (im-)materiellen Gegenleistungen für die Hilfen gefragt. Die Hypothese „Der Großteil der Hilfen wird in irgendeiner Form erwidert, ist also reziprok“, kann auf Basis der Erhebung nicht bestätigt werden. Nur in 14.7% der Fälle folgten auf Hilfeleistungen reziproke Handlung.

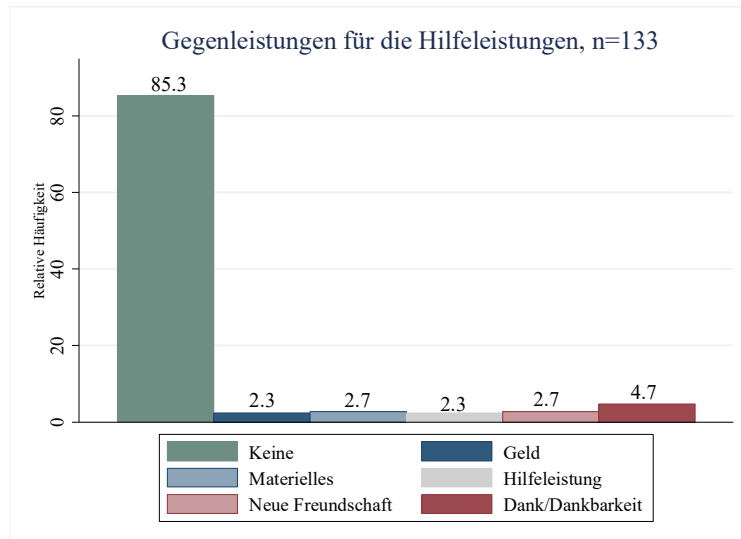


Abbildung 6 Deskriptive Analyse – Relevanz reziproker Hilfen

Möglicherweise lag dies auch an der Art der Erhebung, da die Befragten ihre Antworten selbst aufschreiben mussten und den Aufwand scheuten. Zudem sei darauf hinzuweisen, dass Reziprozität auch mit großer zeitlicher Verzögerung oder generalisiert stattfinden kann, sowie teilweise von den Empfangenden nicht bewusst als solche wahrgenommen wird. Ein Lächeln als Ausdruck des Dankes

stellt zwar für einige eine Gegenleistung dar und wurde auch von einigen Befragten als solche genannt. Für andere mag dies aber keine wahrnehmbare Gegenhandlung sein. Dabei scheint für die Befragten ein Lächeln mitunter mehr als ein Dank zu sein, sondern wird als Ausdruck von Affekt verstanden. So gaben einzelne an, sie hätten „Wertschätzung“ oder gar „Liebe“ als Gegenleistung erhalten.

Die Relevanz von Hilfen für den Aufbau sozialen Kapitals zeigt sich auch daran, dass die Befragten „Gespräche“, „nette neue Kontakte“, „Freude“ und „Fürsorge“ als Folgen der Hilfen und Reziprozität erlebten. Ebenso wurde „Vertrauen“ als Gegenleistung verstanden. Die offenen Antworten bestätigen zudem übereinstimmend mit der Theorie (Thome 1998:220, Abschn. 3.1.2), dass sich Menschen durch solidarisches Handeln selbst ausdrücken und Helfen für die Handelnden bereichernd ist. So begründete ein Befragter sein Helfen damit, dass „es einem auch gut tut“.

Differenziert nach Art der Hilfen wurden insbesondere Lebensmitteleinkäufe, Kochen, psychische Unterstützung, Haushalts- und Lernhilfen auf verschiedene Arten erwidert. Dabei zeigte sich bei genauerer Betrachtung, dass Hilfen für Unbekannte, etwas häufiger erwidert wurden als solche für Menschen, zu denen eine engere Beziehung besteht. Es bestätigte sich der theoretisch hergeleitete Zusammenhang zwischen sozialer Beziehung und der Reziprozität. Die Theorie besagt, dass in engeren Beziehungen die Reziprozitätsnorm flexibler wirkt, also etwa Erwidierungen in anderer Form oder verzögert möglich sind und „Verstöße“ gegen die Reziprozitätsnorm eher verkraftet werden können. (Blokland/Noordhoff 2008:119f.; Komter 2004:108) Dabei wurden „unpersönliche“ Formen der Gegenleistung wie Geld und materielle Leistungen fast nur zwischen Bekannten und Unbekannten ausgetauscht. In engeren Beziehungen wurden mehr „emotionale“ Formen der Gegenleistung wie Dankbarkeit oder „Liebe“ erbracht.

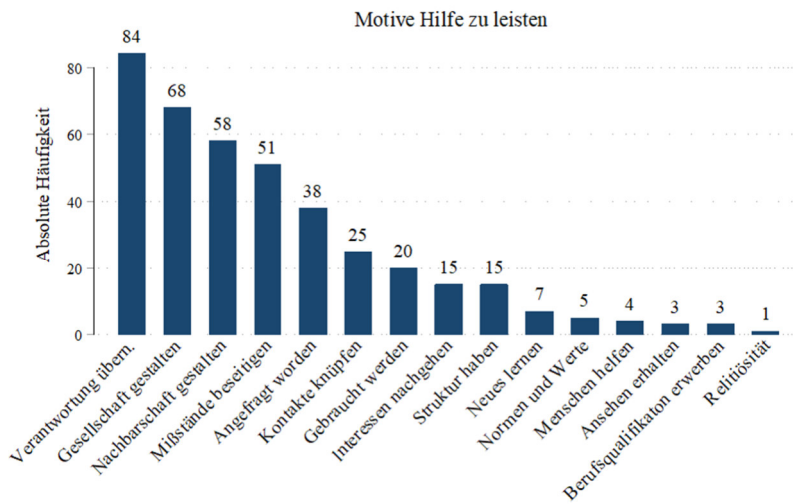


Abbildung 7 Deskriptive Analyse – Motive Hilfe zu leisten

wiegen altruistische und gesellschaftsbezogene Motive. Am häufigsten helfen Menschen demnach, weil sie u.A. Verantwortung übernehmen (63.2%), die Gesellschaft gestalten (51.1%), Missstände beseitigen (38.3%) und die Nachbarschaft (mit-)gestalten (43.6%) wollen. Die direkte Frage nach Hilfe spielte immerhin bei gut fast 30% der Hilfen eine Rolle.

Die Hypothese „Die Motive der Helfenden sind sowohl altruistisch als auch egoistisch“ wurde mittels einer explorativen Faktorenanalyse geprüft.⁶⁴ Mittels einer Hauptkomponentenanalyse (PCA) und obliquer Proximax-Rotation konnte eine Zwei-Faktor-Lösung erzielt werden.^{65,66} Die extrahierten Faktoren lassen sich als Motivbündel egoistischer und altruistischer Motive betiteln und decken sich mit den theoretischen Überlegungen (vgl. Tb. 4). Entsprechend bestätigt die statistische Auswertung die theoretischen Annahmen und die Hypothese 1.5 kann als bestätigt betrachtet werden.

Die vierte Hypothese bezieht sich auf die Motive, welche die Helfenden antreiben anderen Menschen in der Pandemie zu helfen.

Der überwiegende Teil gab mehrere Motive an. Die bisherige Forschung hat gezeigt, dass freiwillig Engagierte „multimotiviert“ (Moschner, 2002:8) sind. Insgesamt über-

⁶⁴ Der Bartlett-Test auf Sphärizität ($\chi^2(105):333.41, p:0.00$) und das Kaiser-Meyer-Olkin Measure of Sampling Adequacy (0.67) weisen darauf hin, dass sich die Variablen für eine Faktorenanalyse eignen. Allerdings waren die Korrelationen zwischen den einzelnen Items gering

⁶⁵ Dazu mussten die Motive „Religiosität“, „Ich wurde angefragt“, „Helfen wollen“ und „Normen und Werte“ ausgeschlossen werden. Die erzielte Faktorenlösung erfüllt die Gütekriterien der Univokalität und Reliabilität. Das Scoring reproduziert dabei die Faktoren zu 83% respektive 80% (Fac1: Std.Dev.: 0.87, Fac2: Std.Dev.: 0.81). Da die Abweichungen über 10% betragen, ist die Reproduktion eher schlecht. Die bestehende Korrelation der Faktoren, welche in der obliquen Rotation berücksichtigt werden, reproduziert das Scoring hingegen gut.

⁶⁶ Da die Faktoren eine nicht zu vernachlässigende Korrelation aufzeigen, wurde eine oblique Proximax-Rotation durchgeführt - Orthogonalität liegt nicht vor. Dass die Faktoren zusammenhängen, kann theoretisch so erklärt werden, dass die Motivlagen nicht immer „nur“ altruistisch oder egoistisch sind. Bei Mauss ist diese Einschätzung der Gabe, als Mischung von Selbstinteresse und Großzügigkeit bereits erwähnt. (ebd. 2016:68)

Tabelle 4 Faktoranalyse: Zuordnung der Items (Ausblendung von Faktorladungen unter 0.2)

Item: Ich engagiere mich um...	F1: Egoistische Motive	F2: Altruistische Motive	Uniqueness
eine Struktur und Beschäftigung zu haben	0.541		0.720
soziale Kontakte zu haben	0.624		0.620
Neues zu lernen	0.494	0.224	0.640
berufliche Qualifikationen zu erwerben	0.381		0.800
ein Gefühl gebraucht zu werden zu haben	0.59		0.689
die Gesellschaft mitzugestalten		0.63	0.590
Ansehen zu erwerben	0.507		0.737
Verantwortung zu übernehmen		0.422	0.835
Interessen und Neigungen nachzugehen	0.634		0.581
Dinge zu ändern die mir missfallen		0.549	0.713
die Nachbarschaft zu verbessern		0.50	0.734

Quelle: Eigene Darstellung

Bezüglich der Relevanz von digitalen Medien für das Zustandekommen von Hilfen, zeigt sich, dass insgesamt 48.7% der Kontakte zwischen Unbekannten dank digitaler Plattformen zu Stande kamen. Somit verwirklichte das Internet in der Pandemie das von Hardin (2006:98ff.) prognostizierte Potential neue Kontakte zu vermitteln und der Generierung von sozialem Kapital zu dienen. Bedeutsam war auch die Kontaktvermittlung über eine gemeinsame bekannte Person oder über Organisationen. In der Studie aus Konstanz griffen ebenfalls gut 14% der Helfenden und Hilfsbedürftigen auf Vereins- und Organisationsstrukturen zurück, um Kontakte für den Austausch von Hilfen zu knüpfen. (Koos/Bertogg 2020) Die Hypothese 1.5 kann damit nur bedingt als bestätigt gelten.

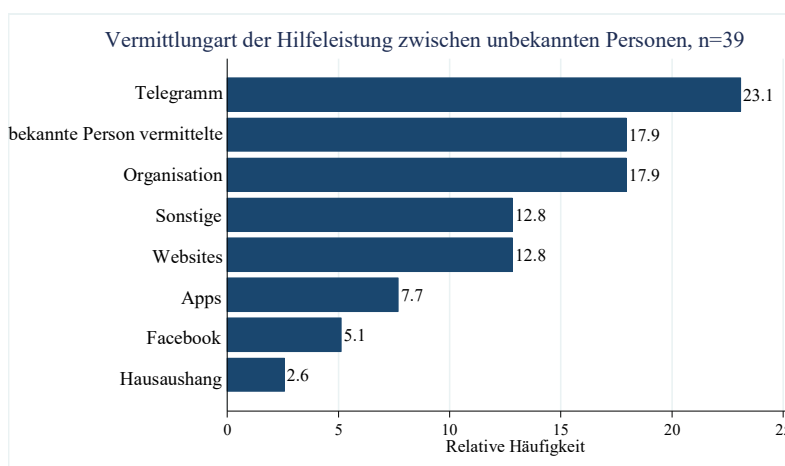


Abbildung 8 Deskriptive Analyse – Nutzung digitaler Medien zur Kontaktvermittlung

Viele der genutzten digitalen Plattformen wurden extra für die Hilfsorganisation während der Pandemie gegründet (z.B. Telegrammgruppe: „Corona Hilfe Reimickendorf“), wogegen einige Gruppen zweckentfremdet wurden (z.B. WhatsApp Chat: „Foodsharing“). Telegramm Kanäle waren die wichtigsten digi-

talen Medien und erwies sich auch im Kontext weiterer Mobilisierung, gerade dank der leichten Auffindbarkeit und Zugänglichkeit, als effektiv. So erwies sich der Messenger bereits als zentral in der Organisation von Protesten in Minsk, Hongkong und der Mobilisierung für die Anti-Corona Proteste der

deutschen Querdenker. (Thier 2020) Die positiven Eigenschaften werden dabei begleitet von einem starken Missbrauchs- und Abschottungspotential des Instant-Messaging-Dienstes.

Die letzte Hypothese (1.6) besagt, dass die „Wahrscheinlichkeit während der Corona-Pandemie Hilfe zu leisten steigt, wenn die Menschen bereits davor engagiert waren“. Deskriptiv lassen sich geringe Gruppenunterschiede erkennen. Entgegen dem unterstellten Zusammenhang zeigte sich jedoch, dass der Anteil der während der Pandemie aktiv werdenden Personen in der Personengruppe, die zuvor noch keine Hilfe geleistet hatte, etwas grösser ist (59.4%) als innerhalb der Personengruppe, welche bereits vor der Corona-Pandemie ehrenamtlich engagiert war, bez. Hilfen leistete (53.7%). Demnach haben in der Pandemie tatsächlich viele zuvor nicht ehrenamtlich aktive Menschen Hilfen geleistet. Dies deckt sich mit den Ergebnissen des Freiwilligensurveys der bei jedem zweiten Nicht-Engagierten feststellte, dass dieser bereit wäre sich zukünftig in irgendeiner Form zu engagieren. Und: „Personen die angegeben haben, sich mit Sicherheit engagieren zu wollen, können sich dies vor allem im sozialen Bereich vorstellen“ (Müller/Tesch-Römer 2014:153). Die Corona-Pandemie zeigte hier also ein großes Mobilisierungspotential ungenutzter Hilfsbereitschaft, wie es Fromm/Rosenkranz (2019) in ihrem Buch „Unterstützung in der Nachbarschaft“ spezifisch für Notsituationen in der Nachbarschaft verorten. Die Anteilsunterschiede zwischen den Gruppen sind jedoch zu gering, um von systematischen Unterschieden zu sprechen. Zwischen der Leistung von Hilfen vor und während Corona besteht keine statistisch signifikante Assoziation (Pearsons χ^2 Test, p-value:0.33). Auf Basis der statistischen Tests und der deskriptiven Ergebnisse muss die H 1.6. als deutlich widerlegt betrachtet werden.

5.3 These 2: Multivariate Ergebnisse

Die Hypothese 2.1 besagt, dass sich bei Menschen, welche Erfahrungen mit Hilfeleistungen gemacht haben (Subgruppe 1, vgl. Tb. 3), die Wahrnehmung der Nachbarschaftlichkeit stärker verbessert hat als bei Menschen, welche keine Erfahrungen gemacht haben (Subgruppe 2).⁶⁷ Im Mittel hat sich die Nachbarschaftlichkeit bei beiden Gruppen verbessert ($G1 > 0$ 17.5%, $G2 > 0$ 13%), wobei der Mittelwert der ersten grösser als der der zweiten Gruppe ($\mu_{G1}:1.12$, $\mu_{G2}:0.28$) ist. Dabei gruppieren sich die Fälle jeweils stark um den Nullpunkt. Der Wertebereich und die Streuung der Ausprägungen sind bei der zweiten Gruppe (n:155, $\mu:0.27$, $\sigma:4.42$, W:{-26, 14}) deutlich grösser als bei ersten (n:149, $\mu:1.2$, $\sigma:3.28$, W:{-9, 11}). Gravierende Verschlechterungen des Nachbarschaftsbildes finden sich nur in dieser Gruppe. Die Leistung und Erfahrung von Hilfen scheint also nicht nur einen positiven, sondern auch stabilisierenden Effekt auf die Wahrnehmung von Nachbarschaftlichkeit während der Pandemie zu haben. Es liegt nahe,

⁶⁷ Mathematisch ist also Folgendes zu prüfen: $H1: \mu_{G1} > \mu_{G2} \rightarrow \mu_{G1} - \mu_{G2} > 0$ und $H0: \mu_{G1} \leq \mu_{G2} \rightarrow \mu_{G1} - \mu_{G2} \leq 0$

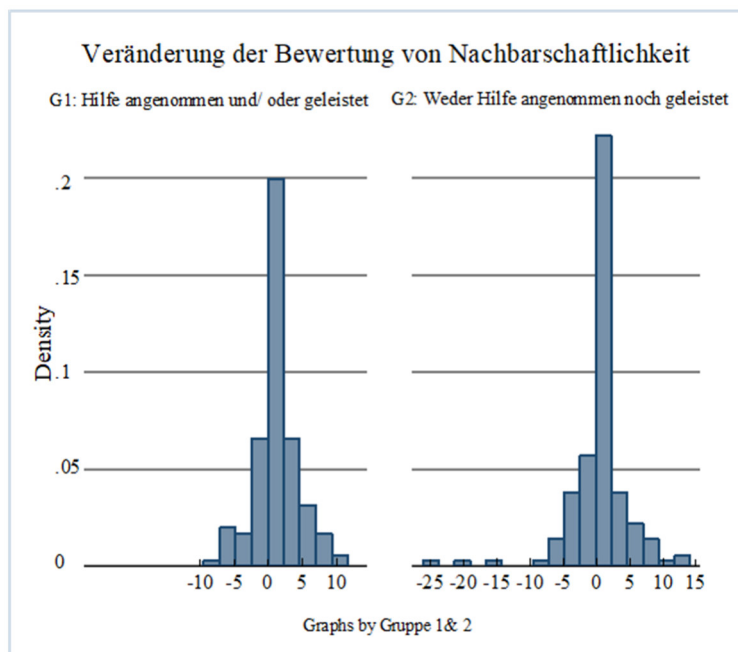


Abbildung 9 Graphische Darstellung- Verteilung der Veränderung der „Nachbarschaftlichkeit“

statistisch signifikant und die Hypothese wird angenommen. ($t:1.88$, $Pr(T > t):0.03$) Demnach ist die Verbesserung der Wahrnehmung von Nachbarschaftlichkeit bei Menschen, welche Erfahrungen mit Hilfen gemacht haben signifikant höher ausgefallen als bei Menschen ohne entsprechende Erfahrungen, und zwar im Mittel um 0.943 Skalenpunkte. Es kann davon ausgegangen werden, dass Hilfen in Bezug auf den Sozialraum Nachbarschaft tatsächlich vergemeinschaftende Effekte zeigen. (vgl. Abschn. 3.2.5) Allerdings kann lediglich eine Korrelation und keine Kausalität nachgewiesen werden.

Analysiert nach den einzelnen Items der Batterie zeigen sich die größten Gruppenunterschiede in Bezug auf die Frage, ob sich „jeder nur um seine eigenen Interessen kümmert“. Hier gab die Gruppe 1 eine erhebliche Verbesserung an, wogegen in der Gruppe 2 häufiger eine Verschlechterung vorlag. Die Erfahrungen mit Hilfen hatten dabei zwar mehrheitlich aber nicht ausschließlich positive Effekt auf die Bewertung von Nachbarschaftlichkeit. Es scheint naheliegend, dass auch negative Erfahrungen gemacht wurden. Möglicherweise hängt dies auch damit zusammen, dass nur wenige Hilfen erwidert wurden. Dabei liegt kein signifikanter Zusammenhang zwischen einer verbesserten Nachbarschaftlichkeit und der Erfahrung von Reziprozität vor, lediglich die Tendenz eines positiven Zusammenhangs.

dass dies in den positiven Effekten der Hilfen in Bezug auf die Integration des Selbst wie auch die Integration von Systemen, in diesem F alle der Nachbarschaft, begründet ist.

Zur statistischen Prüfung der gerichteten Hypothese wurden mittels eines zweistichproben T-Tests die Mittelwerte der beiden unabhängigen, varianzheterogenen Gruppen (Bartlett's-Test: $F:3.54$, $Prob>F:0.06$, $Prob>chi^2:0.00$) verglichen.⁶⁸ Der T-Tests ist

⁶⁸ Da die Stichproben eher klein sind und weil die Verteilung unbekannt ist kann kein z-Test angewandt werden. Die beiden Stichprobengruppen eignen sich aufgrund ihrer Größe für einen T-Test, zudem ist das untersuchte Merkmal des Nachbarschaftsverhältnisses intervallskaliert und in der Population annehmbar normalverteilt. (t-Verteilungen gehen ab 120 Freiheitsgraden in die Standardnormalverteilung über, Schnell et a. 2018:452) Die Voraussetzungsprüfungen des T-Tests waren erfüllt.

6 Zusammenfassung und Diskussion

Nun, gab es während der frühen Phase der Corona-Pandemie die viel beschworene neue Solidarität? Und verbesserte sie gar die Nachbarschaftlichkeit? Auf Basis meiner Ergebnisse ist das zum Teil zu bejahen. Insgesamt konnten nur wenige Hypothesen bestätigt werden, wobei die Art der Erhebung und die Datenlage die Auswertung erschwerten.

Dabei bestätigte sich deutlich die bereits von Granovetter und Putnam hergeleitete Relevanz lockerer Beziehungen für das Zustandekommen von Hilfen. In ganzen 35% der Fälle wurden Hilfen für Bekannte erbracht. Die Stärke schwacher Beziehungen hat sich während der Pandemie manifestiert und zudem wurde in der Krise das Hilfspotential vieler zuvor nicht freiwillig aktiver Menschen aktiviert. Dabei haben erstaunlich viele Menschen auch Unbekannten Hilfe geleistet, weshalb davon auszugehen ist, dass durch die in der Pandemie geleisteten Hilfen soziales Kapital entstanden ist, selbst wenn eine Vielzahl der Hilfen nur einmalig oder unregelmäßig erbracht wurden. Neue Beziehungen und sozialer Austausch wurden von den Befragten selbst als Formen der Gegenleistung für die Erbringung von Hilfen gewertet. Digitale Plattformen waren das primäre Vermittlungsmedium zwischen Unbekannten, wodurch sich ihr Potential in Bezug auf die Schaffung von sozialem Kapital und dem Zugang zu Hilfe während der Pandemie manifestierte.

Die wenigsten Hilfen wurden erwidert oder zumindest als nicht erwidert wahrgenommen, was Mauss These zur Allgemeingültigkeit von Reziprozität (2016:36) und meine Aussage zum Aufbau von Sozialkapital in der Pandemie schwächt. Dabei begegnen sich digital auch Menschen, welche gar keine soziale Nähe besitzen, ein Phänomen, welches offline seltener ist. Eine Studie förderte dabei einen umgekehrten U-förmigen Einfluss der sozialen Nähe auf die Erfüllung des Reziprozitätskriteriums zu Tage. Demnach greife die Norm am stärksten, wenn die Nähe moderat ist, und schwächt sich ab, wenn die Nähe entweder zu stark oder zu schwach ist. (Liu et al. 2019) Dies könnte die hier weitgehend ausbleibende Reziprozität begründen, da sehr enge und sehr lose Beziehungen am häufigsten vorkamen. Gleichzeitig widerspricht die Studie meinen Ergebnissen, wo hier Hilfen für Unbekannte etwas häufiger erwidert wurden als solche für Menschen, zu denen bereits eine Beziehung bestand. Allerdings zeigte sich deutlich die bereits theoretisch hergeleitete Relevanz von Dankbarkeit und Affektivität als Formen der Reziprozität. Dabei unterschied sich die Form der Gegenleistung je nach Enge der Beziehung. Weniger persönliche Formen der Gegenleistung wie Geld und materielle Leistungen wurden insbesondere zwischen Bekannten und Unbekannten ausgetauscht. Es sei hier darauf verwiesen, dass ein Großteil der Hilfen zwischen Unbekannten über digitale Plattformen zustande kamen und deshalb marktformige Tendenzen aufweisen. Digital vermittelte Hilfe läuft dabei anders ab als Hilfe, welche in direkter Interaktion zustande kommt. (vgl. Abschn. 3.2.5) Es ist naheliegend anzunehmen, dass sie andere Effekte hat, als der

klassische Gabentausch nach Mauss (2002:176ff.) und die direkte solidarischen Handlungen nach Gerhards et al. (2020: 18).

Nachbarschaft spielte eine wichtige, wenn auch nicht überragende Rolle. Fast die Hälfte des Hilfeaus-tausches kam innerhalb der subjektiv definierten Nachbarschaft zu Stande. Gerade Hilfen für Bekannte wurden überwiegend innerhalb der Nachbarschaft erbracht, was die Annahme nahelegt, dass diese Be-kanntschaften auch innerhalb der Nachbarschaften entstanden sind und sie damit Quelle von „weak ties“, die ihrerseits Zugang zu Hilfen ermöglichten, war. Dabei hängen die soziale Beziehung und räum-liche Nähe zusammen, insofern als für die Hilfeleistung innerhalb engerer Beziehungen längere Wege in Kauf genommen werden. Auch zeigte sich, dass die Art der Hilfeleistung mit der sozialen Beziehung er-heblich variiert. Anspruchsvollere Hilfeleistungen, etwa psychische Unterstützung, wurden eher inner-halb engerer Beziehungen geleistet als zwischen Unbekannten. Gleichzeitig variiert die Häufigkeit der Erbringung mit der Art der Hilfe, wobei anspruchsvollere und mehr Nähe erforderliche Hilfen (bspw. Un-terstützung beim Lernen) regelmäßiger erbracht wurden, also etwa Einkaufs- oder Besorgungshilfen. Ausgehend davon, dass der Raum der Nachbarschaft für das Zustandekommen von Hilfen eine Rolle gespielt hat, zeigte sich ein positiver Zusammenhang zwischen dem Austausch von Hilfen und der Wahr-nehmung von Nachbarschaftlichkeit. Die Veränderung in der Bewertung der Nachbarschaftlichkeit von der Zeit vor zu während der Pandemie, fiel signifikant besser aus, wenn während der Pandemie Hilfen erfahren oder geleistet wurden. Damit zeigt sich die soziale Systeme integrierende „Problemreferenz“ (Thome 1998:77) von Solidarität. Allerdings hat sich die Wahrnehmung von Nachbarschaftlichkeit auch bei Menschen, welche keinerlei Hilfen geleistet oder empfangen haben, im Mittel leicht verbessert. Dies ist erstaunlich, lässt sich aber damit erklären, dass sich bereits die Wahrnehmung einer allgemeinen Hilfsbereitschaft, und diese bestand auf den Plattformen auf welchen die Befragten rekrutiert wurden, positiv auf die Wahrnehmung von Nachbarschaft auswirkten.

Die Ergebnisse legen die Gültigkeit meiner Annahmen der positiven, vergesellschaftenden Effekte von Hilfen nahe. Allerdings kann hier nur von Korrelation und nicht von Kausalität gesprochen werden. Das „Vergesellschaftungspotential“ der solidarischen Handlungen während der Pandemie in Bezug auf die Nachbarschaft kann auf Basis der Daten zwar nicht bestätigt werden, aber es zeigt sich immerhin eine Tendenz dazu. Nicht überraschend hat sich bei allen Befragten die Bewertung der Aspekte des „regen Austausches“ und des „sich Unterhaltens“ innerhalb der Nachbarschaft von der Zeit vor zu während der Pandemie am stärksten verändert, und zwar sowohl in positiver wie negativer Richtung, wenn auch überwiegend in positiver Weise. Die erwarteten negativen Effekte der Pandemie und der damit zusam-menhängenden Hygienemaßnahmen waren im Hinblick auf die Kommunikation innerhalb von Nach-barschaften mehrheitlich nicht zu beobachten. Weitere Forschung ist notwendig, um insbesondere die Langzeitfolgen der Pandemie auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen zu erfassen.

Literaturverzeichnis

Printmedien:

- Adloff, F. (2018): Politik der Gabe. Für ein anderes Zusammenleben. Hamburg: Nautilus.
- Alle, K.; Kallfaß de Frênes, V. (2015): Nachbarschaft und Nachbarschaftlichkeit. Nachbarschaft in der soziologischen Forschung. In: Kallfaß, S. (Hrsg.), Altern und Versorgung im nachbarschaftlichen Netz eines Wohnquartiers. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.11–40.
- Althaus, E. (2018): Sozialraum Hochhaus. Nachbarschaft und Wohnalltag in Schweizer Grosswohnbauten. Bielefeld: Transcript.
- Arant, R.; Larsen, M.; Boehnke, K. (2016): Sozialer Zusammenhalt in Bremen. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Ayesha, K. (2019): Filling the Gap: Global Civil Society and the Motivation of Volunteers in Greece during the Refugee Crisis 2015- 2017. Witten/ Herdecke: Universität Witten/ Herdecke.
- Barbalet, J. M. (1996): Social Emotions: Confidence, Trust and Loyalty. In: International Journal of Sociology and Social Policy, 16 (9/10), S.75–96.
- Baumann, H.; Schulz, S.; Thiesen, S. (2019): Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften ALLBUS. Variable Report 2018: GESIS Datenarchiv. Köln.
- Bayertz, K. (ed.) (1998): Solidarität: Begriff und Problem: Suhrkamp. Frankfurt am Main.
- Beierlein, C.; Kemper, C. J.; Kovaleva, A.; Rammstedt, B. (2012): Kurzsкала zur Messung des zwischenmenschlichen Vertrauens. Mannheim: GESIS- Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften.
- Bierhoff, H. W.; Küpper, B. (1998): Sozialpsychologie der Solidarität. In: Bayertz, K. (Hrsg.), Solidarität: Begriff und Problem. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S.263–292.
- Blokland, T. (o.J.): Kreuzberg-Studie (2): Sicherheitsempfinden am Kottbusser Tor. Vorläufige Projektlaufzeit: 2019 - 2020. Berlin.
- Blokland, T. (2003): Urban bonds. Social relationships in an inner city neighbourhood. Exeter: Revaluation Books.
- Blokland, T. (2017): The public life of social capital. In: Hall, S.; Burdett, R. (Hrsg.), The Sage handbook of the 21st century city. London: Sage Publications, S.552-566.
- Blokland, T.; Nast, J. (2014): From Public Familiarity to Comfort Zone: The Relevance of Absent Ties for Belonging in Berlin's Mixed Neighbourhoods. In: International Journal of Urban and Regional Research, 38.
- Blokland, T.; Noordhoff, F. (2008): The weakness of weak ties. Social capital to get ahead among the urban poor in Rotterdam and Amsterdam. In: Blokland, T.; Savage, M. (Hrsg.), Networked urbanism: social capital in the city. Farnham: Ashgate, S.105–125.
- Blokland, T.; Rae, D. (2008): Chapter 2 The End to Urbanism: How the Changing Spatial Structure of Cities Affected its Social Capital Potentials. In: Blokland, T.; Savage, M. (Hrsg.), Networked urbanism: social capital in the city. Farnham: Ashgate, S.23–40.
- Blokland, T.; Savage, M. (eds.) (2008a): Networked urbanism: social capital in the city: Ashgate. Farnham.
- Blokland, T.; Savage, M. (2008b): Social Capital and Networked urbanism. In: dies. (Hrsg.), Networked urbanism: social capital in the city. Farnham: Ashgate.
- Bourdieu, P. (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz, S.183–198.
- Bourdieu, P. (2017): Outline of a theory of practice. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bradford, T. W. (2021): We can fix this! Donor activism nonprofit supply generation. In: Journal of the Academic Market Science, 49, S.397–417.
- Brand, T.; Follmer, R.; Hölscher, J. (2020): Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Zeiten der Pandemie Pandemie. Ergebnisse einer Längsschnittstudie in Deutschland 2020 mit drei Messzeitpunkten. infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft GmbH, Berlin: Bertelsman-Stiftung.

- Brooks, R. E. (2005): Failed States, or the State as Failure? In: *University of Chicago Law Review*, 72 (4), S.1159–1196.
- Chaskin, R. (1995): *Defining Neighborhoods*. Working Paper. Chicago: University of Chicago.
- Coleman, J. S. (1986): *Individual Interests and Collective Action*. Studies in Rationality and Social Change. Cambridge: Cambridge University Press.
- Coleman, J. S. (1991): *Grundlagen der Sozialtheorie*. 1. Handlungen und Handlungssysteme. München: R. Oldenbourg Verlag.
- Craven, P.; Wellman, B. (1973): The Network City. In: *Sociological Inquiry*, 43 (3-4), S.57–88.
- Douglas, M. (2002): Foreword: No free gifts. In: Mauss, M. (Hrsg.), *The gift. The form and reason for exchange in archaic societies*. London: Routledge, S.ix–xxiii.
- Durkheim, É. (1988): *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- European Social Survey (2018): ESS Round 9. Source Questionnaire: ESS ERIC Headquarters. London: ESS.
- Freitag, M. (ed.) (2016): *Freiwilligen-Monitor Schweiz 2016*. Zürich: Seismo-Verlag.
- Fromm, S.; Rosenkranz, D. (2019): *Unterstützung in der Nachbarschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Gambetta, D. (2000): Can We Trust Trust?'. In: ders. (Hrsg.), *Trust. Making and breaking cooperative relations*. Oxford: University of Oxford, S.213–237.
- Gerber, A.; Green, D.; Larimer, C. (2008): Social Pressure and Voter Turnout: Evidence from a Large-Scale Field Experiment. *American Political Science Review*, 102(1), S.33–48.
- Gerhards, J.; Lengfeld, H.; Ignácz, Z. S.; Kley, F. K.; Priem, M. (2020): *European solidarity in times of crisis: insights from a thirteen-country survey*. New York: Routledge.
- Goffman, E. (1971): *Relations in public. Microstudies of the public order*. London: Lane.
- Gouldner, A. (1960): The Norm of Reciprocity. A Preliminary Statement. In: *American Sociological Review*, 25, S.161–178.
- Granovetter, M. S. (1973): The strength of weak ties. In: *The American journal of sociology : AJS*, 78 (6), S.1360–1380.
- Grimm, N.; Kaufhold, I.; Rüb, S.; Vogel, B. (2020): Die Praxis des Zusammenhalts in Zeiten gesellschaftlicher Verwundbarkeit. *Soziologische Perspektiven auf Arbeit, Haushalt und öffentliche Güter*. In: Deitelhoff, N.; Groh-Samberg, O.; Middell, M. (Hrsg.), *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog*. Frankfurt: Campus.
- Habermas, J. (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hagen, C.; Simonson, J. (2017): Inhaltliche Ausgestaltung und Leitungsfunktionen im freiwilligen Engagement. In: Simonson, J.; Vogel, C.; Tesch-Römer, C. (Hrsg.), *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014*. Wiesbaden: Springer VS, S.299–332.
- Hardin, R. (2006): *Trust*. Cambridge: Polity Press.
- Honeth, A. (1992): Individualisierung und Gemeinschaft. In: Zahlmann, C. (Hrsg.), *Kommunitarismus in der Diskussion. Eine streitbare Einführung*. Berlin: Wagenbach, S.16–23.
- Honeth, A. (1994): *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jackson, E. (2020): Bowling Together? Practices of Belonging and Becoming in a London Ten-Pin Bowling League. In: *Sociology*, 54 (3), S.518–533.
- Jacobs, J. (1961): *The death and life of great American cities*. New York: Vintage Books.
- Kersting, W. (1998): Internationale Solidarität. In: Bayertz, K. (Hrsg.), *Solidarität: Begriff und Problem*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S.411–429.
- Kleinhans, R.; van Ham, M.; Evans-Cowley, J. (2015): Using Social Media and Mobile Technologies to Foster Engagement and Self-Organization in Participatory Urban Planning and Neighbourhood Governance. In: *Planning Practice & Research*, 30 (3), S.237–247.
- Komter, A. (ed.) (2004): *Social Solidarity and the Gift*: Cambridge University Press. Cambridge.

- Koos, S.; Bertogg, A. (2020): Lokale Solidarität während der Corona-Krise: Wer gibt und wer erhält informelle Hilfe in Deutschland? Konstanz: KOPS Universität Konstanz.
- Köstler, U.; Schulz-Nieswandt, F. (2010): Genossenschaftliche Selbsthilfe von Senioren. Motive und Handlungsmuster bürgerschaftlichen Engagements. s.l.: Kohlhammer Verlag.
- Krimmer, H.; Bork, M.; Markowski, L.; Gorke, J. (2020): Die Lage des freiwilligen Engagements in der ersten Phase der Corona-Krise. Lokal kreativ, finanziell unter Druck, digital herausgefordert. Berlin: Verwaltungsgesellschaft für Wissenschaftspflege mbH.
- Kühne, S.; Kroh, M.; Liebig, S.; Rees, J. H.; Zick, A.; Entringer, T. M.; Goebel, J.; Grabka, M. M.; Graeber, D.; Kröger, H.; Schröder, C.; Schupp, J.; Seebauer, J.; Zinn, S. (2020): Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Zeiten von Corona: Eine Chance in der Krise? Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW).
- Lahusen, C.; Grasso, M. T.; Online service (2018): Solidarity in Europe Citizens' Responses in Times of Crisis. Cham: Springer International Publishing; Imprint: Palgrave Macmillan.
- Lascaux, A. (2008): Trust and uncertainty: a critical re-assessment. In: *International Review of Sociology*, 18 (1), S.1–18.
- Lévi-Strauss, C. (1961 [1949]): *The Elementary Structures of Kinship*. Boston: Baecon.
- Locke, E. A.; Latham, G. P. (2004): What Should we do About Motivation Theory? Six Recommendations for the Twenty-First Century.: *Academy of Management*. In: *Academy of Management Review*, 29 (3), S.388–403.
- Luhmann, N. (1979): *Trust and power*. New York: John Wiley & Sons.
- Luhmann, N. (2000): Familiarity, Confidence, Trust: Problems and Alternatives. In: Gambetta, D. (Hrsg.), *Trust. Making and breaking cooperative relations*. Oxford: University of Oxford, S.94–107.
- Marshall, T. H. (1950): *Citizenship and Social Class: And Other Essays*. Cambridge: Cambridge University.
- Mauss, M. (2016): *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Merton, R. K. (1968): *Social theory and social structure*. New York: The Free Press.
- Misztal, B. A. (2001): Normality and Trust in Goffman's Theory of Interaction Order. In: *Sociological Theory*, 19 (3), S.312–324.
- Möllering, G. (2001): The Nature of Trust: From Georg Simmel to a Theory of Expectation, Interpretation and Suspension. In: *Sociology*, 35 (2), S.403–420.
- Morris, D.; Hess, K. (1980): *Nachbarschaftshilfe. Für eine solidarische Gestaltung des Alltags*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch-Verlag.
- Moschner, B. (2002): *Altruismus oder Egoismus. Forschungsprojekte zur Region*. Bielefeld: Universität Bielefeld.
- Müller, D.; Hameister, N.; Lux, K. (2017): Anstoß und Motive für das freiwillige engagement. In: Simonson, J.; Vogel, C.; Tesch-Römer, C. (Hrsg.), *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014*. Wiesbaden: Springer VS, S.413–436.
- Müller, D.; Tesch-Römer, C. (2014): Früheres Engagement und Engagementbereitschaft. In: Hauman, W. (ed.), *Motive des bürgerschaftlichen Engagements*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, S.253–279.
- Munoz-Darde, V. (1998): Brüderlichkeit und Gerechtigkeit. In: Bayertz, K. (Hrsg.), *Solidarität: Begriff und Problem*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S.146–171.
- Neidhardt, F. (2017): Das innere System sozialer Gruppen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 69 (1), S.433–454.
- Niemann, A.-L. (2020): „Neue Beziehungen werden Pandemie überdauern“. In: *Frankfurter Allgemeine vom 23.3.2020*.
- Parsons, T. (1952): *The Social System*. London: Tavistock.
- Parsons, T. (1966): *Societies. Evolutionary and comparative perspectives*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall.
- Patrick, O.; Drilling, M.; Käser, N. (2017): *Pilotstudie. Potenziale postmoderner Nachbarschaften*. Basel: Bundesverband Wohnen und Stadtentwicklung e.V. Berlin.

- Putnam, R.; Leonardi, R.; Nonetti, R. (1993): *Making Democracy Work. Civic Traditions in Modern Italy*. Princeton: Princeton University Press.
- Putnam, R. D. (2000): *Bowling alone. The collapse and revival of American community*. New York: Simon & Schuster.
- Sackmann, R. (2020): Sozialer Zusammenhalt bei Pandemien. Eine vergleichende Topic-Modell-Analyse zu SARS und Covid-19. In: Deitelhoff, N.; Groh-Samberg, O.; Middell, M. (Hrsg.), *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog*. Frankfurt: Campus.
- Salheiser, A.; Dieckmann, J.; Quent, M.; Thiele, A.; Geschke, D. (2020): Plurale Konzepte, Narrative und Praktiken gesellschaftlichen Zusammenhalts. In: Deitelhoff, N.; Groh-Samberg, O.; Middell, M. (Hrsg.), *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog*. Frankfurt: Campus, S.194–217.
- Schnell, R.; Hill, P. B.; Esser, E. (2008): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. München: Oldenbourg, R.
- Schnur, O. (ed.) (2014): *Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schreiber, F.; Göppert, H. (2018a): Fallstudie Berlin-Wedding. Ergebnisse der Fallstudienuntersuchung im Rahmen des Projektes „Vernetzte Nachbarn“. Berlin: adelphi.
- Schreiber, F.; Göppert, H. (2018b): *Wandel von Nachbarschaft in Zeiten digitaler Vernetzung*. Bonn: vhw - Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V.
- Shahsavari, S.; Holur, P.; Wang, T.; Tangherlini, T. R.; Roychowdhury, V. (2020): Conspiracy in the time of corona: automatic detection of emerging COVID-19 conspiracy theories in social media and the news. In: *Journal of computational social science*, 3 (2), S.279–317.
- Simmel, G. (1907): *Philosophie des Geldes*. Berlin: Duncker u. Humblot.
- Simmel, G. (1992): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, G. (2005): Exkurs über Treue und Dankbarkeit. In: Adloff, F.; Mau, S. (Hrsg.), *Vom Geben und Nehmen: Zur Soziologie der Reziprozität*. Frankfurt [u.a.]: Campus-Verlag, S.95–108.
- Simmel, G. (2018): *Die Großstädte und das Geistesleben*. Berlin: Henricus.
- Simonson, J.; Hameister, N. (2017): Sozioökonomischer Status und freiwilliges Engagement. In: Simonson, J.; Vogel, C.; Tesch-Römer, C. (Hrsg.), *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014*. Wiesbaden: Springer VS, S.439–464.
- Simonson, J./Vogel, C./Tesch-Römer, C. (eds.) (2017): *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014*. Wiesbaden: Springer VS.
- Small, M. L. (2017): *Someone to talk to*. New York: Oxford University Press.
- Solnit, R. (2010): *A paradise built in hell. The extraordinary communities that arise in disaster*. New York: Penguin Books.
- Stegbauer, C. (2011): *Reziprozität. Einführung in soziale Formen der Gegenseitigkeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Steinorth, U. (1998): Kann Solidarität erzwingbar sein? In: Bayertz, K. (Hrsg.), *Solidarität: Begriff und Problem*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S.54–85.
- Sztompka, P. (2003): *Trust: A Sociological Theory*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Thome, H. (1998): *Soziologie und Solidarität. Theoretische Perspektiven für die empirische Forschung*. In: Bayertz, K. (Hrsg.), *Solidarität: Begriff und Problem*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S.217–262.
- Thome, H. (2016): Zur Normalität von Anomie in funktional differenzierten Gesellschaften. In: *Zeitschrift für Soziologie*, (45).
- Tilly, C. (1998): *Durable inequality*. Berkeley Calif. (u.a.): Univ. of California Press.
- Tönnies, F. (2010): *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Tristram, H.; Engelhardt, J. r. (1998): *Solidarität. Postmoderne Perspektiven*. In: Bayertz, K. (Hrsg.), *Solidarität: Begriff und Problem*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S.430–452.
- Vierkandt, A. (1969). In: Bernsdorf, W. (Hrsg.), *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Enke.
- Weber, M. (1985): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr.

- Weber, M.; Winckelmann, J. (1968): Methodologische Schriften. Studienausgabe. Frankfurt am Main: Fischer.
- Weigert, A.; Lewis, D. (1987): Trust as a Social Reality. In: Social Forces: University of North Carolina, 63 (4), S.967–985.
- Wellman, B. (1979): The Community Question: The Intimate Networks of East Yorkers. In: American Journal of Sociology, 84 (5), S.1201–1231.
- Weme, M. (2007): Hypothesen und Vorwissen in der qualitativen Sozialforschung. In: Flick, U. (ed.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S.265–275.
- Whatley, M. A.; Webster, J. M.; Smith, R. H.; Rhodes, A. (1999): The Effect of a Favor on Public and Private Compliance: How Internalized is the Norm of Reciprocity?: Routledge. In: Basic and Applied Social Psychology, 21 (3), S.251–259.
- Wildt, A. (1998): Solidarität - Begriffsgeschichte und Definition heute. In: Bayertz, K. (Hrsg.), Solidarität: Begriff und Problem. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S.202–216.
- Wise, A.; Noble, G. (2016): Convivialities: An Orientation. In: Journal of Intercultural Studies, 37 (5), S.423–431.
- Zelizer, V. A. (1989): The Social Meaning of Money: "Special Monies": University of Chicago Press. In: American Journal of Sociology, 95 (2), S.342–377.

Onlinemedien:

- Bertelsmann Stiftung (2020): Gesellschaftlicher Zusammenhalt verbessert sich in der Corona-Krise. URL: www.bertelsmann-stiftung.de/ (Stand:24.06.2021).
- Die Bundeskanzlerin (2020): Ansprache der Kanzlerin. Dies ist eine historische Aufgabe - und sie ist nur gemeinsam zu bewältigen [Video, 00:12:43h]. URL: www.bundeskanzlerin.de/ (Stand:17.12.2020).
- Gessen, M. (2020): Isolation, Loneliness, and Solitude 2020. [Video, 1:12:24h]. URL: <https://www.youtube.com/> (Stand: 18.09.2020).
- Haumann, W. (2014): Motive des bürgerschaftlichen Engagements. URL: <http://www.wegweiser-buergergesellschaft.de/> (Stand:02.12.2020).
- Klein, A. (2020): Corona und die Folgen – Zivilgesellschaft im Ausnahmezustand. URL: <https://www.b-b-e.de/> (Stand:24.06.2021).
- Koester, E. (2020): Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben. URL: <https://www.freitag.de/> (Stand:14.08.2020).
- Konrad, F. (2020): Hilfsangebote während der Corona-Pandemie: Viel Engagement – wenig Nachfrage. Angebote kaum genutzt. URL: <https://www.merkur.de/> (Stand:22.12.2020).
- Leopoldina: Zusammenfassung der Stellungnahmen zur Coronavirus-Pandemie. URL: <https://www.leopoldina.org/> (Stand:24.06.2021).
- Liu, C.W.; Gao, G.; Agarwal, R. (2019): Reciprocity or Self-Interest? Leveraging Digital Social Connections for Healthy Behavior. URL: <https://ssrn.com/> (Stand. 26.06.2021).
- Thier, J. (2020). Telegramm ein Messenger für Oppositionelle und Terroristen. URL: <https://www.nzz.ch/> (Stand:26.06.2021).

- 2020**
- Nr. 139** **Spenden zwischen Gutes tun und Pflicht**
Eine Studie zum muslimischen Spendenverhalten in Deutschland
Siri Hummel, Eckhard Priller, Malte Schrader und Rupert Graf Strachwitz
- Nr. 140** **Basiswissen Zivilgesellschaft**
Rupert Graf Strachwitz
- Nr. 141** **Demokratie und Bürgerbeteiligung in Zeiten von COVID-19**
Roland Roth
- Nr. 142** **Freiwilliges Engagement von Menschen mit Behinderung**
Eine explorative Studie zu Potenzialen und Herausforderungen von inklusivem Engagement in Nonprofit-Organisationen
Juliane Holzhauer
- Nr. 143** **Muslimisches Spendenverhalten in Deutschland**
Malte Schrader
- Nr. 144** **Ein Rettungsschirm für die Zivilgesellschaft?**
Eine explorative Studie zu Potentialen, Bedarfen und Angeboten in und nach der COVID-19 Krise
Malte Schrader, Johannes Roth und Rupert Graf Strachwitz
- Nr. 145** **Der Dritte Sektor in Hongkong und Indien**
Siri Hummel, Eckhard Priller (Hrsg.)
- Nr. 146** **Der Dritte Sektor in Finnland. Kosovo, Russland und Schweden**
Siri Hummel, Eckhard Priller (Hrsg.)
- Nr. 147** **Partizipative Prozesse in einer repräsentativen Demokratie**
Partizipationsansprüche von syrischen Demokratieaktivist_innen in Deutschland
Annika Wisser
- Nr. 148** **Der Dritte Sektor in den Vereinigten Staaten von Amerika, in Chile und Mexico**
Siri Hummel, Eckhard Priller (Hrsg.)
- 2021**
- Nr. 149** **Zivilgesellschaft in und nach der Pandemie**
Bedarfe – Angebote – Potenziale
Malte Schrader
- Nr. 150** **Nach der Pandemie: Analog und / oder digital?**
Eine Momentaufnahme
Armin Conrad
- Nr. 151** **Die (Re-)Politisierung des Rechts auf Wohnen**
Über die Kämpfe von lokalen Mieter*innenbewegungen gegen Gentrifizierung und für bezahlbares Wohnen in Berlin
Yara Andree
- Nr. 152** **Rahmenbedingungen für die Zivilgesellschaft in Österreich**
Ruth Simsa, Fabian Mayer, Sebastian Muckenhuber und Thomas Schweinschwaller
- Nr. 153** **Parameters for Civil Society in Austria**
Ruth Simsa, Fabian Mayer, Sebastian Muckenhuber und Thomas Schweinschwaller
- Nr. 154** **Systemischer Reset, jetzt!**
20 Einwürfe zu Zivilgesellschaft und Bürgerwissenschaft
Wolfgang Chr. Goede
- Nr. 155** **Der altrechtliche Verein**
Ein Beitrag zur Vereinsgeschichte
Nathalie Prange